

## Impressum

### Impressum

Zeitschrift: Quer - denken, lesen, schreiben. Gender-/Geschlechterfragen update  
Verantwortliche Herausgeberinnen: Frauenrat (Ruth Ehbets, Mathilde Haubricht, Edith Bauer, Silke Gahlleitner, Dagmar Schultz, Birgit Rommelspacher, Sabine Höppner, Christine Falta) und Frauenbeauftragte (Heike Weinbach) der Alice-Salomon-Fachhochschule für Sozialarbeit/Sozialpädagogik, Pflege/Pflegemanagement

### Redaktion der Ausgabe 06/2002:

Leah Carola Czollek (Lehrbeauftragte, stellvertr. Frauenbeauftragte), Mathilde Haubricht (Bereich Bibliothek, Mitglied des Frauenrats), Sabine Höppner (Studentin), Ingrid Neunhöffer (Studentin, Tutorin im Büro der Frauenbeauftragten, verantwortl. QUER-Redakteurin), Heike Weinbach (Frauenbeauftragte)

Alice-Salomon-Platz 5  
12627 Berlin-Hellersdorf  
T- 030-99245-322 o. - 320  
E-mail: frauenbeauftragte@asfh-berlin.de  
Webseiten: <http://www.asfh-berlin.de/gender.html>

1. Auflage 06/02: 1000

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder.



## Queer und Pluralismus

### Tod eines Dienstmädchens



# Gender-Lehren



## growing up and (un)doing gender



### Karriereverläufe zur FH-Professur

## Gender-mainstreaming-Praxen



### Bildnachweis:

Die Illustrationen auf dem Cover sind dem "Picture Sourcebook", München, 1990 entnommen. Die Fotos auf den Seiten 9, 10, 11 und 12 sind dem Buch "Sorbische Volkskunst", Bautzen, 1968, entnommen. Die Abbildungen auf Seite 18 und 19 sind aus dem "Rooms-Katalog" von Ikea. Die Abbildungen auf Seite 27, 42 und 54 sind dem Buch von Heinz Hridina: "Gestalten für die Serie - Design in der DDR 1949 - 1985", 1988, VEB Verlag der Kunst, Dresden entnommen. Die Abbildung auf Seite 50 zeigt eine Skulptur von Roni Horn.

# 2

**Die neue Ausgabe der QUER** wirft einen breitgefächerten Blick auf das Thema GENDER in Zusammenhängen des Lehrens und Lernens. Die Vielfalt des Materials, das uns bei unseren Recherchen begegnete, macht die Wichtigkeit des Themas deutlich.

Das reicht von neuen Erkenntnissen zur geschlechtsspezifischen Sozialisation über Bilder vom anderen Geschlecht, wie SchülerInnen sie beschreiben, hin zur Situation von Studierenden und Lehrenden an der ASFH, zu didaktischen Konzepten und weiter zum ersten Frauenstudiengang an einer Fachhochschule in Ostdeutschland und zu den Chancen von Frauen im Wettlauf um ProfessorInnenstellen.

Ergänzend findet Ihr Zahlenmaterial zum Generationenwechsel bei den HochschullehrerInnen, zu den sozialen Verhältnissen der Studierenden und zur (nach wie vor geschlechtsspezifischen) Studienfachwahl in Deutschland

In aller Munde ist das Wort "Gender". "Gender-mainstreaming" findet Eingang in immer mehr Bereiche. Auch hier an der Fachhochschule soll diese Form der Förderung von Gleichstellung implementiert werden. Gleichzeitig lösen diese Begriffe Unsicherheit, Ängste, Abwehr und Bewegungen zur Verteidigung alter Privilegien aus.

Um eine sachliche Diskussion zu ermöglichen, haben wir eine Beschreibung des Gender-mainstreaming an der Fachhochschule für Verwaltung und Rechtspflege und die aktuelle Diskussionsvorlage der Gender Mainstreaming-Kommission der ASFH abgedruckt. In einem Dialog zwischen Heiko Kleve und Sabine Höppner werden unterschiedliche Positionen verdeutlicht. Persönliche Diskussionen ermöglicht die Gender-Tagung, die am 25. Juni an der ASFH stattfindet.

Außerdem finden sich im Heft Neuigkeiten aus der ASFH, Berichte von Veranstaltungen, Links zum Schwerpunktthema und vieles andere - wieder eine spannende Mischung! Wir bedanken uns bei allen AutorInnen für die gute Zusammenarbeit und wünschen allen LeserInnen eine bereichernde Lektüre...

Mit herzlichen Grüßen

*Ingrid Neunhöffer*

# Editorial

## **Schwerpunkt - heavy point: Gender-Lehren**

- 4  *Gudrun Perko*: Queer und Pluralismus - im Kontext feministischer Debatten
- 8  *Susanne Maurer*: Tod eines Dienstmädchens. Oder Erkenntnis als "detective story"....
- 15 Übermann oder überfraut? SchülerInnenGenderBlicke
- 17  *Silke Gahleitner*: 'growing-up' and '(un)doing gender': Geschlechtsspezifische Sozialisation up to date
- 24  *Liane Aiwanger/ Susanna Jäger*:: Von beruflichen Rennstrecken, Geheimpfaden und Bannmeilen. Karriereverläufe zur FH-Professur
- 27 Neu: Gender-Innovationsprofessur an der TFH
- 28  *Petra Jordanov*:: Der erste Frauenstudiengang in Ostdeutschland - Gedanken zu seiner Implementation und eine erste Bestandsaufnahme
- 34 VINGS - Virtual International Gender Studies

## **Zahlen - drowning by numbers**

- 34 Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks
- 36 Zahlen zu Studierenden und Lehrenden an den Hochschulen

## **Genderfragen - update**

- 39  *Gisa Hanusch*: Intelligentes Instrument zur Verwirklichung der Chancengleichheit - Gender Mainstreaming an der Fachhochschule für Verwaltung und Rechtspflege
- 42  *Heike Weinbach*: Frauenförderung, Gender-mainstreaming und Antidiskriminierung an der Alice-Salomon-Fachhochschule
  
- 44 village e.V. - altersgerechtes Leben für Lesben und Schwule, ihre Freundinnen und Freunde

## **ASFH-Alltag - big sister is watching you**

- 46 Gut beraten!

## **Frauen im Ausland - women international**

- 47  *Gudrun Perko*: In Gang gesetzt... Über die Vermittlung wissenschaftlicher Schreibkompetenz an Studierende - ein Bericht aus Österreich

## **ASFH-Geflüster - whispery gallery**

- 49  *Ingrid Neunhöffer*: Sexuelle Belästigung und Verachtungsstrukturen
- 51 Belästigung durch Sexmails

## **HellerZahn - messages from the suburbs**

- 52  *Sabine Höppner*: Berliner Aktionsplan zur Bekämpfung Häuslicher Gewalt (Zusammenfassung)

## **Internetseiten - websisters**

- 55 Gender-Links

## **Bücherschau - booklook**

- 56 Rezensionen
- 58 Gender-Literatur

## **Dialog - mahloquet**

- 59  *Sabine Höppner/ Heiko Kleve*: Im Dialog: Ambivalenz und Eindeutigkeit

# Queer und Pluralismus - im Kontext feministischer Debatten

Gudrun Perko

Queer-Theorien ‚boomen‘ mittlerweile auch im deutschsprachigen Raum. Nicht selten gehen mit ihnen Vorwürfe einher, „alte“ Ansätze feministischer Theorien sowie der Frauen- und Geschlechterforschung blieben grundsätzlich Dichotomisierungen und Kategorisierungen verhaftet. Kritische Töne werden zuweilen laut, die den „alten“ Denk- und Handlungsmustern Konservatismus, Reaktivismus, Biologismus ... ankreiden, durch die jene Menschen ausgeschlossen werden,



die nicht in proklamierte Schemata passen. Im Handlungs- bzw. Praxisbereich evoziert *queer* tiefgehende Auseinandersetzungen: manche stehen dabei eindeutig auf der Seite von *queer*; andere vertreten den Standpunkt der Kategorien Frau/Mann; wiederum andere können sich nicht so recht entscheiden. Meinungsverschiedenheiten existieren vor allem dann, wenn es - fern von Cyberspace und virtuellen Räumlichkeiten - um die "simple" körperliche Präsenz geht, d.h. darum, wer de facto sogenannte Frauenorte betreten darf oder nicht.

Mit den Anliegen der Queer-Theorien wird die Forderung laut, altbekannte, vertraute Muster neu zu bedenken. Durch ihre Verbindung von Theorie und Praxis stellt *queer* damit auch eine besondere Herausforderung an die Lehre.

Was bedeuten *queer* und Queer-Theorien? Sind sie eingebunden in den historischen Kontext feministischer Debatten und Kritiken gegen diese oder bergen sie tatsächlich neue Denk- und Handlungsansätze?

heavy point

4

Schwerpunkt

Wird in der Literatur nach einer begrifflichen Übersetzung von *queer* gesucht, so finden sich diese sehr selten. Vielmehr gibt es Warnungen darüber, den Sinn von *queer* gerade dann misszuverstehen, wenn versucht würde, ihn eindeutig zu bestimmen.

Der Begriff selbst hat sich in den USA seit Beginn der 1990er Jahre als Bezeichnung einer theoretischen Denkrichtung und eines politischen Aktivismus etabliert. Während er zuvor als Schimpfwort gegen jene (z.B. lesbian und gay) fungierte<sup>1</sup>, die den gesellschaftlichen Normen geschlechtlicher und sexueller Identitäten nicht entsprachen, wurde er später als positive Eigenbezeichnung verwendet. Schließlich geriet *queer* zu einem Sammelbegriff mit spezifischem politischen Gehalt: Als politische Dissidenz gegen die heterosexuelle Normgesellschaft bei gleichzeitiger Auflösung der "räumlichen und symbolischen schwul-lesbischen Identitätspolitik"<sup>2</sup> fordert er auf, das Sexuelle gegen hierarchisierte Polarisierungen radikal neu zu denken. Als "Feld von Möglichkeiten" mit dem Charakter der "Unbestimmtheit"<sup>3</sup>, kann er jedoch nicht mehr auf die lesbian-gay-Bewegung bzw. gender-Debatte reduziert werden. Denn *queer* stellt hierarchisierende Identitätskategorien sowohl auf theoretischer Ebene als auch im Handlungsbereich grundsätzlich infrage. Allen Queer-Theorien<sup>4</sup> ist mittlerweile das Ziel gemein, Mechanismen der Klassifizierung zu dekonstruieren, die zu Ausgrenzungen von Menschen führen. In Gesellschaften, in denen das identitätslogische Denken die Grundlage für Klassifizierungen, Kategorisierungen, Stigmatisierungen und Ausgrenzungen bildet, können die Diskurs- und Bedeutungsfelder von Queer-Theorien mannigfaltig sein: gegen den Ausschluss jener Menschen, die der institutionalisierten Norm nicht entsprechen, und/oder, die nicht willkommen sind. Mit diesem Anliegen treten Queer-Theorien letztlich für tatsächlich demokratische Lebensformen ein.

Ihr Schwerpunkt liegt bislang jedoch nicht in einer umfassenden Gesellschaftskritik, sondern in der Kritik an der (zwei)geschlechtlichen Identitätspolitik: Im Versuch der Auflösung von Genderkategorien (Mann/Frau) werden transgender Personen, gay-lesbian-bi, Cross-Identifikationen, Intersexen oder Travestie u.a. ins Blickfeld gerückt. Gegen die Identitätspolitik wird damit die Strategie der Unbestimmtheit und das Sein-Lassen unterschiedlicher "Identitäten oder Nicht-Identitäten"

ten" forciert, wie es bei einigen Queer-TheoretikerInnen heißt. Als Ausgangspunkt wird immer wieder Judith Butler herangezogen. Für sie ist Geschlecht eine Parodie, eine Imitation und kein ursprüngliches Original, dessen Identität stets performativ hergestellt und verschoben wird. Geschlecht und Sexualität gelten hierbei als zwei zu unterscheidende analytische Kategorien. Die queer-Kritik an Identitätsmodellen betrifft jedoch nicht nur die heterosexuelle Norm. Sie betrifft auch die lesbisch-feministische Monokultur, die bereits in den 1980er Jahren vehemente Kritik ausgesetzt war: von Seiten bisexueller Frauen, die sich aus der lesbischen Community ausgeschlossen sahen. Diese Kritik hat sich heute durch jene von transgender Personen in bezug auf das Festhalten eindeutiger Geschlechterkategorien neu entzündet. Heftige Vorwürfe gegen die westlich feministische Monokultur wurde - ebenso in den 1980er Jahren - durch schwarze Frauen<sup>5</sup> ausgeübt: sie sahen sich (auch) in der westeuropäischen Frauenbewegung mit rassistischen Denkschemata konfrontiert und lösten bis heute andauernde Diskussionen aus. Jüdische Frauen<sup>6</sup> wiederum mussten innerhalb der westlich-deutschen Frauenbewegung die Erfahrung des vorhandenen Antijudaismus und Antisemitismus machen. Ihre vehemente Kritik wird bis heute sowohl in Österreich als auch in Deutschland mehr ignoriert denn aufgenommen oder adäquat reflektiert. In die genannte Kritik reiht sich auch die These der ‚Mittäterschaft von Frauen‘<sup>7</sup> ein, die Frauen als Mitgestalterinnen menschlicher Un/Taten entlarvt und damit die Polarisierung Opfer/Frauen, Täter/Männer aufbrach.

Während es den bisexuellen Frauen in erster Linie um die Anerkennung ihrer Lebensform in hiesigen "Lesbenkreisen" ging, galt die Kritik jüdischer und schwarzer Frauen sowie women of colour grundsätzlich der Ignoranz und Ausgrenzung, die Teile der westeuropäischen Frauenbewegung praktizierten. Universalismus, Anspruch auf Allgemeingültigkeit, Kategorisierungen und Eurozentrismus charakterisierten viele ihrer Theorien, die ursprünglich eigentlich darauf abzielten, alle Menschen von Unterdrückung zu befreien. Ihr Verhalten qua Eingebundenheit in eine dominante Kultur verursachte letztlich die negative Stilisierung Anders-Seiender, die nicht nur theoretisch, sondern de facto ausgegrenzt wurden.<sup>8</sup> Mit welcher Vehemenz diese Debatten geführt und derartige Ausgrenzungspraktiken ausgeübt wurden, lässt sich heute durch Erzählungen oder Lektüren nur noch errahnen. Ab und hin nur blitzen

gegenwärtig Diskussionen auf, die daran anknüpfen.<sup>9</sup>

Mit der Kritik an Klassifizierungen, Normbildungen und dem Anliegen, Polarisierungen aufzulösen, befinden sich Queer-Theorien in jener Tradition. Denn in Anlehnung an Butler und postmoderne Theorien werden mit *queer* pluralistische Denk-, und Lebensweisen gefordert und forciert. Das Anliegen von *queer* scheint in dem Maße anstößig und angstgenerierend zu sein, in dem Abstand von Eindeutigkeiten genommen werden müsste. Nahezu gleichzeitig wird etwa in Berlin und Wien darüber gestritten, ob transgender Personen, die sich als Frauen verstehen, Frauen bzw. Lesbenorte betreten dürfen oder nicht. Die Problematiken, die sich daraus ergeben sind komplex. Wer ist Frau oder Mann? Werden Diskussionen um sex und gender bedacht, welche die "Naturhaftigkeit" schon längst in Frage stellen, werden Operationen von Säuglingen hin zu einem eindeutigen Geschlecht bedacht, die zweigeschlechtlich zur Welt kommen u.v.m., so findet sich darauf keine eindeutige Antwort. Ebenso unklar ist, wer Mann und Frau definieren und wer entscheiden soll, welche Menschen einen bestimmten Ort betreten dürfen. Diese Überlegungen erübrigen sich in bezug auf private Räume. Schwierigkeiten ergeben sich erst im Hinblick auf öffentlichen Sphären, denen der Charakter des Öffentlichen eigen sein sollte. Es mag hier eine tautologische Wortspielerei anklingen, doch bleibt in der Tat zu bedenken, in welcher Tradition jene Entscheidungsinstanzen verharren, wenn sie Bestimmten den Zugang verwehren. Ein zentraler Hintergrund dieser Debatte in Österreich wie in Deutschland ist das Motto: "'Unsere' Orte sollen ‚unsere‘ bleiben". Doch wie das Rätsel lösen, wer "unsere" sind?



Queer-Theorien und *queer* als politische Praxis bergen zweifelsohne neue Chancen: sowohl gegen gesellschaftliche Ausgrenzungspraktiken im allgemeinen als auch innerhalb von Frauenszenen bzw. -orten und feministischen Diskursen im besonderen. Was im Bereich der Praxis neue Möglichkeiten zu eröffnen vermag, muss im Bereich des

heavy point

5

Schwerpunkt

Theoretischen allerdings noch kein Novum darstellen. So bedeuten philosophisch gesehen ex negativ verwendete oder dialektisch erweiterte Begrifflichkeiten wie Nicht-Identität, Cross-Identifikation ... weder eine Dekonstruktion noch bezeichnen sie Phänomene des Neuen im eigentlichen Sinne. Wird an die Aristophanes Rede im Platonischen Symposion erinnert, in dem zu Beginn von drei Geschlechtern erzählt wird - männlich/männlich, weiblich/weiblich und männlich/weiblich -, so bleiben bereits diese auf der Skala der logischen Zweiwertigkeit von männlich und weiblich angesiedelt. Gerade hierbei müsste innerhalb von Queer-Theorien eine logische Differenzierung zwischen "verschieden" und "anders" stattfinden, denn der Einbezug von Verschiedenen schützt nicht grundsätzlich davor, Anders-Seiende auszugrenzen. Queer-Theorien sehen sich ferner mit einer Wirklichkeit konfrontiert, in der die Kategorien Mann/Frau immer noch eine de facto Rolle mit klaren Rechtsfolgen spielen: Eintragungen in Geburtsurkunden erfordern eindeutige Zuordnungen; Asylanträge sind geschlechtlich gebunden usw. Der Verwirklichung pluralistischer Denk- und Lebensweisen sind so lange Grenzen gesetzt, so lange weder de jure noch im gesellschaftlichen Imaginären die Bedeutungen von *queer* verankert sind. Nichts desto trotz kratzt diese theoretische und politische Bewegung gerade jene Starr- und Sturheiten an, wie etwa das Konzept des Pluralismus im Arendtschen Sinne oder der Entwurf des Gesellschaftlichen, d.h. der Autonomiekonzepte, bei Castoriadis.

Feministische Theorien zeichneten sich seit ihren Anfängen immer wieder durch die interne Auffassung ihres jeweiligen Neu-Seins aus. Immer wieder fand und findet

auch eine Annäherung an die Frage statt, wie Dekonstruktionen möglich seien. Ebenso wurde und wird immer wieder überlegt, wie Denken und Handeln aussehen könnte, das einer dichotomen Kategorisierung sowie Klassifizierung und Stigmatisierung "der Anderen" entgegenwirken und neue Umgänge ermöglichen könnte. In wiederholender Weise aber stellten sich nachträglich Erkenntnisse und Erfahrungen ein, gerade jenes (mit)produziert zu haben, das anders zu denken und zu leben versucht wurde. Auch dafür gibt es keine eindeutige Garantie; lediglich die Möglichkeit, sich den Reflexionen der Erfahrungen und Erkenntnisse nicht zu verschließen.

Werden Queer-Theorien in die Lehre aufgenommen, so sind Lehrende herausgefordert, neue Impulse einer sich entwickelnden und entwickelnden Bewegung aufzunehmen und ihre Inhalte zu vermitteln: in Bezug auf institutionalisierte Normen der Zweigeschlechtlichkeit oder Monosexualität ebenso wie im Hinblick auf Hierarchisierungen aufgrund von Geschlecht, Ethnizität, Kultur, race, Klasse, Religion, Ability, Alter ..., die in Gesellschaften institutionalisiert sind, in denen das identitätslogische Denken immer noch Basis für den Umgang mit Anders-Seienden darstellt. Ansätze dagegen und Entwürfe für anderes bieten gegenwärtig Queer-Theorien, die es - eingebunden im historischen Kontext und in Anlehnung an bestehende demokratiefördernde Konzeptionen - zu reflektieren gilt.

*Dr. Gudrun Perko ist Sozialarbeiterin,  
Philosophin, Wissenschaftscoach.  
Sie lebt in Wien und Berlin.*



## **Fußnoten:**

- 1 Wörtlich wird queer immer wieder übersetzt mit: homosexuell, gefälscht, sonderbar, fragwürdig.
- 2 Corinna Genschel: 1996
- 3 Annamarie Jagose:2001
- 4 Der Begriff "queer theory" geht auf Teresa de Lauretis zurück.
- 5 Audre Lorde: 1996, bell hooks: 1996 u.v.a.
- 6 Susannah Heschel; 1994, Maria Baader:1993 u.a.
- 7 Christina Thürmer-Rohr: 1987, 1989
- 8 Die Kritik an Rassismus und Antisemitismus in der westlichen Frauenbewegung, wurde von vielen negiert, von einigen jedoch aufgenommen. So analysiert etwa Birgit Rommelspacher die These vom Patriarchat, wonach alle anderen Machtverhältnisse unwesentlich seien, und die These der Gleichsetzung von Rassismus und Sexismus, wonach alle Frauen in gleicher Weise zur diskriminierten Minderheit gehören würden, als Hauptgründe jenes Negierens. Birgit Rommelspacher:1995
- 9 In Österreich siehe dazu etwa die Dokumentation einer 1993 durchgeführten Vorlesungsreihe. Charlotte Kohn-Ley/Ilse Korotin (Hg): 1994

## **Auswahl Literatur:**

- ARENDR, HANNAH: Vita Activa oder Vom tätigen Leben, München 1967; Vom Leben des Geistes. Das Urteilen, München 1985
- BAADER, MARIA: "Über den Versuch, als jüdische Feministin in der Berliner Frauenszene einen Platz zu finden" in: HÜGEL u.a. (Hg.), s.u.
- BAUER, BIRGIT: Was heißt hier queer?, standpunkt: sozial 3/99
- BELL HOOKS: Sehnsucht und Widerstand. Kultur. Ethnie. Geschlecht, Berlin 1996
- BUTLER, JUDITH Gender Trouble. Feminism and The Subversion of Identity. New York/London 1990; Körper von Gewicht. Die diskursive Grenzen des Geschlechts, 1995; "Jenseits fixierter Identitäten" in: Siegestsäule, 06/01, Berlin
- BERGER, NICO J./HARK, SABINE u.a. (Hg.): Queering Demokratie, Berlin 2000
- CASTORIADIS, CORNELIUS: Gesellschaft als imaginäre Institution, Frankfurt/Main 1984
- FUCHS, BRIGITTE/HABINGER, GABRIELE (Hg.): Rassismen und Feminismen, Wien 1996
- GENSCHEL, CORINNA: "Fear of an Queer Planet. Dimensionen lesbisch-schwuler Gesellschaftskritik" in: Das Argument, 216, 1996
- JAGOSE, ANNAMARIE: Queer Theory. Eine Einführung, Berlin 2001
- HESCHEL, SUSANNAH: "Konfiguration des Patriarchats, des Judentums und des Nazismus im deutschen feministischen Denken" in: KOHN-LEY ua. (Hg.), s.u.
- HEY, BARBARA/PALLIER, ROLAND/ROTH, ROSWITHA (Hg.): Que(e)rdenken. Weibliche/männliche Homosexualität und Wissenschaft, Innsbruck/Wien 1997
- HÜGEL, IKA u.a. (Hg.): Entfernte Verbindungen. Rassismus. Antisemitismus. Klassenunterdrückung, Berlin 1993
- KOHN-LEY, CHARLOTTE/KOROTIN, ILSE (HG.): Der feministische ‚Sündenfall‘. Antisemitische Vorurteile in der Frauenbewegung, Wien 1994
- LAURETIS, TERESA de: "Queer Theory. Lesbian and Gay Sexualities: An Introduction" in: differences 3/2, 1991
- PLATON: Symposion, Stuttgart 1979
- ROMMELSBACHER, BIRGIT: Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht, Berlin 1995
- THÜRMER-ROHR, CHRISTINA (Mhg.): Mittäterschaft und Entdeckungslust, Berlin 1989; Vagabundinnen. Feministische Essays, Berlin 1987; Verlorene Narrenfreiheit. Essays, Berlin 1994
- WARNER, MICHAEL (Hg.): Fear of a Queer Planet. Queer Politics and Social Theory, 1993

heavy point

7

Schwerpunkt

# Tod eines Dienstmädchens. Oder: Erkenntnis als "detective story" ...

Susanne Maurer

Erkenntnisse aus dem Projekt feministischer Wissenschaftskritik und Ergebnisse der Frauen- und Geschlechterforschung werden nicht nur inhaltlich zum Gegenstand von Lehre, sondern beeinflussen auch deren methodisch-didaktische Gestaltung.

Am Beispiel von drei sehr unterschiedlichen Seminaren will ich im folgenden zeigen, wie sich wissenschaftliche Gegenstandsbereiche im Rahmen der Lehre in feministisch-kritischer Perspektive neu bzw. in neuer Weise thematisieren lassen. Die Seminare unterscheiden sich darin, wie direkt oder indirekt und auf welcher Ebene die Kategorie Geschlecht ins Spiel kommt ...

Der Hintergrund, von dem aus ich meine didaktischen Vorstellungen und Praxen entwickle, ist ganz allgemein die - nicht zuletzt aus Erfahrungen im Kontext oppositioneller Bewegungen gewonnene - Einsicht und Überzeugung, dass Lern- und Bildungsprozesse dann produktiv und weiterführend sind, wenn alle Beteiligten dabei aktiv und bewusst als Gestaltende einbezogen und ernstgenommen werden und wenn dabei gemeinsame Arbeitsprozesse "in Auseinandersetzung" stattfinden. Dazu gehört auch eine ideologiekritische und selbstreflexive Grundorientierung.

## 1. Tod eines Dienstmädchens

Im ersten Beispiel geht es darum, wie die historische Dimension - und damit die umkämpften Konstruktionsprozesse - hierarchisch strukturierter Geschlechterverhältnisse erkennbar gemacht werden können. Das didaktische Mittel: ein historisches Planspiel.

Zunächst sei der Rahmen kurz skizziert: Es handelt sich um ein prozess- und projektorientiertes Einführungsseminar für Studierende der ersten beiden Semester namens "TPS (Theorie-Praxis-Studium)", das in den 70er Jahren von Hedwig Ortmann und Burkhard Müller entwickelt wurde und seither viele Abwandlungen und Neufassungen erfahren hat.

grundlegende Intention des Seminars: der Versuch, auf mehreren Ebenen gleichzeitig in das Studium der Sozialen Arbeit - einzuführen. Formen der Bearbeitung und Auseinandersetzung werden dabei als genauso wichtig erachtet wie die vermittelten Inhalte, es geht um die Entwicklung von grundlegenden Kompetenzen für Studium und Beruf wie Wahrnehmungs-, Kritik- und Ausdrucksfähigkeit, Kommunikations-, Reflexions- und Unterscheidungsfähigkeit.

Zur Seminartradition gehört - im Rahmen eines Kompaktwochenendes - auch die Durchführung eines Planspiels: Hier können am Beispiel einer fiktiven, und doch realitätsnahen exemplarischen Situation verschiedene Lebenslagen, Ausgangsbedingungen und Interessen der Beteiligten an sozialen Konflikten wahrgenommen, dargestellt und durchgespielt werden. Im Spiel wird "probeweise" gehandelt - so ernsthaft und der bekannten Realität so angemessen wie möglich; und doch bietet das Spiel die Freiheit zu experimentieren, auch kühne Versuche der Konfliktlösung, der Konfliktbearbeitung zu wagen. Es geht nicht zuletzt um vorstellbare Handlungsmöglichkeiten, die im Spiel über die gegebene Realität hinaustreiben können und damit auch verändernde Potentiale deutlicher in den Blick geraten lassen.

Das Seminarkonzept, von dem hier die Rede sein soll, war insgesamt auf die übergreifende Frage nach "Handlungsspielräumen" bezogen. Darum sollte es in der Reflexion bisheriger Praxiserfahrungen ebenso gehen wie bei der Untersuchung gegenwärtiger Realitäten Sozialer Arbeit. Mein Anliegen war es, auch die historische Dimension sozialer Konflikte, Politiken und Handlungsweisen zu thematisieren. Für die feministisch-kritischen Kolleginnen inzwischen ein "Gemeinplatz", in der Lehre und im "Kanon der Disziplinen" nach wie vor nur sporadisch und ungenügend verankert ist der Blick auf die Geschichte Sozialer Arbeit (wie auf die Geschichte der Pädagogik) als Geschlechter-Geschichte.

Mit dem Planspiel "Tod eines Dienstmädchens" versuchte ich nun zum ersten Mal, die verschiedenen Zugänge miteinander zu verbinden: Die exemplarische Situation des Planspiels verlagerte ich in die Zeit um 1900, um damit einen historischen Kontext erfahrbar zu machen, der für die Entwick-

heavy point

8

Schwerpunkt

Konstant blieb eine

lung moderner Sozialer Arbeit (auch für die Diskussion um Bildung und Erziehung) eine wichtige Rolle spielt. Die Definition der beteiligten Gruppen<sup>1</sup> hatte den Sinn, sich überkreuzende Klassen- und Geschlechterverhältnisse deutlich zu machen und gleichzeitig auf verschiedene mögliche "Zugriffe" hinzuweisen - im breiten Spektrum von administrativer Regelung, politischer oder weltanschaulicher Instrumentalisierung, Solidarisierung, konkreter Hilfeleistung und Selbstorganisation.

Die TeilnehmerInnen sollten verschiedene Frauen und Männer in ihren jeweiligen sozialen Situationen kennen lernen und von da aus probeweise Handlungsmöglichkeiten entwickeln. Geschichte sollte für sie erlebbar werden, die beteiligten Akteurinnen und Akteure mit ihren Nöten, Motiven, Visio-



nen sollten sowohl als Angehörige von Gruppen und sozialen Klassen als auch als Individuen Profil gewinnen können.



Vorbereitend hatte die

Seminargruppe (ca. 50 Studierende) sich bereits mit Texten zur Entstehung moderner Sozialarbeit beschäftigt, zur Einstimmung in das Planspiel wurden Filmausschnitte zur Geschichte der Frauenbewegungen um die Jahrhundertwende gezeigt. Das eigentliche Planspiel begann mit einer fiktiven Zeitungsnotiz aus dem Jahr 1895, die vom Tod eines entlassenen Dienstmädchens berichtete. Aufgrund dieser Nachricht sollten alle Gruppen im Planspiel gemäß ihrer jeweiligen gesellschaftlichen Verortung und ihrem Selbstverständnis (zum Teil vorgegeben qua Gruppenbeschreibung) angemessene Aktivitäten entfalten. Zu den Ausgangsmaterialien gehörte - neben den Beschreibungen der einzelnen Gruppen - auch ein "Szenario", das die gesellschaftliche Situation und die darin wirksamen Kräfte, Personengruppen und Sozialen Bewegungen um die Jahrhundertwende stichwortartig charakterisierte. Ein Büchertisch und eine umfangreiche Materialsammlung (u.a. mit zeitgenössischen Gesetzestexten und politischen Positionsbestimmungen) stand außerdem zur Verfügung.

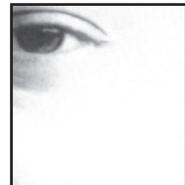
Die Gruppenzugehörigkeit wurde aufgelöst, so dass jeweils ein interessanter "Geschlechter-Mix" entstehen konnte, eine Art "historisierendes Cross-Dressing". Die eigene Erfahrung während des Planspiels erschien damit mehrfach "gebrochen": zum einen durch die zeitliche Distanz zwischen eigener Lebenssituation und der Situation der darzustellenden Figuren, zum ande-

ren durch den in manchen Fällen per Los verordneten "Geschlechtertausch" (der "in einer anderen Zeit" vielleicht sogar leichter zu bewerkstelligen war).

Kennzeichnend für das historische Planspiel war also - anders als sonst bei Planspielen üblich - eine, zum Teil komplex verschränkt erscheinende, mehrfache (Identifikations-)Anforderung: Neben das Ausgestalten und Ausagieren einer anderen Rolle (erste Fremdheit) und die "ganz andere" historische Zeit (zweite Fremdheit) trat bei einzelnen zusätzlich das sich Einfinden ins jeweils andere Geschlecht (dritte Fremdheit). In der anschließenden gemeinsamen Auswertung wurde deutlich, dass gerade der letzte Aspekt so manche Nachdenklichkeit bei den Studierenden erzeugt hatte.

Wichtig war für alle die Erfahrung des Pers-

pektivenwechsels, die mit den erwähnten "Fremdheiten" verbunden ist und die eine je unterschiedliche Mischung aus Distanz, Identifikation, Ironie



oder auch Verständnis herausforderte. Das Planspiel bot so die Möglichkeit, historische Zusammenhänge auf ungewöhnliche Weise zu erfassen, Einsichten in gesellschaftliche Widersprüche und Dynamiken zu gewinnen. Durch die schriftliche Form (und Dokumentation) der Spielzüge war in gewisser Weise gewährleistet, dass alle Stimmen gehört werden können. "In Wirklichkeit ist das nicht immer so", weil der Zugang zur (Resonanz in der) Öffentlichkeit ganz offensichtlich nicht für alle gleichermaßen gegeben ist - auch das war eine gemeinsame Erkenntnis der Seminargruppe.

Interessant war für die Studierenden auch die Beobachtung, welche Gruppe sich jeweils Definitionsmacht über die Situation verschaffen konnte, bzw. welche Gruppe über Definitionsmacht einfach verfügte (z.B. "die Polizei"). Dabei konnte - zumindest im Selbstverständnis der einzelnen/der Gruppen - mit (scheinbarer) äußerer Unterlegenheit durchaus eine (moralische) innere Überlegenheit einhergehen. Erfahrungen von Passivität und Ziellosigkeit, von Machtlosigkeit waren für manche durchaus eindrücklich. (Bei der Gruppe der Kellnerinnen z.B., die diesen Zustand im Spiel durch radikale Aktionen radikal veränderte.)

Der von den meisten empfundene Zeitdruck (das Tempo der Spielzüge, die Zeitstruktur allgemein) hatte

heavy point

9

Schwerpunkt

etwas durchaus Reales. Selbst die Spiel-  
leitung als "höhere Gewalt" formulierte die  
Erfahrung von "Handeln unter Druck". Im  
Spiel stellten sich - wie im "wirklichen Leben"  
- bestimmte Probleme als bedeutsam her-  
aus: Gibt es für gesellschaftlich unterpri-  
vilegierte Gruppen politisch erfolgverspre-  
chende Handlungsmöglichkeiten jenseits  
der Gewalt? Diese Frage speiste sich aus  
der (Spiel-)Erfahrung, dass der Versuch  
demokratische Lösungen zu finden sehr viel  
Zeit brauchte.

Radikalisierungs- und Polarisierungspro-  
zesse der Gruppen konnten daraufhin ana-  
lysiert werden, wann und warum sich die  
Fronten verhärtet hatten. (Häufig spielten  
Enttäuschungserfahrungen eine Rolle, die  
auch auf die Schwierigkeiten postulierter  
Solidarität verwiesen.)

Manche Gruppen hatten ihren Figuren  
Lebensgeschichten gegeben, um sich  
Motive, gedankliche und gefühlsmäßige  
Voraussetzungen des jeweiligen Handelns  
besser vorstellen zu können. ("Die Kellne-  
rinnen" bspw. konnten ab diesem Moment  
plötzlich handeln: Wut wurde konkret und  
fand ein Ziel. Die Kehrseite dieser Erfahrung:  
Alleingang und Isolation der Gruppe im Ver-  
hältnis zu allen anderen.)

In den auf das Kompaktwochenende folgen-  
den Wochen wurde im Seminar daran gear-  
beitet, den Weg des fiktiven Planspiels in die  
Rekonstruktion der "wirklichen Geschichte"  
hinein weiterzuverfolgen: Lebensgeschich-  
ten von Männern und Frauen in der Sozialen  
Arbeit des späten 19. und frühen 20. Jahr-  
hunderts wurden untersucht und diskutiert.  
Die Erfahrung im Vorfeld des Planspiels,  
dass historische Informationen sich in der  
Regel eher auf gesellschaftliche Strukturen  
als auf subjektive Verhaltensweisen/- mög-  
lichkeiten beziehen, sollte auf diese Weise  
ernstgenommen und überschritten werden.

## 2. Wissenschaft als Detektivarbeit

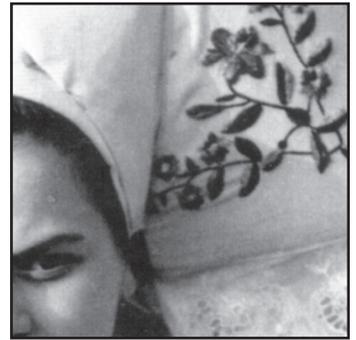
Das zweite Seminar-Beispiel ist nicht auf  
den ersten Blick als "gender-bewusste Lehre"  
zu erkennen: Es handelt sich ebenfalls um  
eine Veranstaltung im Grundstudium, die unter dem Titel "Auf-  
klärung von Erfahrung" eine  
Einführung in wissenschafts-  
theoretische Fragestellungen  
versprach. Das hier vorzustel-  
lende didaktische Element: die  
Untersuchung eines Kriminal-

falles mit erkenntnistheoreti-  
schen Mitteln<sup>2</sup>

Das - durchaus feministisch  
inspirierte - Anliegen des Semi-  
nars war es, "Wissenschaft" als  
historisch gewordenes System  
und als konflikthafte Projekt  
transparent zu machen und  
damit für die Studierenden zu  
entmythologisieren. Damit ver-  
bunden waren Ziel und Auffor-  
derung, "selber zu denken". In

"Übungen zur Reflexion von Erfahrung" ging  
es beispielsweise darum zu lernen, Erfah-  
rungen Schritt für Schritt zu systematisie-  
ren und zu theoretisieren (als Roh-Material  
dienten hier Erfahrungen mit "Langeweile").  
Insgesamt wurden verschiedene Möglich-  
keiten wissenschaftlichen Vorgehens vor-  
gestellt und - bis hin zur Text-Produktion  
- beispielhaft erprobt. "Wissenschaft" sollte  
als Spektrum wahrgenommen werden, in  
dem unterschiedliche Denkmodelle und  
Positionen vorkommen, die sich gegenseitig  
bekämpfen, ignorieren oder auch ergänzen  
können. Kriterien der Unterscheidung wur-  
den zum Teil gemeinsam erarbeitet.

Mit Hilfe des bis dahin vermittelten Grundwis-  
sens über einzelne erkenntnistheoretische  
Positionen und darauf bezogene Verfahren  
sollten von den Studierenden schließlich  
Möglichkeiten und Grenzen der verschie-  
denen Zugänge ausgelotet werden: Erkenntnis  
als "detective story" ... Ähnlich wie beim  
historischen Planspiel wurde ein "Fall" kon-  
struiert, nur dieses Mal ging es nicht um  
Handlungs-, sondern um Erkenntnis- und  
Aufklärungsmöglichkeiten. Folgende Situa-  
tion wurde vorgegeben:



*"Wie aus dem Polizeibericht verlautet, wurde  
die 40jährige ledige Lehrerin Harriet George  
am Morgen des 21. Oktober erschossen in  
ihrer Wohnung aufgefunden. Die Tochter  
des verwitweten Hauswirts, die die Leiche  
entdeckt hatte, wurde mit einem Schock ins  
Hospital eingeliefert. Wie ihr Vater erklärte,  
war zwischen der Fünfzehnjährigen und sei-  
ner Untermieterin im Laufe der zwei Jahre,  
die jene bei ihnen gewohnt hatte, eine enge  
Freundschaft entstanden, so dass sie deren  
Tod wohl als schmerzlichen Verlust empfinden  
musste. Vom Gastwirt der Dorfschenke war zu  
erfahren, dass ein ihm bis dahin unbekann-  
ter Gentleman am Abend vor dem grausigen  
Fund in seinem 'Roten Hahn' abgestiegen sei  
und sich erkundigt habe, wo er eine Miss Har-  
riet George finden könne. Der Fremde halte  
sich immer noch in seinem Gasthof auf.*

heavy point

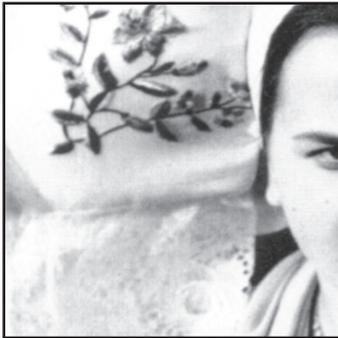
10

Schwerpunkt

*Im Dorf kursieren inzwischen verschiedene Gerüchte über das Vorleben der Verstorbenen, die über ihre Herkunft und ihre privaten Angelegenheiten anscheinend seltsam zurückhaltend, wenn überhaupt erzählt hatte. Selbst bei ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit als Leiterin der Kirchenbibliothek sei sie mit den Leuten nie persönlicher ins Gespräch gekommen, teilte die Messnerin auf Befragen mit. Sie habe im Gegenteil einmal 'recht harsch' entsprechende 'wohlmeinende Nachfragen ihrerseits' zurück-*

*gewiesen, darüber sei es sogar richtiggehend zum Streit gekommen. Die Dorfbevölkerung habe dieser Lehrerin, so die Messnerin weiter, schon immer gemischte Gefühle entgegengebracht, aufgrund ihrer 'undurchsichtigen Vergangenheit' und ihrer 'komischen Ansichten' - sie habe sich einfach 'nicht aufgeführt, wie es sich für eine Frau ihres Alters gehöre'. 'Stundenlang allein*

*durch die Landschaft zu wandern, wo gibt's denn so was! Und dann mit den Kindern über Gott und die Welt diskutieren!'" (Yorkshire, 23. Oktober 1926)*



Die Studierenden ordneten sich in Gruppen einer bestimmten Erkenntnisperspektive (z.B.: Systemtheorie, Kritische Theorie, Hermeneutik oder Positivismus) zu und rekonstruierten von da aus die Geschichte: Was war warum geschehen? Der jeweilige Befund wurde dann auf einem Plakat dargestellt und den anderen erläutert. In einer gemeinsamen Diskussion wurde abschließend resümiert und systematisiert, welche Zugangsweise den Fall auf welche Weise und zu welchem Ende aufgeklärt hatte.

Die Studierenden stellten fest, wie unterschiedlich die Akzente bei den jeweiligen Denk- und Herangehensweisen verteilt waren: So attestierten sie der Hermeneutik Kontextbewusstsein, dem Positivismus Faktenbewusstsein, der Systemtheorie Beziehungs- und Funktionsbewusstsein und der Kritischen Theorie das auch empirische Angehen von Wirklichkeit im Bewusstsein gesellschaftlicher Widersprüche und Veränderungspotentiale. [Ähnlichkeiten im Vorgehen wurden dabei zwischen Positivismus und Kritischer Theorie ausgemacht, die beide empirisch auf die Wirklichkeit zuzugingen, wenn auch auf durchaus unterschiedliche Art und Weise. Auch Hermeneutik und Systemtheorie wurden in einer bestimmten Hinsicht als ähnlich empfunden - nämlich darin, dass ihr jeweiliges "Vorgehen" vor allem im Denkmodell oder -experiment bestand.]

Als Fazit wurde festgehalten, dass jeder Zugang etwas Plausibles hatte und zu möglichen Lösungen führen konnte, allerdings mit unterschiedlichen Implikationen in bezug auf Erkenntnisinteresse, Gesellschaftsverständnis und Menschenbild. Ziel der Übung war letztlich die Entwicklung und Kultivierung von Unterscheidungsvermögen und Kritikfähigkeit. Sich mit einer bestimmten Denkweise vorübergehend zu identifizieren und von da aus auf eine (fiktive) Realität zuzugehen, die eigenen Gedanken und Ergebnisse zur Darstellung zu bringen und anderen gegenüber zu vertreten, förderte im Seminar individuelle wie gemeinsame Lernprozesse. Es machte überdies ganz offensichtlich Spaß!

Im übrigen hat der Umstand, dass eine Lehrende auch erkenntnistheoretische Auseinandersetzungen in die Seminararbeit einbezieht und Studierende zu solchen Auseinandersetzungen durchaus ermutigen möchte (und das auch noch im Grundstudium!) - vielleicht dazu beigetragen, dass einige der Teilnehmenden später in ihren Diplomarbeiten entsprechende Themen bearbeitet haben ...

### **3. Geschlechterrepräsentationen und Reflexionsräume**

Mein drittes und letztes Beispiel zeigt auf mehreren Ebenen überdeutlich, was es heißen kann, Geschlechter-Themen auf - für den Hochschulalltag - ungewöhnliche Weise zu verhandeln. Das hier zur Darstellung ausgewählte didaktische Mittel: Seminarjournale als Reflexionsräume und Chance für dialogisches Erkennen.

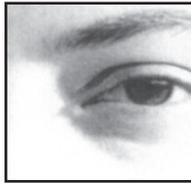
Unter dem Titel "Ein anderer Blick? Geschlechterverhältnisse in Filmen von Frauen" sollten in einem Kooperationsseminar zwischen Erziehungswissenschaft/Sozialpädagogik und Empirischer Kulturwissenschaft<sup>3</sup> folgende Ziele verfolgt werden: eine qualifizierte Vermittlung filmtheoretischen Grundwissens, in diesem Zusammenhang auch eine Einführung in die feministische Diskussion zu Film und Ästhetik; die Entwicklung kritischer Wahrnehmung sowohl sozialer Situationen als auch visueller Repräsentationen; die Verbindung von Kenntnissen zu Filmanalyse und -interpretation mit sozialpädagogischen Fragestellungen; das Einüben effektiver Präsentations- und Diskussionsformen im Seminar.

**heavy point**

**11**

**Schwerpunkt**

Die Akteurinnen und Akteure: Zwei Dozentinnen aus zwei Fächern, zehn Tutorinnen sowie 60 weitere Studierende zwischen dem ersten und vierzehnten Semester aus beiden Fächern, davon etwa 25% Männer und 75% Frauen. Die komplexe Konstellation der Arbeitsformen umfasste Plena und Filmvorführungen (in einem Kinosaal), kleine Diskussionsgruppen, die jeweils von einer Tutorin begleitet wurden, Referatsgruppen, die in gemeinsamer Arbeit jeweils eine Sitzung vorbereiteten, Stammtisch-Gespräche zu den Filmen (als Angebot an alle), Arbeitsbesprechungen zwischen Dozentinnen und Tutorinnen und Einzelarbeit (Lektüre der Pflichttexte und Schreiben der wöchentlichen Journale).



Die didaktische Form des "Journalschreibens" hatte meine Kollegin Ute BECHDOLF bei ihrem Studium in den USA kennen gelernt und eingebracht: Jede Woche wird von jeder/jedem Studierenden ein essayistischer Text verfasst, in dem die Seminarinhalte reflektiert und vertieft, Diskussionen weitergeführt oder neu angeregt und die subjektiv besonders interessierenden Fragen verfolgt werden können.<sup>4</sup> Die Journale ermöglichen auf diese Weise allen Studierenden eine individuelle und regelmäßige Reflexion des Stoffes, eine kritische Auseinandersetzung mit dessen Vermittlung im Seminar (durch Lehrende und andere Studierende) sowie die bewusste Wahrnehmung der eigenen (Erkenntnis-)Fortschritte und Entwicklungen. Jedes Journal wird bis zur nächsten Sitzung von den Lehrenden (und/oder Tutorinnen) ausführlich kommentiert (nicht korrigiert!) und kann im Idealfall eine Dialogform annehmen. In einem großen Seminar haben so auch weniger redegewandte Studierende die Möglichkeit zur intensiven Auseinandersetzung mit den Dozentinnen. Zudem ist eine regelmäßige Form des feedback in beide Richtungen gewährleistet.

Inhaltlich war es uns ein Anliegen, uns mit der Produktion und der Macht von Bildern, insbesondere von Geschlechter-Bildern auseinander zu setzen: Vor dem Hintergrund des gesellschaftlichen Wandels von Geschlechterbeziehungen und Lebensentwürfen wollten wir Medien in ihrer Bedeutung und Wirkung für das Alltagserleben wahrnehmen - sozusagen auf dem Weg vom

"Schwinden der Sinne" zur "Schärfung der Sinne". Die Filme, die wir einer genaueren Betrachtung und Analyse unterziehen wollten, waren selbst schon Produkt einer Auseinandersetzung mit spezifischen Geschlechterverhältnissen. Sie stammten von Filmemacherinnen, die von feministischer Kritik und Frauenbewegung zumindest angeregt, wenn nicht herausgefordert waren. Die Auswahl der Filme erfolgte unter inhaltlichen und chronologischen Aspekten: Eine Frauen-Film-Geschichte sollte ebenso erkennbar sein (Filme aus verschiedenen Zeiten und Phasen) wie das Spektrum der Themen und Darstellungsweisen<sup>5</sup>.



Von studentischer Seite war das Echo ungeheuer groß, die Bereitschaft zur aktiven Mitarbeit wesentlich ausgeprägter als gewohnt. Das für Lehrende wie Studierende sehr arbeits- und zeitaufwendige Seminar wurde trotz seiner Größe und der heterogenen Zusammensetzung von allen als erfolgreich und effektiv erlebt. Die starke Verknüpfung von Einzel-, Gruppen- und Plenumsarbeit sorgte für intensive Lernprozesse auf allen Ebenen und antwortete offensichtlich auf Bedürfnisse der Studierenden nach einem integrierten und konzentrierten Studium. Besonders die interdisziplinäre Seminarkonzeption, die Zusammensetzung des Dozentinnen-Teams und des TeilnehmerInnenkreises erwies sich als lehrreich: So konnten die jeweiligen theoretischen Bezugshorizonte, Fachkulturen und Sprachstile in ihrer Unterschiedlichkeit bewusst wahrgenommen und gleichzeitig gelernt werden, damit produktiv umzugehen.

Besonders die Journale hatten sich offensichtlich fördernd auf die Motivation der Studierenden ausgewirkt, sich auch sehr anspruchsvollen theoretischen Anstrengungen zu unterziehen: Sie wurden als Freiraum erlebt, eigene Erfahrungen mit wissenschaftlichen Erkenntnissen in Beziehung zu setzen und theoretisch zu durchdringen; daraus ergab sich nicht zuletzt ein interessanter und herausfordernder "Theorie-Praxis-Zusammenhang".

Bilanzierend schrieben wir Dozentinnen dem Seminar am Ende selbst ein Journal. Wir setzten uns - jede auf ihre Weise - dabei auch mit den vielen kritischen Momenten der gemeinsamen Seminararbeit auseinander, die die bisher beschriebene "Erfolgsgeschichte" hier noch einmal durchkreuzen sollen. Das folgende Zitat macht vielleicht

heavy point

12

Schwerpunkt

nachvollziehbar, wie die Geschlechterthematik sich auf der Ebene des Seminarge-schehens - sozusagen parallel zu den verhandelten Themen und Medien - darstellte, insbesondere was die Frage "weiblicher Autorität" betrifft:

*"Die einzelnen Filme<sup>6</sup> waren zum Teil sehr umstritten. Sie haben aufgewühlt, erschüttert, erzürnt, und zum Teil erneut verletzt - oder vielleicht eher: an erfahrene Verletzungen erinnert. 'Wie konntet Ihr uns das zumuten?' sind wir immer wieder (mit Wut...) gefragt worden. 'Habt Ihr kein Gefühl dafür? Wo bleibt Eure Verantwortlichkeit für die Seminarteilnehmerinnen?' Ich selbst glaube, dass wir all dem, was - zumindest bei einzelnen - durch dieses Seminar/die Filme ausgelöst wurde, so oder so nicht hätten gerecht werden können. Die Frage ist vielmehr, zugespitzt formuliert, ob zwei bzw. zwölf Frauen es tatsächlich riskieren können, einen solchen Versuch zu unternehmen - in Anbetracht der äußeren (universitären), aber auch der eigenen, inneren Grenzen aller Beteiligten. Dürfen sie es, obwohl sie nicht alles im voraus ahnen und planen, und auch während des Seminars nicht immer alles 'im Griff' haben (können)? Dürfen sie einen solchen Raum herstellen, dürfen sie Anlass zu Kontroversen bieten, die zum Teil schwer zu ertragen sind? Und das innerhalb der Strukturen der Universität?"*

Das Zitat bezieht sich auf die Problematik, dass mit dem Einsatz des Mediums Film im dunklen Kinosaal dessen Wirkungen auch am eigenen Leib erfahren worden waren, und damit die Geschlechterthematik - zumindest im ersten Moment - noch weniger kühl-distanziert bearbeitet werden konnte als unter anderen Voraussetzungen. Zum anderen ist angesprochen, dass wir beiden lehrenden Frauen mit unserer Praxis der freundschaftlichen Zusammenarbeit ebenso wie mit der Seminarkonzeption (einschließlich des Journale-Schreibens) offensichtlich auch eine Art "Beziehungs-Angebot" gemacht hatten: in unserem Bemühen, die Universität "bewohnbar", lebbar zu machen, erzeugten wir gleichzeitig Enttäuschbarkeit. Das Verhältnis von Professionalität und Verständnis, Kompetenz und freundschaftlichem Umgang, Leistungsanforderung und Anerkennung musste unter diesen Vorzeichen neu austariert werden.

"Sehen Frauen anders, sehen sie Anderes?" fragten wir im Begleitheft zur Filmreihe und im Seminar: "Tragen die untersuchten Filme zu einer anderen, sich verändernden Sym-

bolischen Ordnung bei, die Erfahrungen von Frauen mit umfasst?"

### **Ein "anderer Blick"?**

Die vorgestellten Seminare und Arbeitsformen akzentuieren auf je eigene Weise die Verschränkung von Perspektive, Inhalt und Methode "feministischer Lehre".

Es geht mir nicht darum, "das ganz Andere" feministisch inspirierter Lehre vorzuführen. Mit den Beispielen wurde vielmehr deutlich, dass auch "feministische Lehre" aus den vorhandenen Materialien, Methoden und Ideen schöpft. Bereits vielfach praktizierte methodische Elemente der Gestaltung von Lehrveranstaltungen und Lernprozessen werden aufgenommen, variiert und weiterentwickelt. "Das Bestehende" wird aber gleichzeitig hinterfragt und relativiert, eine Auswahl und Akzentuierung unter spezifischen Gesichtspunkten findet statt, und mit der Reflexion der konkreten Erfahrung im Lehr-/Lernprozess entsteht tatsächlich auch etwas Neues (FRAUENFORTBILDUNGS-GRUPPE TÜBINGEN 1995).

Wie ist es also - lehren (feministisch orientierte bzw. engagierte) Frauen anders?

Ich denke, diese Frauen lehren nicht einfach anders, sie lehren von woanders her, nämlich von einer spezifischen Situation aus: Ob sie sich nun als Feministinnen verstehen oder nicht, ihr Status als "erkennendes Subjekt", als "lehrende Autorität" im Wissenschaftsbetrieb ist nach wie vor prekär. Das moderne Wissenschaftssystem mit seinem Institutionengefüge und seiner Geschichte der Disziplinen hat sich historisch und systematisch unter Ausschluss "der Frauen" konstituiert. Auch der - politisch hart erkämpfte - Zugang von Frauen zur akademischen Bildung und zu entsprechenden Positionen hat bis heute noch nicht eine Atmosphäre der Selbstverständlichkeit erzeugt:

*"Und geblieben ist der prekäre Status weiblicher Geschlechtsidentität ... Keine Normalität also ... Was das bedeutet, ... spüre ich täglich am kulturellen Leib: beständiger Abfluss von Befassungsenergie. Beständige Positionierungs-, Sozial- und Verhaltensarbeit in einer Institution mit frauenundurchlässiger Hierarchie. Beständiges Austarieren der Aporien von Berufsrolle und Geschlechtsrolle zwischen Stillstellen, Suspendieren und Zulassen von Weiblichkeit. Maskierung - Mimikry - Parodie - Subversion: täglicher*

**heavy point**

**13**

**Schwerpunkt**

*Affentanz. Keine Normalität. Unter den Bedingungen von social grace und Lächelzwang zwanzig Jahre Aporie-Verwaltung ... Wie jede andere, die von hier aus spricht, bin ich Überlebende des akademischen Frauensterbens" (HASSAUER 1995: 34f.).*

Unter diesen Bedingungen bleibt uns - auch in der Lehre - nichts anderes übrig als die Gratwanderung der "Normalisierungsarbeit". "Das Ungewöhnliche" können wir dabei trotzdem riskieren.

*Eine etwas andere Version dieses Beitrags erschien vor einigen Jahren in der Dokumentation einer Fachtagung zu "Gender in der Lehre.*

*Dr. Susanne Maurer, derzeit Vertretungsprofessorin an der FH Jena, forscht und lehrt u.a. zu Theorie und Geschichte Sozialer Arbeit mit besonderem Interesse für deren Kultur- und Geschlechterdimension.*

#### **Fußnoten:**

- <sup>1</sup> Beteiligte Gruppen waren: die Spielleitung, auch in der Funktion als Presse, Administration usw.; eine Gruppe von Dienstmädchen; ein Verein der "gemäßigten Richtung" und ein Verein der "radikalen Richtung" der bürgerlichen Frauenbewegung; ein Ortsverein der Sozialdemokratie; ein Industriearbeiterinnenverein; ein Kellnerinnenverein; ein protestantischer Verein zur "Sozialen Frage"; ein Hausfrauenverein; die Polizei; etc.
- <sup>2</sup> Eine Idee, die ich von Alfred K. TREML übernommen habe.
- <sup>3</sup> Ich habe das Seminar mit meiner Kollegin Ute BECHDOLF gemeinsam entwickelt und durchgeführt. Als Tutorinnen waren sehr aktiv beteiligt: Astrid BREITH, Nancy FLOYD, Anke HEINROTH, Maria HERRMANN, Andrea KELLER, Christiane PYKA, Vici SCHWENZER, Elvira STECHER, Regina WIMMER und Anja ZIMMERMANN.
- <sup>4</sup> Die Aufgabe Journale zu schreiben kann dabei sehr unterschiedlich gestellt werden: Das Spektrum reicht von vorgegebenen Fragen und "streng wissenschaftlicher Form" bis zur völligen Freiheit im Hinblick auf Thema und formale Gestaltung. Wir haben uns im hier vorgestellten Kontext für die freie Form entschieden.
- <sup>5</sup> So nannten wir die einzelnen Sitzungen denn auch "Wege der Politik", "Frauen unter Männern", "Erotik?" etc. beziehungsweise "Subjektivität", "Satire", "Thriller", "Poetischer Realismus", "Experimente", "Magische Blicke".
- <sup>6</sup> Die zum Teil auch Gewaltdarstellungen enthielten.

#### **Literatur:**

BITZAN, Maria/FUNK, Heide/STAUBER, Barbara (Hg.): Den Wechsel im Blick. Methodologische Ansichten feministischer Sozialforschung, Pfaffenweiler 1998.

FRAUENFORTBILDUNGSGRUPPE TÜBINGEN (Hrsg.): '... dass eine anders ist und wie sie anders ist.' Frauenbildung als Kontroverse, Tübingen 1995.

HARAWAY, Donna: Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive. In: D. HARAWAY: Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen. Frankfurt am Main/New York 1995, S. 73-97.

HASSAUER, Friederike: Homo. Academica. Geschlechterkontrakte, Institution und die Verteilung des Wissens, Wien 1994.

KASCHUBA, Gerrit: Bildungshorizonte. Biographien und Bildungserfahrungen von Frauen in ländlichen Regionen, Tübingen 1998.

MAURER, Susanne: Zwischen Zuschreibung und Selbstgestaltung. Feministische Identitätspolitiken im Kräftefeld von Kritik, Norm und Utopie, Tübingen 1996.

TÜBINGER SOMMERUNIVERSITÄT 1996: Frau und Stadt. Kulturelle Räume und Geschlechterdifferenzen in der Moderne (Dokumentation eines interdisziplinären Seminarprojektes)

heavy point

14

Schwerpunkt

# Übermann oder überfraut? ROLLENTAUSCH

## Wer bist du denn?!?

VON J. MANSCH

*Was wäre, wenn du in der Haut des anderen Geschlechts stecktest? In den Schulaufsätzen einer achten Klasse der Gesamtschule Hennef ging es um Haare, Playstation und einen richtigen Hengst*

### Wenn ich ein Junge wäre...

Isabel (14)

...würde ich sehr unglücklich sein. In der Schule wäre ich schlecht, ich bekäme einen Hauptschulabschluss und würde später mein Geld mit Nebenjobs verdienen. Mein Aussehen wäre schrecklich, ich würde mich einmal die Woche waschen, würde immer stinken und hätte immer dreckige Klamotten an. Meine Haare wären immer fettig, doch durch das tonnenweise aufgetragene Gel würde dies nicht auffallen. Wenn ich durch die Stadt gehen würde, würde ich den Mädchen hinterhergucken, und zwar nicht ins Gesicht, sondern auf ihre beiden "Kokosnüsse". Aber was wäre, wenn ich nicht zu den coolen, sondern zu den Streberjungen gehören würde? Ich würde mit Wanderschuhen, einer engen Hose und einem Pulli, auf dem ein Bär abgebildet wäre, rumlaufen. Zumindest bin ich froh, dass ich nicht der coole oder der Streberjunge bin, sondern ein Mädchen.

Marina (13)

...würde ich ganz bestimmt nicht schüchtern sein. Mit dem Mädchen, das ich liebte, würde ich immer schöne Sachen machen. Ich wäre ein Kavalier und Romantiker mit Humor. Ich stände immer pünktlich vor ihrer Tür. Jeden Abend führen wir dann zu einem Berg, wo man die Sonne beobachten könnte. Andererseits wäre ich gern ein cooler Typ, auf den die Mädels fliegen. Ich würde nie angeben, aber etwas Nettes sagen würde ich schon. Wenn mich jemand "doof anmacht", würde ich ihn verkloppen. Aber ein Streber wäre ich nie. Ich wäre ein toller unwiderstehlicher Junge, ein richtiges Muskelpaket. Ich würde Computer, Playstation und Fußball spielen. Dennoch würde ich nie Drogen nehmen, rauchen oder sonst was tun. Aber Bier oder

Alkohol würde ich trinken, bis ich umfallen würde. Aber da ich ja kein Junge bin, kann ich das vergessen.

Julia (13)

...würde ich netter zu den Mädchen sein, und mir vernünftige Hosen anziehen. Ich würde anderen helfen und sie nicht hänseln. Ich tränke keinen Alkohol und würde auch nicht rauchen. Ich würde Kleinere unterstützen und auf sie aufpassen. Ich würde einen guten Schulabschluss machen und einen sehr guten Beruf studieren und würde eine Ausbildung machen. Ich verdiente viel Geld und würde ein glückliches Leben führen. Ich bekäme Kinder, die einen guten Vater hätten. Ich würde Opa und würde meine Enkelkinder verwöhnen. Und würde nach so einem Leben glücklich sterben, was nicht heißt, dass ich als Mädchen nicht so gerne sterben würde. Ich würde lieber sogar als Mädchen sterben, weil ein Junge möchte ich nicht sein.

Julia (15)

...würde ich am Wochenende machen, was ich will, da man als Junge länger draußen bleiben darf. Wenn ich dann sonntags morgens um fünf Uhr nach Hause käme, würde ich mich in mein Bett legen, um bis drei oder vier Uhr zu schlafen. Dann würde ich ganz gemütlich aufstehen und frühstücken gehen. Danach würde ich mich wieder ins Bett legen und würde erst mal eine Runde Playstation spielen, bis zur tiefen und dunklen Nacht! Weil ich der beste Typ der Schule wäre, liefen mir die Mädchen haufenweise nach. Ich würde den Frauen nur Komplimente machen. Ich wäre auf keinen Fall ein Waschlappen, sondern ein richtiger Hengst.

Patricia (13)

...würde ich in Action-Filme gehen, in denen viel Blut spritzt und schöne Mädchen anmachen. Ich bekäme nie eine Absage von einem Mädchen, denn ich wäre sehr beliebt. Ich ginge in einen Fußballverein und würde mit Freunden am Busbahnhof rum-

heavy point

15

Schwerpunkt

hängen. Es wäre mir total peinlich, wenn ich vor einem süßen Mädchen stünde und einen Steifen bekäme. Ab 13 Jahren, wenn nicht schon früher, würde ich nicht mehr so gerne bei Musik mitmachen, weil: ich wär im Stimmbruch. Jungs denken immer, Mädchen hätten es leichter. Dabei stimmt das gar nicht.

Anna (13)

..säße ich gelangweilt in der Klasse und würde mir den Nachmittag auf dem Fußballplatz vorstellen. Mein Leben würde ziemlich locker an mir vorbeibrausen und alle Probleme, die ich hätte, würde ich mit einem Fußtritt ins Tor schießen. Meine Mutter würde sich bestimmt aufregen, dass sie jetzt kaum noch von der Waschmaschine wegstünde, da wir täglich mit "versifften" Trikots nach Hause kämen. Unsere Wasserkosten lägen ziemlich hoch.

### **Wenn ich ein Mädchen wäre?**

Kevin (13)

...fände ich das schlimm. Ich dürfte vielleicht nicht in einen Fußballverein. Man würde von mir erwarten, dass ich Musik spiele oder lese! Ich hätte dann wahrscheinlich keine eigene Playstation. Es wäre dann viel schwieriger, später einen Job zukriegen. Ich könnte vielleicht auch nicht immer im Internet rumsurfen. Wenn ich später heiraten würde, müsste ich Hausfrau sein. Dann könnte ich Kinder bekommen, und sähe dick und fett aus. Ich müsste dann die Küche aufräumen, statt Formel 1 zu gucken. Wenn ich einen Job hätte, würde er schlechter bezahlt. Ich könnte mir wünschen, was ich will. Weil ich würde ja den Haushalt machen, dafür bekäm ich dann Klamotten und Schuhe. Deswegen bin ich wahrscheinlich auch ein Junge geworden, weil ein Mädchen zu sein ist viel zu stressig.

Noah (14)

...müsste ich mich andauernd schminken und Pferde lieben. Und wenn ich so sechs Jahre alt wäre, müsste ich mir auch Barbie-Puppen und so rosa Spielzeug kaufen. Meiner besten Freundin hätte ich alles erzählen können, wie z.B. meine geheimsten Geheimnisse. Das wäre schon schön. Irgendwie hätte ich dann noch Lust, einen Mann zu haben, der natürlich viel Geld hat. Dann noch ein super Haus und vielleicht noch

ein Kind. Später dann ließe ich mich, wenn ich alt wäre, mit meinen ersten Milliarden einfrieren, damit ich der Männernachwelt erhalten bleibe. Dann ließe ich mich 2055 wieder auftauen und ich wäre jung und frisch wie vor dreißig Jahren. Und meine Zinsen auf der Bank wären auch hoch gestiegen.

Patrick (13)

...würde ich mich total ekeln, wenn ein Junge mich küssen würde. Wenn dieser mir dann auch noch seine Zunge in den Hals stecken würde, müsste ich mich wahrscheinlich übergeben. Abends, wenn ich dann nach Hause kommen würde, würde ich mich auf mein rosageblühtes Federbettchen kuscheln und mit meinen Stofftierchen schmusen. Bevor ich dann schlafen ginge, würde ich mit meinen Plüschpantöffelchen in das Badezimmer tänzeln und mit Erdbeerzahnpaste mir die Zähne putzen. Dann noch meinen roten Glitzerlippenstift und meine vertuschten Augen abschminken und rein in meinen flauschigen Häschenpyjama. Unter meiner selbstgehälten Bettdecke würde ich dann kriechen und unter dem Poster von den Backstreet Boys über mir süß einschlafen.

Georg (14)

...würde ich mich erst einmal ganz lange bemitleiden, indem ich sehr viel weine, weil die Mädchen das sowieso so viel tun. Aber wenn ich damit fertig wäre, würde ich versuchen, wie ein normales Mädchen zu leben. Meine Mutter möge ich viel mehr, weil mein Vater mich nicht versteht. Ich würde mit Barbie-Puppen spielen und nicht mehr mit Lego Häuser bauen. Ich wäre schneller in der Pubertät, weil die Mädchen sich schneller entwickeln als die Jungen. Ich würde lernen, wie man ein Pferd striegelt oder so. Auf jeden Fall möchte ich kein Mädchen sein!!!

*Entnommen mit freundlicher Genehmigung der Herausgeber aus der online-Ausgabe von "Verdi-Publik " 03/2002*

heavy point

16

Schwerpunkt

Im Kinder- und Jugendhilfegesetz wird die Jugendhilfe aufgefordert, bei der Gestaltung all ihrer Leistungen und Angebote "die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung ... zu fördern". Dieser in §9, Abs.3 KJHG formulierte Auftrag ist eine Generalklausel und damit durchgängig sowohl bei der Planung, Durchführung und Förderung von Projekten zu berücksichtigen. Alle Bereiche der Jugendhilfe und Jugendpolitik sind damit aufgefordert, die unterschiedlichen Lebensbedingungen von Mädchen und Jungen zu analysieren, aus den Ergebnissen fachgerechte Konsequenzen zu ziehen und durch die Entwicklung geschlechtsspezifischer Konzepte in die Praxis umzusetzen.

Gender als Begrifflichkeit ist daher heutzutage selbst in der Jugendhilfe in aller Munde. Geschlechtsdifferenzierende Betrachtungsweisen, geschlechtsspezifische Angebote, Ko- oder gerade nicht -edukation - die Liste ließe sich beliebig verlängern. Alles nur Lippenbekenntnisse? Oder alles bereits gesagt und getan? Was steckt hinter den Überlegungen und Modellen? Und wie ist überhaupt der aktuelle Kenntnisstand zur Frage, wie wir zu Männern und Frauen werden, inwiefern wir das anschließend ‚auch sind‘ und wie ‚unterschiedlich‘ wir das dann sind?

Zur tiefergehenden Analyse ist hier die Gender-Forschung zum Phänomen geschlechtsspezifischer Sozialisation gefordert. Sie soll in diesem Kontext Antworten liefern, welche Differenzen es zwischen den Geschlechtern gibt, wie sie zustande kommen und welche sozialpädagogischen Antworten und Interventionen daraus resultieren. Im folgenden soll daher der Stand der Theoriebildung dargestellt und kritisch auf seine praxisbezogene Bedeutsamkeit hin beleuchtet werden.

### **Geschlechtsspezifische Sozialisation: was ist das eigentlich?**

Moderne sozialisationstheoretische und entwicklungspsychologische Ansätze präferieren multifaktorielle und auf den gesamten Lebensverlauf bezogene bio-psycho-soziale Konzepte unter dem Dach des Metamodells

eines ‚produktiv-realitätsverarbeitenden Subjekts‘ (Hurrelmann, 1998). Es ist also inzwischen disziplinübergreifend Konsens, dass die (Geschlechts-)Identität von klein auf in "aktiver Auseinandersetzung mit der ... Umwelt" (Hurrelmann & Ulich, 1998, S. 4) aufgebaut wird. Bereits die frühkindliche Entwicklung gestaltet sich dabei für weibliche und männliche Kinder so unterschiedlich, daß sich als Ergebnis i.d.R. in den ersten drei Jahren eine differente, geschlechtsgebundene Identität herausbildet. Im Vorschulalter bzw. frühen Grundschulalter haben die Kinder ihre Geschlechtsrolle erworben, Geschlechtsstereotype internalisiert und das Konzept der Geschlechtskonstanz akzeptiert (Trautner, 1991). Das zunächst resultierende sehr rigide Geschlechtsverständnis gewinnt in den folgenden Jahren wieder an Flexibilität und bringt im weiteren Verlauf der lebenslangen Sozialisation immer neue Aspekte mit sich (Trautner, 1991; Faulstich-Wieland, 2000). Auf diese Weise entwickelt sich die Geschlechts-Identität - als Bewußtsein, ein männliches oder weibliches Individuum zu sein und als die Integration dieser Erkenntnis in das Selbstkonzept (Bilden, 2001).

Welchem Geschlecht jemand angehört, ist neben dem Alter das wichtigste zur allgemeinen Charakterisierung eines Menschen herangezogene Merkmal. In jeder uns bekannten menschlichen Gesellschaft wird das Geschlechterverhältnis daher durch Vorschriften und Bräuche reguliert, die sich in der lebenslangen Interaktion des Individuums mit seiner Umwelt bis hinein in die Psyche manifestieren. In diesem ‚kulturellen System der Zweigeschlechtlichkeit‘ (Hagemann-White, 1984) haben wir ein deutliches Bild dessen, was ‚Mann‘ und ‚Frau‘ jeweils symbolisch vertreten. Ein Blick in eines der bedeutenden Lexika weist eine Serie geschlechtsstereotyper Synonyme auf. Für das Wort ‚weiblich‘: zierlich, zart, fügsam, ergeben, weichlich, feminin. Für ‚männlich‘: robust, stark, tatkräftig, machtvoll, potent, tapfer, angst- und furchtlos und herrisch (Hagemann-White, 1984; vgl. dazu auch die Ergebnisse gängiger Maskulinitäts- und Femininitätseigenschaftsskalen).

Was vom einen

heavy point

17

Schwerpunkt

Geschlecht erwartet wird, ist dem anderen versagt. Es sollte also eigentlich ein Leichtes sein, diesen Unterschieden empirisch nachzugehen. Bei genauerer Betrachtung entpuppt sich diese Annahme jedoch als Illusion.

### **Geschlechtstypische Unterschiede: häufig vermutet - seltener bestätigt**

Das Hauptinteresse der Erforschung von Geschlechtsunterschieden richtet sich auf die Annahme, daß Mädchen und Jungen bzw. Männer und Frauen sich unterschiedlich verhalten. In der Tat können einzelne Untersuchungen auf vertraut wirkende Unterschiede zwischen den Geschlechtern verweisen. Trotz statistisch signifikanter Mittelwertsunterschiede jedoch stellt sich die Bandbreite der Variation innerhalb eines Geschlechts häufig ebenfalls als sehr groß und heterogen dar (Maccoby & Jacklin, 1974). Die meisten Messungen von ‚Männlichkeit‘ und ‚Weiblichkeit‘ beruhen zudem auf Selbsteinschätzungen, die der Messung von Stereotypen näher kommen als dem tatsächlichen Verhalten. Die Fokussierung auf das Geschlechterverhältnis in der Forschung führt so zu einer Überfokussierung der Geschlechterdifferenzen und damit Reifizierung des Systems der Zweigeschlechtlichkeit.

Offenbar wird dabei eher das geschlechtstypische Verhalten der WissenschaftlerInnen (Hagemann-White, 1984). Eine Reihe von Geschlechtsunterschieden, die vor einigen Jahren als gesichert galten, sind seit dieser kritischeren Herangehensweise daher sukzessive verschwunden (Bilden, 1998).

Als Beispiel sei hier der beliebteste und zugleich umstrittenste Verhaltenskomplex in diesem Bereich herausgegriffen: die Aggressivität. Nahezu alle AutorInnen sind sich einig, daß Aggression auf der sichtbaren Ebene bei Jungen und Männern stärker ausgeprägt ist als bei Mädchen und Frauen

(Maccoby & Jacklin, 1974; Alfermann, 1996). Die Forschung ist von dieser Geschlechtstypik so beeindruckt, daß die Vermutung einer biologischen Komponente dieses Phänomens nahe liegt. Sie wurde durch kulturvergleichende Studien, biochemi-

sche Studien und Tierversuche zahlreich zu bestätigen versucht, ist jedoch bis heute äußerst umstritten geblieben (Hagemann-White, 1984; Alfermann, 1996). So zeigen aktuelle Untersuchungen im Jugendbereich z.B. einen Anstieg weiblicher Kriminalität und im Zuge der Veränderung der Geschlechterrollenkonzepte zunehmend auch Selbstbilder von Weiblichkeit, in die Aggression und Gewaltbereitschaft integriert ist (Bruhns & Wittmann, 2001). Andererseits kann Aggressivität nur dann ein sozialisationsbedingtes Verhalten sein, wenn es sich im Verlauf der Sozialisation herausbildet. Dagegen spricht, daß Untersuchungen schon ab ca. 2½ Jahren Unterschiede belegt haben, ein Zeitpunkt, zu dem die Herausbildung der Geschlechtsidentität noch nicht gefestigt ist (Maccoby & Jacklin, 1974).

So existiert eine nahezu unübersehbare Menge an psychologischer und soziologischer Forschung zu Geschlechtsunterschie-



den, die sich bei genauerem Hinsehen als äußerst heterogen und widersprüchlich erweist (Alfermann, 1996). Nichtsdestotrotz gibt es für die tendenziell beobachtbaren Geschlechtsunterschiede und ihre Entstehung eine große Anzahl von Erklärungsversuchen.

### **Die Frage nach dem Warum und Woher: geschlechtsspezifische Erklärungsmodelle**

Im Verlauf der Forschungsgeschichte gab und gibt es zahlreiche und zum Teil intensive Bemühungen, Geschlechterdifferenzen und ihre Entstehung theoretisch zu fassen: angefangen vom Rückgriff auf biologische und phylogenetische Erklärungsversuche über struktur- und lerntheoretische sowie kognitive und psychoanalytische Modelle bis hin zu den heutigen sozialkonstruktivis-

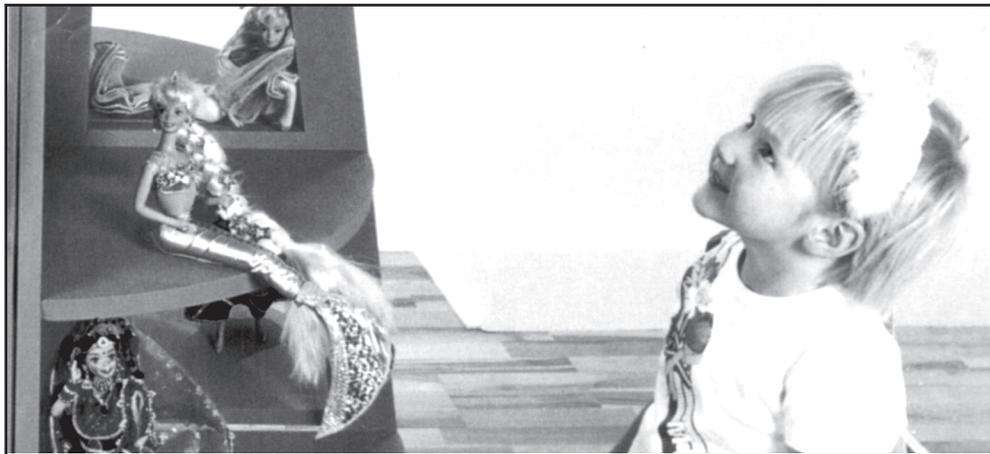
heavy point

18

Schwerpunkt

tischen und interaktionistischen Modellen. Im Folgenden soll in aller Kürze ein Überblick gegeben werden.

Da Verhaltensunterschiede zwischen Mädchen und Jungen bereits sehr früh auftauchen, hat man immer wieder nach den **biologischen Wurzeln der Entstehung von Geschlechtsunterschieden** gefragt (Faulstich-Wieland, 2000). Diese zumeist evolutionsbiologisch orientierten Erklärungen gehen davon aus, dass Frauen und Männer durch ihre verschiedenen Fortpflanzungsfunktionen und Lebensaufgaben im Verlauf der Evolution verschiedene Fähigkeiten ausgebildet haben, die sich bis hinein in das heutige Verhalten auswirken (Asendorpf, 1999). So gelten beispielsweise die höhere männliche Aggression und Dominanz sowie einige ‚typisch männliche‘ Charakteristika der Partnerinnenwahl als ein Ergebnis des Selektionsprozesses im Kampf um weibliche Sexualpartnerinnen. Außer vereinzelt



ten empirischen Bestätigungen der Theorien bleibt dieses Modell jedoch spekulativ und umstritten, andererseits jedoch auch unwiderlegbar *"weil die vermittelnden Gene und ihre Wirkungen nicht bekannt sind"* (Asendorpf, 1999, S. 380). Viele Verhaltensunterschiede können jedoch aus Gründen einfacher Logik nicht genetisch bedingt sein, *"denn der genetische Code ist Millionen Jahre alt und kann nichts wissen von Autos und Kochtöpfen. Wir haben also auch außerhalb der Biologie nach Erklärungen zu suchen, wie geschlechtstypisches Verhalten aufgebaut wird"* (Oerter, 1998, S. 269).

Tatsächlich gibt es keine biologisch angelegte Verhaltenstendenz - einschließlich des Selbsterhaltungstriebes - die nicht aus kulturellen Gründen überwunden werden könnte (Hagemann-White, 1984). Strukturelle Ansätze verweisen daher auf die Dynamik des Geschlechterverhältnisses als lebenslange Sozialisationsbedingung für Männer und Frauen. Dem Konzept der Geschlecht-

sidentität ist das binäre Geschlechterverhältnis auf diese Art und Weise ‚**qua Struktur**‘ eingeschrieben (Bilden, 1998). Wesentliches Strukturmoment des Geschlechterverhältnisses ist die gesellschaftliche Arbeitsteilung zwischen Frauen und Männern, die Trennung in Öffentlichkeit und Privatsphäre und die damit verbundene ungleiche Machtverteilung und Ressourcenverteilung.

In der Zeitspanne, in denen kleine Jungen zu Männern und kleine Mädchen zu Frauen werden, beobachten sie Vieles, hören sie Vieles und lernen sie Vieles. Sie werden für das Verhalten bestraft, das als unannehmbar betrachtet wird; erwünschte Reaktionen hingegen werden bestärkt. Diese Vermittlung beginnt bereits im Babyalter. So interagieren beispielsweise Erwachsene entsprechend den berühmten ‚Baby X‘-Studien, in denen ein unbekannter Säugling, der einmal als Mädchen und ein andermal als Junge eingeführt wird, jeweils deutlich verschieden

(Bilden, 1998). Durch verschiedene Sozialisationsinstanzen werden Kinder so nach und nach mit Persönlichkeitsmerkmalen vertraut gemacht, die ihren zukünftigen Rollen entsprechen (MacCoby & Jacklin, 1974). Insbesondere **lerntheoretische Überlegungen** haben diese ‚Prägung‘ durch die Umwelt in ihren Überlegungen und Forschungsanlagen auf-

gegriffen. *"Bei der Entwicklung des Selbstkonzeptes gehen frühe Bindungserfahrungen, ... aber auch Verstärkungsmuster und Modelle, Erwartungen und Interpretationen der wichtigsten Beziehungspersonen bis hin zu Geschwistern, Peers und sogar Medien ein, die wiederum alle von den kulturellen Männlichkeits- bzw. Weiblichkeits-Konstruktionen und ihren emotionalen Symbolisierungen geprägt sind."* (Ulich, 1998, S. 57)

‚Weiblichkeit‘ und ‚Männlichkeit‘ sind also kulturelle Setzungen, die dem einzelnen Menschen von seiner Umgebung zugeschrieben werden, zu denen das Individuum sich allerdings auch selbst verhalten kann und muss, um eine Ich-Identität entwickeln zu können (Nissen, 2000). Die beiden den Geschlechtern zugewiesenen unterschiedlichen ‚Lebenswelten‘ existieren also nicht nur als strukturelle Lebensbedingungen,

heavy point

19

Schwerpunkt

sondern müssen subjektiv angeeignet und jeweils individuell neu geschaffen werden. Im Bereich der kognitiven Modelle hat diese Dimension eine weitere Ausarbeitung erfahren. Unter dem Stichwort **„kognitive Sozialisation“** ist darauf hingewiesen worden, daß Mädchen und Jungen, nachdem sie die eigene Geschlechtszugehörigkeit erkannt haben, sich auch selbst in Richtung auf diese geschlechtstypischen Eigenschaften sozialisieren (Nyssen, 1990). Sozialisation ist in diesem Kontext als ein Prozess der Aneignung und (Selbst-)Konstruktion zu verstehen. *Neben den Begriff des Geformtwerdens ist der **Begriff der Selbstformung** getreten.“* (Nyssen, 1990, S. 28)

Weder das Vorurteil, daß verschiedene Verhaltensweisen angeboren sind, noch die gängige Verallgemeinerung, die von einer geschlechtstypischen Konditionierung spricht, ist mit einer derartigen Forschungslage vereinbar. Kinder sind wie Jugendliche und Erwachsene auch autonome Subjekte - nicht nur Opfer der Verhältnisse. Sie passen sich an, beeinflussen aber zugleich auch ihre Umwelt - ein Wechselwirkungsverhältnis (Nissen, 2000). Die Einsicht in diese komplexe Wechselwirkung, unter deren Bedingungen Geschlechter ‚gemacht werden‘, wurde vor ca. 15 Jahren mit dem Begriff des **„doing gender“** (West & Zimmermann, 1987) in die Debatte eingeführt. Geschlechtstypisches Verhalten wird aus dieser Perspektive betrachtet jeweils situativ als Rolle eingenommen und ‚gespielt‘ bzw. durch das Geschlecht anderer konstellativ aktiviert: Männer in reinen Männergruppen unterscheiden sich nach diesen Forschungsergebnissen z.B. weniger von Frauen in reinen Frauengruppen als sich Männer und Frauen in gemischten Gruppen unterscheiden. Personen des jeweiligen Geschlechts rufen also geschlechtsspezifische Reaktionen - das ‚doing gender‘ - hervor (West & Zimmermann, 1987). Um all diese Aspekte zu berücksichtigen, bevorzugen heutige Abhandlungen zur Geschlechtsspezifität eine **„sozialkonstruktivistische Sichtweise, die materialistisch ... kultur- und symboltheoretisch ... fundiert ist. Zentral ist die Annahme, dass wir unsere Wirklichkeit andauernd in sozialen Praktiken produzieren“** (Bilden, 1998, S. 281).

Welche psychosozialen Mechanismen jedoch bedingen die Disposition und Bereitschaft, die kulturell vorgegebene Zweigeschlechtlichkeit zu internalisieren und mitzugestalten? Wie also

manifestiert sich diese **Struktur bis hinein in die Psyche?** Diesen Fragen widmet sich die **Psychoanalyse**. An der klassischen Psychoanalyse gab es jedoch inzwischen zahlreiche Kritik von verschiedensten Seiten. Die klassische Theorie bildete nicht nur das Patriarchat mit unhinterfragten Gegebenheiten wie der typischen Kleinfamilie, der Trennung in private und öffentliche Sphäre samt zugehörigen Machtverhältnissen etc. unreflektiert ab, sie faßte zwischenmenschliche Beziehungen auch als reine Objektbeziehungen auf und vernachlässigte moderne Forschungsergebnisse u.a. die inzwischen bedeutsam gewordene, kognitive Komponente (Trautner, 1991).

Der Einbezug der Interaktivität und damit die Betrachtung der Ichentwicklung, die Thematisierung familiendynamischer und systemischer Perspektiven und nicht zuletzt die Berücksichtigung der Differenz der Geschlechter führten jedoch auch hier zu **neuen Konzeptualisierungen**. Die Konstruktion der Geschlechtsidentität erscheint aus dieser Perspektive als eine komplexe Kompromissbildung, bei der unterschiedlichste soziale und normative Anforderungen, elterliche Erwartungen und das Selbsterleben des Kindes zu einem einigermaßen konsistenten Bild von Weiblichkeit und Männlichkeit austariert werden müssen. Infolgedessen betrachtet man Geschlechtsidentität heute auch in der psychoanalytischen Entwicklungspsychologie nicht mehr als etwas Eindeutiges, das überintegrative Selbstgefühl des Kindes umfasst in den ersten eineinhalb Lebensjahren vielmehr noch alle menschlichen Möglichkeiten. Nach Benjamin kann dabei nach der etwas rigideren ödipalen Abgrenzungsphase unter entsprechenden Rahmenbedingungen postödipal reintegrierend an die ehemals überintegrativen Symbole und Körpererfahrungen angeknüpft werden. Geschlechtspolaritäten können so überbrückt werden und **flexiblere Konzepte mit ‚unbestimmten Grenzen‘** möglich machen (Benjamin, 1995).

Alle einzelnen Theorien liefern jeweils nur Erklärungen für spezifische Ausschnitte aus der Geschlechtsentwicklung: Das Gesamtphänomen ist daher als ein Ergebnis eines komplexen Zusammenwirkens von biologischen, sozialen und individuellen Faktoren, eines komplexen Entwicklungsprozesses der Wahrnehmung und Verarbeitung der Geschlechterdifferenzierung in der sozialen Umwelt anzusehen. Wie diese Komponenten im Entwicklungsverlauf miteinander und mit anderen Entwicklungsvariablen verbunden sind, ist noch wenig bekannt (Trautner,

heavy point

20

Schwerpunkt

1991). Aus den bisherigen Ausführungen wird jedoch deutlich, dass Geschlechtsidentität heutzutage nicht mehr als etwas Eindeutiges, Geradliniges und Widerspruchsfreies begriffen werden kann. Die hier angestellten Überlegungen führen direkt in die **dekonstruktivistische Debatte**, auf die zum Abschluss aufgrund ihrer großen Bedeutung in der modernen Genderforschungsdebatte näher eingegangen werden soll.

### **Geschlecht als Fiktion: Die dekonstruktivistische Debatte**

Der Gedanke von Geschlecht als sozialer Konstruktion ist unter dem Stichwort ‚Dekonstruktion‘ insbesondere von Butler radikalisiert worden. Butler betrachtet Geschlechtsidentität als kulturelles Produkt. Auch die vermeintlich biologische Zweigeschlechtlichkeit ist demnach Ausdruck einer historischen Praxis. Geschlechtsidentität ist unter dieser Perspektive nichts anderes als Fiktion und ständige Nachahmung, die *„auf das kulturelle Überleben abzielt“* (Butler, 1991, S. 205).

Tatsächlich wird zunehmend bezweifelt, daß eine biologisch determinierte dichotome Geschlechtlichkeit überhaupt in dieser Reinform existiert. Nach der aktuellen Androgynitäts- und Intersexualitätsforschung können die biologischen Kriterien für Geschlecht wie die Anatomie, Hormonzusammensetzungen und Chromosomensatzformationen keineswegs zu jedem Zeitpunkt klar über eine ‚männliche‘ und ‚weibliche‘ Herkunft Auskunft geben. Auch historisch betrachtet erweist sich die Vorstellung von der biologisch-anatomisch evidenten Differenz der Geschlechter als ein Produkt der Moderne (Maihofer, 1995). *„Identitäten, auch Geschlechtsidentitäten, sind nicht klar, eindeutig und selbstverständlich, wie sie es früher zu sein schienen. Sie müssen neu gedacht werden: kontingent, fluid, nur zeitweise fixiert; so jedenfalls lautet das Fazit poststrukturalistischer Denkers.“* (Bilden, 2001, S. 137)

Die Auseinandersetzung mit dem immer rascher werdenden gesellschaftlichen Wandel zwingt Individuen heutzutage zu Individualisierungsprozessen und zur Selbstgestaltung (Bilden, 1998). Frauen und Männer können und müssen ihre Selbstkonzepte mehrmals im Leben verändern. Moderne Veränderungstendenzen im Geschlechterverhältnis führen nicht nur zu einer größeren Diversifikation von Bedingungskonstellationen, sondern bieten Jugendlichen und Erwachsenen mehr Offenheit für eigene

Gestaltung und mehr Zwang zu individueller Entscheidung für Lebensformen, Selbst- und Beziehungskonzepte. Das eröffnet neue Handlungsspielräume für beide Geschlechter. Die aktuellste Jugendstudie resumiert: *„Die geschlechtsspezifisch getrennten Verhaltensbereiche haben sich tendenziell zueinander geöffnet“* (Fritzsche & Münchmeier, 2000, S. 346).

Der dekonstruktivistische Ansatz deckt dualistische Strukturen auf und ermöglicht eine Auflösung festgeschriebener Geschlechterstereotypen. Aus dieser Perspektive sind nicht nur Weiblichkeit und Männlichkeit der Individuen Produkte ständiger Konstruktionsprozesse, sondern auch die Geschlechterverhältnisse insgesamt (Nissen, 2000). Entsteht also mit den veränderten Lebensbedingungen eine Chance, die Herstellung der Differenz im einzelnen aufzuschlüsseln und zu *„re-konstruieren“* und damit eine dritte Position zwischen Gleichheit und Differenz einzunehmen - die Position der *„dekonstruierten Identitäten“*? (Moi, zit.n. Knapp, 1995, S. 320).

### **Zwischen Geschlechterdilemma und konstruktivem Geschlechterchaos: ‚konstruktivistische Verkürzungen‘<sup>1</sup> oder ‚poststrukturalistische Perspektiven‘?**

Fest steht: In den letzten Jahrzehnten ist das Geschlechterverhältnis *„ordentlich in Unordnung geraten“* (Heintz, 2001, S. 9). Die Veränderung der Lebenslagen und heutigen Lebensrealitäten provoziert für heranwachsende Mädchen und Jungen auch hinsichtlich der Geschlechtszugehörigkeit und des Geschlechterverhältnisses mehr Fragen, als dass sie Gewissheit schafft. Es wird immer schwieriger, exakte Trennlinien zwischen weiblich und männlich zu ziehen, zumindest auf der individuellen Ebene des Selbstverständnisses (Bilden, 2001). An die Stelle der Übernahme traditioneller Geschlechtsrollenstandards als universellem Entwicklungsziel ist die Vereinigung konstruktiver maskuliner und femininer Eigenschaften, also Androgynität oder gar die völlige Loslösung von einer Geschlechtsbezogenheit der Entwicklung getreten (Bem, 1975). Ist das Geschlechterverhältnis als Strukturkategorie unserer Gesellschaft erledigt?

heavy point

21

Schwerpunkt

Betrachtet man geschlechtsdifferenzierende Forschung in übergeordneten Bereichen wie beispielsweise den regelmäßig erhobenen Segregationsindex, so muß diese Frage eindeutig mit Nein beantwortet werden: *"Frauen sind in erster Linie in typischen Frauenberufen, Männer in Männerberufen tätig. Ebenso hat sich auch im Privatbereich kaum etwas an der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern geändert. Auffallend ist auch, dass sich die Grenzziehungen im Freizeitbereich im Sport kaum verschieben ... das bedeutet, dass das Thema Geschlechtersegregation noch lange nicht vom Tisch ist - auch nicht in den westlichen "modernen" Gesellschaften"* (Rommelspacher, TAZ vom 8.3.2002). Wie läßt sich diese Widersprüchlichkeit erklären?

Die Aushandlungs- und Veränderungsprozesse unterliegen vor der individuellen Wunschgestaltung vor allem Macht- und Ressourcenfragen. Was an ‚Entgrenzung‘ tatsächlich möglich ist, hängt ab von den jeweiligen Möglichkeiten. Dieser Prozess kann potentiell statt zu Emanzipation auch zu Leiden und Resignation führen. *"Zwischen der prinzipiellen Handlungsmöglichkeit und der personalen Handlungsfähigkeit ist ein Unterschied zu machen: ... nicht jede Person kann so handeln wie sie möchte"* (Nissen, 2000, S. 14). Aus der alltäglichen Praxis der Therapie und Pädagogik stellt sich daher die Frage, ob es sich tatsächlich durchgängig so verhält, *"dass wir die Geschlechter, die wir geworden sind, nicht ... sein müssen"* (Butler, 1991, S. 61) und das *"Unbehagen der Geschlechter"* (Butler 1991) wie ein nicht mehr benötigtes Kleidungsstück abschütteln können? Denn bei einer solchen Sichtweise besteht die Gefahr der Reduktion des Geschlechterverhältnisses auf bloße Ideologie: *"Außen vor bleibt bei einem solchen Begriff von ‚Geschlecht‘, dass diese Vorstellung gegenwärtig gelebt wird."* (Maihofer, 1995, S. 68)

Sich auch in diesem Bereich vor Reduktionismus zu schützen - und sei es durch *"konstruktivistische Verkürzungen"* (Maihofer, 1995, S. 83) - hat durchaus Relevanz für die Praxis. Handlungsspielräume und Veränderbarkeiten realistisch einzuschätzen, die Verhaftung von Individuen in momentanen historisch-gesellschaftlich und psychisch gewachsenen Situation zu würdigen und aus dieser exakten Situationseinschätzung heraus Interventionsmöglichkeiten zu entwickeln bringt m.E. wirksamere und rea-

listischere Behandlungsergebnisse als die Proklamation schier unendlicher Möglichkeiten aufgrund bloßer Einstellungsänderung. Konzepte, die einen Erfolg einseitig an Einstellungs- und Attributionsfragen orientieren und gegebene Realitäten zu bloßer Fiktion reduzieren, nehmen weder die Problemlagen der KlientInnen ernst, noch eignen sie sich dazu, tragfähige Lösungsvorschläge zu erarbeiten. *Das Neue ist nicht unbedingt an und für sich gut ... Manchmal gewährt ein angepaßtes Leben Bequemlichkeit und Sicherheit, und manchmal zerstört es die Individualität. Dennoch, absolute Individualität ist Chaos, genau wie absolute Anpassung einer Leere gleichkommt. Das Leben erfordert eine Ausgewogenheit ... aber es gibt ... viel Verwirrung um die Frage, wann der eine und wann der andere Weg angemessener ist.* (Beaumont, 1999, S. 20 und 22)

Selbst auf der Suche nach alternativen Formen einer kulturell geprägten Geschlechtsidentität erfahren wir also Geschlechtsidentität real und sie organisiert unsere Psyche. Manchmal ist sie zentral, vielleicht sogar stützend und konstruktiv, manchmal aber auch marginal und destruktiv. Die Spaltung der Pole auch auf längere Frist zu überwinden, würde bedeuten, dass wir in der Lage sind, *"den Raum zwischen ihnen zu bewohnen ... das Paradox der Gleichzeitigkeit zu dulden und sogar zu genießen"* (Dimen 1995, S.264), vielleicht auf neue Art zu besetzen - und zwar sowohl männlich wie weiblich oder sogar durch ein Kaleidoskop von Geschlechtsidentitäten, d.h. *"die Verunsicherung von Geschlechtsidentitäten zu benutzen, um sich über die Beschränkungen des Geschlechterdualismus hinaus zu entwickeln"* (Bilden, 2001, S. 137) - ohne jedoch - würde ich hinzufügen wollen - den Status Quo aus den Augen zu verlieren, als ‚flexibles Differenzwissen‘ anzuerkennen und auch hier offen zu bleiben für ‚konstruktive‘ Aspekte alter wie neuer Perspektiven.

*Silke Gahleitner ist Doktorandin im Alice-Salomon-Stipendienprogramm, Lehrbeauftragte an der ASFH und Mitglied des Frauenrats.*

heavy point

22

Schwerpunkt

## **Literatur:**

- Alfermann, D. (1996).** Geschlechterrollen und geschlechtstypisches Verhalten. Stuttgart: Kohlhammer Verlag.
- Asendorpf, J. B. (1999).** Psychologie der Persönlichkeit (2. Auflage). Berlin: Springer Verlag
- Beaumont, H. (1999).** Das Interview. Gestaltkritik - Die Zeitschrift für Gestalttherapie, 2, 6-41.
- Bem, S. L. (1975). Androgyny Vs. the Tight Little Lives of Fluffy Women and Chesty Men. Psychology Today, 9, 58-62.
- Benjamin, J. (Hrsg.) (1995).** Unbestimmte Grenzen. Beiträge zur Psychoanalyse der Geschlechter (2. Auflage). Frankfurt: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Bilden, H. (1998).** Geschlechtsspezifische Sozialisation. In K. Hurrelmann & D. Ulich (Hrsg.), Handbuch der Sozialisationsforschung (5. Auflage, S. 279-301). Weinheim: Beltz-Verlag.
- Bilden, H. (2001)** Die Grenzen von Geschlecht überschreiten. In B. Fritzsche, J. Hartmann, A. Schmidt & A. Tervooren (Hrsg.), Dekonstruktive Pädagogik. Erziehungswissenschaftliche Debatten unter poststrukturalistischen Perspektiven (S. 137-147). Opladen: Leske und Budrich.
- Schmidt & A. Tervooren (Hrsg.),** Dekonstruktive Pädagogik. Erziehungswissenschaftliche Debatten unter poststrukturalistischen Perspektiven (S. 137-147). Opladen: Leske und Budrich.
- Bruhns, K. & Wittmann, S. (2002).** "Ich meine, mit Gewalt kannst Du Dir Respekt verschaffen". Mädchen und junge Frauen in gewaltbereiten Jugendgruppen. Opladen: Leske und Budrich.
- Butler, J. (1991).** Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt: Suhrkamp Verlag.
- Dimen, M. (1995):** Dekonstruktion von Differenz. Geschlechtsidentität, Spaltung und Übergangsraum. In J. Benjamin (Hrsg.): Unbestimmte Grenzen. Beiträge zur Psychoanalyse der Geschlechter. (2. Auflage) (S. 244-268). Frankfurt: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Faulstich-Wieland, H (2001).** Sozialisation von Mädchen und Jungen - Zum Stand der Theorie. Diskurs, 2, 8-14.
- Fritzsche, Y. & Münchmeier, R. (2000).** Mädchen und Jungen. Ausgangslage - Ergebnisse - Zusammenfassung. In A. Fischer, Y. Fritzsche, W. Fuchs-Heinritz & R. Münchmeier, Jugend 2000. 13. Shell Jugendstudie. Band
- Hagemann-White, C. (1984).** Sozialisation weiblich - männlich?. Opladen: Leske & Budrich.
- Heintz, B. (2001).** Geschlecht als (Un-)ordnungsprinzip. Entwicklungen und Perspektiven der Geschlechtersoziologie. In B. Heintz (Hrsg.), Geschlechtersoziologie. Sonderheft 41 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (S. 9-29). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Hurrelmann, K. & Ulich, D. (Hrsg.). (1998).** Handbuch der Sozialisationsforschung (5. Auflage). Weinheim: Beltz-Verlag.
- Knapp, G.-A. (1995).** Macht und Geschlecht. Neuere Entwicklungen in der feministischen Macht- und Herrschaftsdiskussion. In: G.-A. Knapp & A. Wetterer (Hrsg.): Traditionen - Brüche (2. Auflage) (287-321). Freiburg: Kore Verlag.
- Maccoby, E. E. & Jacklin, C. N. (1974).** The Psychology of Sex Differences. Stanford: Stanford University Press.
- Maihofer, A. (1995).** Geschlecht als Existenzweise. Frankfurt: Ulrike-Helmer-Verlag.
- Nissen, U. (2000).** Mädchen und sozial Raum. In Stiftung SPI - Mädea - U. Bachor (Hrsg.) Mädchen in sozialen Brennpunkten (S. 13-28). Berlin: Fata Morgana Verlag.
- Nyssen, E. (1990).** Aufwachsen im System der Zweigeschlechtlichkeit. In S. Metz-Göckel & E. Nyssen, Frauen leben Widersprüche. Zwischenbilanz der Frauenforschung (S. 25-48). Weinheim/Basel: Beltz Verlag.
- Oerter, R. (1998).** Entwicklungspsychologie: Ein Lehrbuch (4. Auflage). Weinheim: Beltz Verlag.
- Rommelspacher, Birgit (2002).** Verschleierte Unterschiede. TAZ, 8.3.2002, 20.
- Trautner, H.-M. (1991).** Lehrbuch der Entwicklungspsychologie. Band 2. Göttingen: Hofgrefe Verlag.
- West, C. & Zimmermann, D. (1987).** Doing Gender. Gender & Society, 1, 125-151.

# Von beruflichen *Rennstrecken*, Geheimpfaden und BANNMEILEN Karriereverläufe auf dem Weg zur FH-Professur

Liane Aiwanger/ Susanna Jäger

Als Gradmesser für eine konsequent umgesetzte Hochschulreform gilt heute auch in traditionell männerdominierten Positionen und Fächern - wie überall - ein steigender Frauenanteil. Zumindest theoretisch ist frau/mann hier d'accord, schließlich wird die Frauenförderung paradigmatisch am selben Denkhorizont verortet wie die Reformdebatten selbst. Damit rückt die Personalstatistik der Hochschulen in den Fokus samt der Berufungsverfahren und ihrer Ergebnisse. Verstärkt wird dies derzeit dadurch, dass in den kommenden Jahren mit zahlreichen Neu-



besetzungen bei Professorinnen zu rechnen ist. Und hier trübt ein gewaltiger Schatten die neue Einigkeit von FeministInnen, ÖkonomInnen und PersonalreferentInnen: Denn der Frauenanteil ist laut Statistik im Keller und -Gleichstellungserfolge hin, Anteilsverdoppelungen her - das politische Ziel von 20 Prozent bis zum Jahr 2005 ist noch lange nicht in Sicht.

Schaut frau auf die Praxis der Gleich-

stellungspolitik etwa an bundesdeutschen Fachhochschulen, so zeigt sich folgendes Paradoxon: Einerseits gibt es an den einzelnen Fachhochschulen noch immer viele Berufungsverfahren, bei denen sich keine Frauen bewerben. Andererseits interessieren sich viele Frauen für eine FH-Professur, erfüllen jedoch oft die formalen Berufungsvoraussetzungen nicht. Diese Frauen wurden bei den

Informations- und Beratungsaktivitäten der Landeskonferenz der FH-Frauenbeauftragten (LaKoF Baden-Württemberg) sichtbar, die 1993 begannen. Wie also mit diesem Dilemma umgehen? Die praktische Antwort aus der Gleichstellungspraxis hieß

und heisst, neue Instrumente zu entwickeln, und zwar speziell für diese Interessentinnen. Hier hat sich die baden-württembergische LaKoF besonders engagiert und ein breites Spektrum an passgenauen Maßnahmen entwickelt, die größtenteils auch außerhalb des Landes nutzbar sind. Die jüngsten Maßnahmen starten zum Sommer 2002 (s. Kasten). Die zentrale Frage ist trotzdem noch offen: Warum erfüllen Frauen - im Vergleich zu Männern - die formalen Berufungsvoraussetzungen für eine FH-Professur seltener? Da hierzu bislang keine wissenschaftlich fundierten Antworten vorliegen, hat Margot Körber Weik, Professorin für Volkswirtschaft an der FH Nürtingen und Landessprecherin der baden-württembergischen LaKoF ein einschlägiges Forschungsprojekt ins Leben gerufen.

In diesem Artikel stellen wir zunächst dieses Forschungsprojekt vor, in dem die vielfältigen "Wege zur FH-Professur" untersucht und nachgezeichnet werden, d.h. die Bedingungen im Studienfach, während der Promotion und besonders im Berufsverlauf auf der einen Seite, aber auch die Entscheidungen in der "privaten" Lebensgestaltung. Anschließend werden wir auf Frauen mit Migrationshintergrund eingehen, denn was generell für Frauen als "marginalisierte Gruppe" - zumindest auf der Ebene der (künftigen) FH-Professorinnen - gesagt wird, gilt für Migrantinnen im Besonderen.

## **Fachhochschulen: Zick-Zack-Wege qua Anforderungsprofil**

In dem vom Sozialministerium Baden-Württemberg finanzierten Projekt liegt der Schwerpunkt auf den Wissenschaftlerinnen und Berufspraktikerinnen in der Phase vor einer FH-Bewerbung: Analysiert werden die Bedingungen, die den Erwerb der formalen Berufungsvoraussetzungen fördern oder behindern, das sind Promotion, Lehr- und einschlägige Berufserfahrungen, ebenso wie der Rahmen - etwa die Motivation, die einer Bewerbung auf eine FH-Professur vorausgeht. Kernstück der Studie ist eine Online-Umfrage, die im Juni 2002 ins Netz geht. Befragt werden sollen rund 700 Frauen aus verschiedensten beruflichen Feldern,

heavy point

24

Schwerpunkt

die sich für eine FH-Professur interessieren, sowie rund 2000 Professorinnen und Professoren an den Fachhochschulen in Baden-Württemberg. Vertieft durch etwa ein Dutzend Interviews geben die empirischen Ergebnisse Aufschlüsse über "institutionalisierte Berufspfade", Hinweise zum Abbau der Hindernisse und zur Fortentwicklung FH-spezifischer Frauenförderprogramme. Mit dem Fokus 'Berufsverläufe und Karrieremotivation' knüpft diese Studie an einen umfangreichen und einschlägigen Forschungsstand an - von A wie Abele (1994) bis S wie Seeg (2000) - in dem unter der Thematik 'Wissenschaft und Geschlecht' subjektbezogene biographische Faktoren verhandelt werden. Professionstheoretische oder organisationsstrukturelle Studien hingegen sind in der Literatur rarer und ein regelrechter Mangel herrscht an Studien, die beide Perspektiven verbinden. So ist zwar längst zum soziologischen Allgemeingut avanciert, das "was aussieht wie eine Folge von persönlichen Wahlen, (...) jedoch immer auch ein Prozeß der Selektion, der Anpassung und des Hineinwachsens in eine gegebene Institution und deren Kultur [ist], d.h. die subjektive Entscheidung für oder gegen eine Wissenschaftlerinnen-Karriere hat auch Voraussetzungen auf der Seite der Institution", so Beate Kraus und Tanja Krumpeter. Doch diese doppelte und verschränkte Perspektive gestaltet sich in puncto Fachhochschulen schwierig: Denn Fachhochschulen können - im Unterschied zu Universitäten - aufgrund der Doppelanforderung (besondere wissenschaftliche oder künstlerische Qualifikation sowie mehrjährige Berufspraxis außerhalb des Hochschulbereichs), ihren wissenschaftlichen Nachwuchs kaum durch 'Selbstrekrutierung' gewinnen. Dadurch weisen FH-ProfessorInnen oftmals 'Zick-Zack'-Berufsbiographien auf. Diese mehrfach anschlussfähigen Berufsbiographien eröffnen Frauen andere Zugangschancen auf eine Professur als Universitäten, - sogenannte 'Kaminkarrieren' sind qua Anforderungsprofil verwehrt - gleichzeitig sind andere Zugangsbarrrieren zu überwinden.

### **FH-Professorinnen mit Migrationshintergrund**

Was generell für FH-Professorinnen und Interessentinnen gilt, gilt noch einmal verschärft für qualifizierte Frauen mit Migrationshintergrund. Während die Absolventinnenzahlen an Fachhochschulen seit Anfang der 1990er Jahre einen enormen Anstieg an

'bildungserfolgreichen' Migranten und insbesondere Migrantinnen verzeichnen, so ist auf der Seite der FH-Professorinnen mit Migrationshintergrund eine anhaltend geringe Präsenz festzustellen. Wir vermuten, dass Migrantinnen, die für sich aktuell und explizit den Berufswunsch 'FH-Professorin' formulieren und an einschlägigen Frauenförderprogrammen für Fachhochschulen teilnehmen, etwas zahlreicher sind.

Hier setzt ein Promotionsvorhaben an, das derzeit aus dem Projekt heraus entsteht. Zunächst soll die Online-Umfrage die aktuellen Angaben zur Staatsangehörigkeit und zum jeweiligen 'kulturellen Hintergrund' der FH-ProfessorInnen und Interessentinnen liefern. Parallel dazu werden wir mittels einer standardisierten Anfrage bei den Rektoraten der Fachhochschulen die entsprechenden Zahlen für das Lehrpersonal erheben. In den anschließenden Interviews fragen wir konkret nach der Genese von Berufswünschen und -vorstellungen, nach den Gründen und Umständen für die Studienfachwahl sowie nach der Wahl des Berufsweges. Für ebenso wichtig halten wir Förder- und Diskriminierungserfahrungen, konkrete Vorbilder und MentorInnen, individuelle Umgangsstrategien mit monokulturell ausgerichteten Settings und Handlungspraxen innerhalb der Institution (Fach-)Hochschule, aber auch während der außerhochschulischen Berufspraxis und der Studienzzeit. Je nach Fachkultur müssen hier zu einzelnen Fragen stark fachkulturell differierende Erfahrungen vermutet werden.

Bereits Mitte der neunziger Jahre haben May Ayim, Ika Hügel und Dagmar Schultz eine erste Diskussion zur "ethnischen Diskriminierung von Wissenschaftlerinnen an deutschen Hochschulen" initiiert. Jüngste Forschungsansätze im deutschsprachigen Raum zum Bereich 'Wissenschaft - Migration - Geschlecht' bieten die biographischen Studien von Encarnación Gutiérrez Rodríguez zu intellektuellen Migrantinnen und die kürzlich erschienene Studie von Merle Hummrich zu Bildungserfolg und Migration. Dabei ist zu beachten, dass beide Studien Akademikerinnen, nicht aber (Berufs-)Wissenschaftlerinnen ins Zentrum stellen.

Um aus einer Gender-Perspektive Denk- und Diskussionsanstöße - auch zur 'interkulturellen Öffnung' von (Fach-)Hochschulen - zu formulieren und politisch voranzutreiben, halten wir neben institutionenanalytischen Studien subjektorientierte Arbeiten

**heavy point**

**25**

**Schwerpunkt**

zur berufsbiographischen Dimension für unabdingbar. An dieser Stelle noch ein Hinweis auf das neu entstehende Netzwerk "Migrantinnen und Hochschule", das derzeit von Aylâ Neusel in Zusammenarbeit mit der Thomas-Morus-Akademie in Bensberg ins Leben gerufen wird. Wer sich hierfür interessiert, dem sei folgende Homepage empfohlen:

**[www.tma-bensberg.de](http://www.tma-bensberg.de)**

Weitere Infos zum Forschungsprojekt und zur Umfrage:

**[aiwanger@fh-nuertingen.de](mailto:aiwanger@fh-nuertingen.de)**

*Liane Aiwanger und Susanna Jäger sind Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen im Forschungsprojekt "Wege zur FH Professur" an der Fachhochschule Nürtingen.*

*Kontakt: [aiwanger@fh-nuertingen.de](mailto:aiwanger@fh-nuertingen.de) / [jaeger@fh-nuertingen.de](mailto:jaeger@fh-nuertingen.de)*

### **Literatur:**

**Sünne Andresen et.al.:** Karrieren und Barrieren im Wissenschaftsbetrieb. Geschlechterdifferenz als Ergebnis von Aushandlungsprozessen in Organisationen. WZB Discussion Paper P 99-601. Berlin 1999

**Ingrid Gogolin, Bernhard Nauck (Hg.):** Migration, gesellschaftliche Differenzierung und Bildung. Resultate des Forschungsschwerpunktprogramms FABER, Opladen 2000

**Encarnación Gutiérrez Rodríguez:** Intellektuelle Migrantinnen - Subjektivitäten im Zeitalter von Globalisierung. Eine postkoloniale, dekonstruktivistische Analyse von Biographien im Spannungsverhältnis von Ethnisierung und Vergeschlechtlichung. Opladen 1999

**Merle Hummrich:** Bildungserfolg und Migration. Subjektkonstruktionen und Bildungserfolg in den Widersprüchen der Einwanderungsgesellschaft. Opladen 2002

**Hildegard Matthies et al.:** Karrieren und Barrieren im Wissenschaftsbetrieb. Geschlechterdifferente

Teilhabechancen in außeruniversitären Forschungseinrichtungen. Berlin 2001

**Dagmar Schultz:** Ethnische Diskriminierung von Wissenschaftlerinnen an deutschen Hochschulen. In:

**Hildegard Macha:** Die andere Wissenschaft. Stimmen von Frauen an Hochschulen. Bielefeld 1997

### **Sie haben Interesse an einer FH-Professur? Hier sind die Informationen auf einen Blick:**

#### **Die Website: Informationen und virtuelles Mentoring**

Sie informiert speziell Frauen mit Interesse an einer FH-Professur und berichtet darüber hinaus allgemein über die Frauenförderung an Fachhochschulen. Hier erfahren Sie wichtige Daten und Fakten (z.B. Berufungsvoraussetzungen), erhalten praxisnahe Tipps (z.B. Leitfaden zu Bewerbung oder Promotion), finden persönliche Beispiele und können Ihre speziellen Fragen an ExpertInnen stellen.

#### **Die Online-Datenbank: Eine interaktive Vermittlungs- und Kontaktbörse**

Sie ist in die Website integriert und wird derzeit ausgebaut. Damit finden interessierte Frauen leichter passende Stellen- und Qualifizierungsangeboten - sowie umgekehrt Hochschulen und Arbeitgeber qualifizierte Bewerberinnen. Zusätzlich erleichtert diese Datenbank vielfältige Vernetzungen sowohl unter Aspirantinnen auf eine fH-Professur als auch zwischen Aspirantinnen und erfahrenen MentorInnen.

#### **Das Mathilde-Planck-Programm: Zielgerechte Qualifizierung und Kontakte**

Frauen mit Interesse an einer FH-Professur erhalten über dieses Programm Lehraufträge an Fachhochschulen, können die Promotion nachholen oder in die Berufspraxis außerhalb der Hochschule einsteigen. Sie können überdies Kontakte zu Fachhochschulen knüpfen und sich in Seminaren zielgerecht qualifizieren. Das Programm ist in Baden-Württemberg angesiedelt, Frauen aus anderen Bundesländern sind gleichfalls angesprochen.

**Alle Informationen unter: [www.gleichstellung-fh-bw.fh-nuertingen.de](http://www.gleichstellung-fh-bw.fh-nuertingen.de),  
der Website der Landeskonferenz der Frauenbeauftragten an Fachhochschulen  
in Baden-Württemberg**

heavy point

26

Schwerpunkt

## Neu: Erste Gender/Innovationsprofessur

An der TFH wird es in Kürze die erste Gender/Innovationsprofessur geben.

Damit setzt die Hochschule einen weiteren Eckpfeiler als zukunftsfähige, attraktive Bildungsinstitution, die ihre Internationalisierung verstärkt und das projektorientierte interdisziplinäre Studium unter dem übergreifenden Aspekt der Genderthematik fördert.

In dem für Fachhochschulen einmaligen Gender/Innovationsprogramm können Stukturinnovationen zwei Jahre lang erarbeitet und durch Professuren nachhaltig in den Fachbereichen verankert werden. Ermöglicht wird dies durch eine fünfzigprozentige Lehrentlastung der neu berufenen Professorin in den ersten beiden Jahren; das fehlende Lehrdeputat wird durch Lehrbeauftragte abgedeckt. Finanziert wird dieses unkonventionelle Vorgehen vom Bund-Länder-Programm zur Förderung der Entwicklung von Fachhochschulen und vom Berliner Programm zur Förderung der Chancengleichheit von Frauen in Forschung und Lehre. Die Mittel gewährleisten die Besetzung einer Professur pro Jahr von 2001 bis 2003;

bei erfolgreichem Start besteht die Möglichkeit einer Verlängerung bis 2006.

Das Konzept wurde von der TFH Berlin selbst entwickelt und stützt sich auf positive Erfahrungen mit zwei Innovationsprofessuren 1998-1999 und dem "Projektverbund Frauenförderung an der TFH" 1998-2000. Im Projekt "Studienreform unter Integration frauenfördernder Aspekte" wurde bereits erfolgreich erprobt, wie an einer Technischen Fachhochschule Frauen- und Geschlechterfragen in Lehre und Forschung integriert werden können.

### Die erste Gender/Innovationsprofessur der TFH ist im Studiengang BWL angesiedelt:

Ein neuer Studienschwerpunkt "Europäisches Wirtschaftsrecht" soll implementiert, die rechtswissenschaftlichen Fächer im allgemeinwissenschaftlichen Studienangebot international weiter entwickelt und Lehrveranstaltungen zu Gleichstellungsfragen und dem rechtlichen Instrumentarium des Gender Mainstreaming angeboten werden.

Wissenschaftliche Leiterin des Gender/Innovationsprojekts ist Prof. Dr. Elfriede Herzog und wissenschaftliche Mitarbeiterin Dr. des. Christiane Erlemann.

### Weitere Informationen -

auch zum Bewerbungsverfahren - gibt es an der TFH im **Projektverbund Chancengleichheit, Christiane Erlemann, Tel. 030-4504-2073.**



# Der erste Frauenstudiengang in Ostdeutschland

## Gedanken zu seiner Implementation und eine erste Bestandsaufnahme

Prof. Dr. rer.pol. Petra Jordanov

*Zum Wintersemester 2000/ 2001 wurde am Fachbereich Maschinenbau der Fachhochschule Stralsund der erste Frauenstudiengang in Ostdeutschland eingerichtet. Es handelt sich um einen Modellstudiengang im Wirtschaftsingenieurwesen, der (wie geplant) mit 25 jungen Frauen startete. In dem Projektantrag wurde eine ausdrückliche Verknüpfung der Lehrinhalte und Lehrmethoden mit einem Qualitätsmanagement hergestellt.*

Der folgende Beitrag konzentriert sich

- auf die Anlässe für die Errichtung dieses Studienganges unter besonderer Würdigung der Problemlage im Bundesland Mecklenburg-Vorpommern und der Situation an der Fachhochschule Stralsund und
- das strategische Vorgehen zum erfolgreichen Start des Modellstudienganges, zu dem Netzwerke und virtuelle Organisationen einen wesentlichen Beitrag geleistet haben und
- zeigt erste Ergebnisse und neue Einsichten auf.

### Von der Idee auf den Weg zum Frauenstudiengang ...

Die Überlegungen zur Einführung eines Frauenstudienganges wurden durch das Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur des Landes Mecklenburg-Vorpommern in der Sommerpause 1999 angeregt. Die Fachhochschule Stralsund war in das Blickfeld der Politik gerückt, weil sie seit 1997 innerhalb eines aus HSP-Mitteln geförderten Projektes vielfältige Maßnahmen durchführte, um den Anteil von Studentinnen in den technischen und technisch-wirtschaftlichen Studiengängen zu erhöhen. Anlass für dieses Projekt war die strukturelle Entwicklung der Studierendenzahlen bis zum Wintersemester 1996/1997. Es waren

insgesamt 1.283 Studierende, davon 460 weibliche und 823 männliche, eingeschrieben. Es lag zwar ein bis dahin kontinuierlicher Anstieg der Studierenden vor (Zielvorgabe waren 1.800 Studierende), aber in den technischen Studiengängen und im Wirtschaftsingenieurwesen waren 560 Studierende eingeschrieben, davon waren nur 38 Frauen (= 6,8 %). Es zeichnete sich nicht nur eine deutliche Verschiebung zu den wirtschaftlichen Studiengängen an der FH Stralsund ab, sondern zu diesem Zeitpunkt wurde bereits ein zukünftiger Mangel an IngenieurInnen für Deutschland von öffentlicher Seite und Politik prognostiziert. Das gab den Anstoß für ein Projekt an der Fachhochschule, das den Ursachen nachgeht und Vorschläge für Maßnahmen gemeinsam mit noch zu identifizierenden PartnerInnen erarbeitet und erprobt.

Die Situation verschärfte sich im Bundesland Mecklenburg-Vorpommern dadurch, dass gravierende demographische und wirtschaftliche Probleme befürchtet werden, wenn es in den nächsten Jahren nicht gelingt, die Abwanderungsbewegung insbesondere junger Frauen zu stoppen und dem sinkenden Anteil von Studienanfängerinnen eines Abiturjahrganges entgegenzusteuern.<sup>1</sup> Hinzu kommt, dass zahlreiche Unternehmen, darunter die Volkswagen AG, die Telekom AG und die Siemens AG, nicht mehr nur ein genereller Mangel an Ingenieuren, sondern vor allem an Frauen im Ingenieurberuf und in Führungspositionen beklagen.<sup>2</sup>

Die innerhalb des o.g. Projektes gesammelten Erkenntnisse und Erfahrungen in Verbindung mit sich abzeichnenden spezifischen Problemlagen in Mecklenburg-Vorpommern führten zur Eröffnung einer Diskussion um die Einführung eines Frauenstudienganges an der FH Stralsund. Die wichtigste Erfahrung aus dem Projekt "Maßnahmen zur Erhöhung des Frauenanteils in technischen und technisch-wirtschaftlichen Studiengängen (1997 bis 1999)" bestand sicherlich in der Erkenntnis, dass Einzelmaßnahmen kurzfristig begrenzte Erfolge erbringen, eine nachhaltige Veränderung des Studienwahlverhaltens junger Frauen jedoch nur erreichbar ist, wenn

heavy point

28

Schwerpunkt

- langfristig eine Sensibilisierung über die FH hinaus erreicht wird;
- Maßnahmebündel, u.a. mit Frauenstudiengängen, umgesetzt wird und
- Kooperationen mit unterschiedlichen PartnerInnen eingegangen werden.

Nach teilweise heftigen Diskussionen entschloss sich der Fachbereich Maschinenbau auf seiner Strategietagung im September 1999 einen Frauenstudiengang im Wirtschaftsingenieurwesen zum Wintersemester 2000/2001 einzurichten. Für die Realisierung des Projektes stand nur ein kurzer Zeitraum zur Verfügung. Daher war es für einen Erfolg ausschlaggebend, ob es gelingt, eine wissenschaftlich fundierte Strategie zu erarbeiten, die die speziellen Gegebenheiten an der Fachhochschule und im Bundesland ausreichend berücksichtigt und in diese Strategie einbindet. Ein systematisches Herangehen an die Aufgabenstellung, um ableitend von entsprechenden Annahmen und Voraussetzungen strategisch zu planen und vorzugehen, erforderte die Einbindung eines breiten Spektrums an Wissen und Kenntnissen aus den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Die theoretischen Ansätze und Erkenntnisse aus den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, die als Basis der Strategieentwicklung dienen, können an dieser Stelle nicht vollständig vorgestellt werden. Die Autorin konzentriert sich auf einen Ausschnitt aus den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, indem sie aufzeigt,

- welches inhaltliche Vorgehen zur Implementation des Frauenstudienganges gewählt wurde,
- welchen Beitrag verschiedene Netzwerke und virtuelle Organisationen für das strategische Vorgehen geleistet haben und
- wie die vorläufigen Ergebnisse aussehen.

### **Voraussetzungen und Annahmen**

Den strategischen Überlegungen wurden folgende Voraussetzungen und Annahmen zugrunde gelegt:

1. Der größte Anteil der Studierenden der Fachhochschule Stralsund kommt aus Mecklenburg-Vorpommern. Bei den jun-

gen Frauen sind dies regelmäßig ca. 70 % der weiblichen Studierenden.<sup>3</sup>

2. Die Sensibilisierung für geschlechtsspezifische Probleme und das Verhältnis der Geschlechter zur Technik sind bei den jungen Frauen im Bundesland sowie ihren Lehrerinnen und Lehrern gering ausgeprägt. Es gibt keine Etablierung von "gender" - Themen in der breiten Öffentlichkeit bzw. Alltagswelt.<sup>4</sup>
3. Die in der (alten) Bundesrepublik geführte Diskussion um monoedukative Bildungsangebote an Schulen und Hochschulen und die Errichtung von Frauenstudiengängen ist in Mecklenburg-Vorpommern nur wenigen Personen bekannt und wird oftmals dem (in der DDR eingerichteten) Frauensonderstudium gleichgesetzt, das nach wie vor in verschiedener Hinsicht umstritten ist.
4. Zu diesen eher ungünstigen Voraussetzungen, die sich als Risiko für den Erfolg des Projektes erweisen könnten, kam die Chance hinzu, den Frauenstudiengang mit einem Qualitätsmanagement zu verknüpfen und ihn als Modellstudiengang mit der immer wieder diskutierten Reform des Ingenieurstudiums zu verknüpfen.

Für die zu schaffende Strategie und das Curriculum bedeutete dies, dass

- in Verbindung mit der Reform des Studienganges Wirtschaftsingenieurwesen ein neuer Schwerpunkt im Frauenstudiengang zu setzen war, der besonders die Interessen junger Frauen anspricht und diese mit den Interessen der Wirtschaft hinsichtlich der Qualifikationen von Ingenieurinnen verbindet,
- neben der Fachkompetenz in wirtschaftlichen und technischen Fächern wird zunehmend Sozialkompetenz für den Ingenieurberuf vermittelt
- ein steigender Anteil an aktiven Lehr- und Lernformen wird mit Techniken wissenschaftlichen Arbeitens bereits ab erstem Semester gekoppelt;
- eine deutliche Abgrenzung der Tiefe des technischen und wirtschaftlichen Wissens gegenüber dem Ingenieurberuf bzw. Beruf der

**heavy point**

**29**

**Schwerpunkt**

Betriebswirtin (Maschinenlabor) vorzunehmen war;

- offene, verhandlungsbereite Gestaltung des Curriculums und eine Begleituntersuchung zum Qualitätsmanagement vorzusehen waren und
- eine gewisse Durchlässigkeit zum grundständigen Studiengang Wirtschaftsingenieurwesen im Grundstudium zu gewährleisten war,
- die Werbung auf diesen neuen Schwerpunkt auszurichten war und nicht ausschließlich den Frauenstudiengang in den Vordergrund stellte und
- eine umfangreiche Werbekampagne regional und bundesweit unter Nutzung aller verfügbaren Strukturen und Medien zu führen war, die von dem konventionellen Vorgehen der Studienwerbung abweicht und auch neue Wege beschreitet.<sup>6</sup>



Wenn auch die Notwendigkeit einer breit geführten Werbekampagne erkannt wurde, so unterlag sie doch deutlichen finanziellen Beschränkungen. Daher wurde die Ent-

scheidung getroffen, die finanziellen Mittel vorrangig für die Entwicklung eines Logos, das die Kampagne mit hohem Wiedererkennungswert begleiten sollte, und eine CD-ROM im (Hand-) Taschenformat zur Präsentation des Frauenstudienganges zu verwenden. Basierend auf dieser Entscheidung entstand die Idee, möglichst viele Frauen als Multiplikatorinnen (sozusagen als "Vertriebspartnerinnen") zu mobilisieren, um den Frauenstudiengang in kurzer Zeit einem großen Publikum bekannt zu machen. Hinter dieser Idee stand die Erfahrung, dass Frauen, die sich in speziellen Frauen-Netzwerken engagieren, im allgemeinen der Einführung mono-educativer Bildungsangebote offener gegenüberstehen und sie unterstützen. Verknüpft mit der Erkenntnis, dass jede Frau eine Mutter, Oma, Tante, Schwester, Freundin u.a.m. sein kann, sollten möglichst viele Frauen in unterschiedlichsten Netzwerken erreicht werden.

heavy point

30

Schwerpunkt

## Der Beitrag von Netzwerken und virtuellen Organisationen zur Implementation des Frauenstudienganges

In den letzten Jahren wächst das Interesse der Forschung zu Netzwerken und virtuellen Organisationen unter verschiedenen Fragestellungen in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Netzwerke gelten als Erfolgsfaktor für die Gründung von Unternehmen, die Einbindung in Netzwerke wird als ein wichtiger Faktor für die persönliche Karriere angesehen und virtuelle Organisationen werden als neuartige Form interorganisationaler Zusammenarbeit erforscht.

Als Ursachen für dieses gewachsene Interesse an Netzwerken und virtuellen Organisationen werden insbesondere die gewachsene Komplexität und Vielfalt von Aufgabenstellungen und die sich permanent turbulent verändernde Umwelt in allen gesellschaftlichen Bereichen angesehen. Als Reaktion zur Beherrschung dieser Entwicklungen konzentriert man sich auf eigene Stärken und nutzt Verbündete, um in dieser "borderless world" zu agieren.<sup>7</sup> Erst der Stand der modernen IuK-Technik ermöglicht diese grenzüberschreitende Zusammenarbeit. Netzwerke gelten als Kooperationsform zwischen rechtlich-selbständigen Unternehmen, als Organisationsform für gemeinsame Aktivitäten über Organisationsgrenzen hinaus und zielen auf die Realisierung von Vorteilen für die Organisationspartner. Dies lässt sich erreichen, indem die Kernkompetenzen der Netzwerkpartner und -partnerinnen organisch bewusst miteinander verknüpft werden.<sup>8</sup> In der betriebswirtschaftlichen Literatur werden strategische Netzwerke und strategische Allianzen oftmals gleichgesetzt<sup>9</sup>. Es handelt sich in diesem Zusammenhang stets um externe Netzwerke, die die Grenzen einer Organisation überschreiten. Nach den Formen und der Stabilität der Zusammenarbeit innerhalb der externen Netzwerke lassen sich stabile und dynamische Netzwerke herausdifferenzieren. Besonders dynamische Netzwerke gewinnen aufgrund ihrer temporären Zusammenarbeit bei verschiedenen Projekten mit Beteiligung unterschiedlicher Partner als virtuelle Organisationen gegenwärtig an Bedeutung. Für die dynamischen Netzwerke zeichnet sich eine Entwicklung der Verknüpfung von Netzwerken untereinander ab.

Dieses Wissen um die Eigenschaften von Netzwerken wurde auf das strategische Vorgehen zur Implementation des Frauenstudi-

enganges übertragen. Den Ausgangspunkt bildete die Erkenntnis, dass Netzwerke ihren Beitrag nur dann entfalten können, wenn alle Beteiligten einen Vorteil in der Zusammenarbeit für sich erkennen. Liegen solche Vorteile nicht vor, dann wird es nur unzureichend gelingen, Frauen in den Netzwerken als Multiplikatorinnen zu mobilisieren.

Ich möchte ein Beispiel für die intra- und interorganisationale Zusammenarbeit von Netzwerken geben, das deren Machtpotential verdeutlicht. Sie trugen zur erfolgreichen Durchsetzung zweier von vielen Frauen lange gewünschten Ziele bei: der Einführung von monoedukativen Studiengängen und der Reform der Ingenieurstudiengänge an der Fachhochschule Stralsund. Zuerst wurden die potentiellen Netzwerk-Partnerinnen im eigenen Hause mobilisiert. Das waren Professorinnen und fachpraktische Mitarbeiterinnen, aber auch Mitarbeiterinnen der Bibliothek, des Personaldezernates und der Öffentlichkeitsarbeit, die als Stützpfiler in der schon bald einsetzenden öffentlichen Diskussion agierten. Am Fachbereich Maschinenbau waren zum damaligen Zeitpunkt sechs Professorinnen (etwa 18 % aller besetzten Professorenstellen) tätig, denen von ihren männlichen Kollegen der Auftrag erteilt wurde, einen Vorschlag für das Curriculum des Frauenstudienganges zu entwickeln. Obwohl nicht alle Professorinnen gleichermaßen davon überzeugt waren, dass es erforderlich ist, einen Studiengang ausschließlich für Frauen zu schaffen, so gingen dieser männliche Vertrauensvorschuss und der Wille unbedingt erfolgreich zu sein eine günstige Symbiose ein.

Die Professorinnen sahen es als erforderlich an, einen Schwerpunkt im Frauenstudiengang Wirtschaftsingenieurwesen zu setzen, der die Interessen von Frauen und der Wirtschaft miteinander verknüpft. Den Ingenieuren und Ingenieurinnen werden bereits heute vor allem die Fähigkeit zur Teamarbeit und Kommunikationskompetenz im Umgang mit Mitarbeitern und Kunden von den Unternehmen abverlangt. Es geht weniger um die perfekte technische Lösung (die zumeist auch teuer ist), sondern um eine ausgewogene Zusammenarbeit von Spezialisten des Unternehmens mit dem Kunden, die dessen Vorstellungen frühzeitig einbezieht. Diese Vorgehensweise entspricht dem Technikverständnis von Frauen, für die der Anwendungsbezug von Technik und deren Einordnung in lebensweltliche Zusammenhänge im Vordergrund stehen.<sup>10</sup> Andererseits wird den Forderungen der Wirtschaft hinsichtlich des gewandelten Qualifikationspotentials

von Ingenieuren stärker entsprochen, wenn neben technischen Lehrinhalten Fähigkeiten und Fertigkeiten zur Präsentation technischer Lösungen vermittelt werden. Frauen weisen oftmals Stärken in der Teamarbeit und Kommunikation und ein besonderes Interesse dafür auf, denen in einer neuen, speziell für diesen Studiengang konzipierten Schwerpunktsetzung **"Kommunikation, Information und Management"** gefolgt werden soll. Die bisher stark auf die technischen Komponenten der Hardware ausgerichtete Vertiefungsrichtung "Informationsmanagement" im Studiengang Wirtschaftsingenieurwesen wurde um gestalterische Lehrgebiete ergänzt, um den Einsatz neuer Medien für die Unternehmenskommunikation in den Vordergrund zu stellen. Daher wurden u.a. die Lehrgebiete "Internet-Programmierung" und "Digitales Mediendesign" eingeführt, die einen deutlichen Anwendungsbezug aufweisen und dem Technikverständnis von Frauen entgegenkommen.

Weiterhin wurden durch das Projektteam "Erhöhung des Frauenanteils in technischen und technisch-wirtschaftlichen Studiengängen" Verbindungen zu kommunalen Frauenbeauftragten der Region und den noch vorhandenen "Runden Tischen" als regionalen Netzwerken geknüpft. Durch die Teilnahme als Referentinnen, Diskussionspartnerinnen oder aktive Vereinsmitarbeit u.ä. wurde die Idee des Frauenstudienganges weiträumig transportiert und Förderinnen wurden gefunden. Mit Netzwerken von Frauen bestimmter Berufspositionen wurde sowohl regional als auch bundesweit auf ähnlicher Basis zusammengearbeitet (z.B. "Frauen in die Wirtschaft e.V." in Rostock und Stralsund, "Frauen im Ingenieurberuf" des VDI, Gesellschaft Deutscher Akademikerinnen u.a.m.). Auch die Zusammenschlüsse der Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten der Hochschulen des Landes Mecklenburg-Vorpommern und der Bundesrepublik wurden zu Multiplikatorinnen. Diese Einbindung der Netzwerk-Aktivitäten und auch deren Eignung als Instrument für die kurzfristige Einführung des Frauenstudienganges machte deutlich, welches Machtpotential sich mit Netzwerken erschließen lässt. Die beobachtete Bedeutung, die Netzwerken und ihrer Effizienz generell in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften beigemessen wird, wird damit unterstrichen. Einerseits erreichten die Qualität und das Ausmaß der Zusammenarbeit des Projektteams mit anderen Netzwerken einen Höhe-

heavy point

31

Schwerpunkt

punkt. Andererseits wurde deutlich, dass **die Grenzen ihres Beitrages insbesondere von der Verfügbarkeit von personellen, zeitlichen und sachlichen Ressourcen und dem Eigennutz bestimmt werden.**

### Vorläufige Ergebnisse

Zum Wintersemester 2000/2001 bzw. 2001/2002 wurden 24 bzw. 20 Studentinnen immatrikuliert. Ca. 80 % kommen aus Mecklenburg - Vorpommern - mehrheitlich direkt nach dem Abitur -, aber auch ca. 10 % "Wechslerinnen" oder "Zögerliche" befinden sich unter ihnen. Ursprünglich wollte keine von ihnen Ingenieurin werden, sondern Psychologie, Pädagogik oder Wirtschaftswissenschaften wählen.

So gaben beispielweise 95,2 % der befragten Studentinnen des Frauenstudienganges Wirtschaftsingenieurwesen an der Fachhochschule Stralsund an, dass für die Entscheidung zum Studium "die Aussicht auf eine interessante Tätigkeit" sehr wichtig bzw. wichtig war. Als weitere, Ausschlag gebende Motive wurden mit jeweils 80 % benannt: "der Wunsch meine Fähigkeiten optimal zu nutzen", "generelles Interesse am Studienfach", "Aussicht auf eine gehobene Position und "Aussicht auf gute Verdienstmöglichkeiten".<sup>11</sup> Diese Angaben widersprechen eindeutig dem gängigen Vorurteil, dass Frauen in technischen und naturwissenschaftlichen Studiengängen nur deshalb nicht anzutreffen seien, weil sie ein Studienfach primär nach ihren Interessen wählen würden. Junge Frauen streben immer häufiger eine Verbindung ihrer persönlichen Vorlieben und Interessen mit den Aussichten auf Erfolg und Zufriedenheit im Beruf und vermuteten Karriereaussichten an.

Wichtiges Kriterium bei der Studienwahl war nur für ca. ein Drittel der Frauenstudiengang - die Schwerpunktsetzung Kommunikation - Information - Management hat gekoppelt an die Reformbestrebungen und das Qualitätsmanagement (als "Mitnahmeeffekt") überzeugt - nicht die kurze Studiendauer, die oft als Entscheidungskriterium für eine Fachhochschule angeführt wird.

Auf beiden Seiten bei den DozentInnen und den Studentinnen bestehen hohe Erwartungen aufgrund der Tatsache, dass Frauenstudiengänge noch immer besondere Beachtung erfahren.

Ein weiteres bemerkenswertes Ergebnis ist die an

der Fachhochschule einsetzende Organisationsentwicklung. Es besteht ein intensiver Kontakt der Lehrenden im Frauenstudiengang. Von den männlichen Kollegen wurde der Wunsch nach mehr Informationen zu "gender - Themen" geäußert, deshalb wurde eine Ringvorlesung zu Kommunikationsproblemen zwischen den Geschlechtern eingerichtet. Die Akzeptanz des Frauenstudienganges und die Einsicht, dass neue Wege zu gehen sind, um Frauen für den Ingenieurberuf zu interessieren, sind mit der Anwesenheit der Studentinnen deutlich vorangeschritten.

Durch die aufwändigen Aktivitäten zur Werbung von Studentinnen für den Frauenstudiengang wurde die Einsicht befördert, dass eine dauerhafte und nachhaltige Erhöhung des Frauenanteils in den Ingenieurwissenschaften sich nur dann erreichen lässt, wenn die Interessen verschiedener Partnerinnen sich miteinander verbinden und die Zusammenarbeit auf Langfristigkeit und Dauerhaftigkeit ausgerichtet wird. Daher entstand der Entschluss, ein "Kompetenzzentrum Frauen für Naturwissenschaft und Technik" als **virtuelle Organisation** der zwei Universitäten und drei Fachhochschulen des Bundeslandes als HWP-gefördertes Projekt zu schaffen. Virtuelle Organisationen gelten bisher als **"unscharfe Phänomene"**<sup>12</sup>, da ihre Eigenschaften in Abgrenzung zu Netzwerken und strategischen Netzwerken nicht immer eindeutig beschrieben werden. Krystek et al. schlagen als Lösungsansatz eine möglichst umfassende Darstellung der Besonderheiten virtueller Organisationen sowohl aus intra- als auch interorganisatorischer Perspektive vor. Diesem Ansatz wird in der gegenwärtigen "Konstruktion" des Kompetenzzentrums als virtueller Organisation weitgehend gefolgt. Für virtuelle Organisationen ist kennzeichnend, dass die strategische Führung einer Unternehmung, der fokalen Unternehmung, obliegt.<sup>13</sup> Übertragen auf das Kompetenzzentrum ist die fokale Unternehmung das Projektteam des Frauenstudienganges an der FH Stralsund, das mit seinen Erfahrungen die dezentralisierten Knotenpunkte an den Universitäten Rostock und Greifswald und den Fachhochschulen in Wismar und Neubrandenburg bei deren speziell auf ihre Organisation und Region zugeschnittenen Aktivitäten berät und fachlich begleitet.

### Fazit

Mit Frauenstudiengängen lassen sich innerhalb der bekannten Zielgruppe zunehmend neue Interessentinnen erreichen. Gelingt

heavy point

32

Schwerpunkt

es Frauenstudiengänge mit Reformen zu verbinden, lässt sich nicht nur die (winzige Anzahl) Frauen, die sowieso Ingenieurin werden wollten, erreichen, sondern solche die ihre Interessen und Neigungen mit der Berufs- und Karriereorientierung verbinden wollen.

Durch die Verknüpfung solcher innovativen Studiengänge mit neuen Lehr- und Lernformen erhält die immer wieder angemahnte Reform der Ingenieurstudiengänge neue

Impulse und es setzt ein Wandel der Hochschule als Organisation ein.

*Prof. Dr. rer.pol. Petra Jordanov*  
*Fachhochschule Stralsund*  
*Zur Schwedenschanze 15*  
*18 435 Stralsund*  
*Fon: 03831/ 456 676*  
*mailto:Petra.Jordanov@fh-stralsund.de*

### **Fußnoten:**

- <sup>1</sup> Nach Angaben des Statistischen Bundeslandes betrug der Wanderungssaldo im Jahre 1999 - 4.498 Personen für Mecklenburg-Vorpommern. Darunter befanden sich mit - 2.640 mehrheitlich Frauen. Seit 1995 ist der negative Wanderungssaldo kontinuierlich angestiegen und hat im Jahr 1999 seinen vorläufigen Höhepunkt erreicht. Die Fortzüge erfolgen nach Berlin und in die alten Bundesländer.
- <sup>2</sup> Der Tagesspiegel vom 12.1.1999: Kein dröges Konstruieren - Trotzdem befürchtet die Industrie baldigen Ingenieurmangel.  
Süddeutsche Zeitung vom 9./ 10.1.1999: Maschinenbau auf die sanfte Tour - Viele Unternehmer sehen keine Nachteile für Absolventinnen von speziellen Frauenstudiengängen.
- <sup>3</sup> Bei den männlichen Studierenden liegt der Anteil derjenigen aus Mecklenburg-Vorpommern immer über den Anteilen der weiblichen Studierenden aus dem Bundesland. Gegenwärtig beträgt er 83,9 % gegenüber 68,9 % bei den Frauen nach Angaben der studentischen Verwaltung der FH Stralsund.
- <sup>4</sup> Der englische Begriff "gender" bezeichnet in Abgrenzung zum Begriff "sex" nicht das biologische, sondern das (durch Erziehung und gesellschaftliche Einflüsse geprägte) soziale Geschlecht.
- <sup>5</sup> Diese nicht vorhandene Sensibilisierung wird auch in anderen Bundesländern beklagt. Die mangelnde Etablierung von "gender"- Wissen in der Alltagswelt und in öffentlichen Diskussionen liegt zum Teil darin begründet, dass die Behandlung solcher Themen sehr emotional geführt wird, weil eine Gleichsetzung mit feministischen Themen, die in der Bevölkerung auf geringe Akzeptanz stoßen, vorgenommen wird. Das führt u.a. auch dazu, dass Forschungsergebnisse aus diesem Bereich abgelehnt werden, bevor ein Interesse dafür hergestellt werden kann.
- <sup>6</sup> Als konventionelles Vorgehen gelten die Teilnahme an Tagungen und (Bildungs-)Messen sowie der Kontakt zur Berufsberatung des Arbeitsamtes.
- <sup>7</sup> Krystek, U.; Redel, W.; Reppegather, S. (1997): Grundzüge virtueller Organisationen. Wiesbaden. S. 27 ff.
- Hinterhuber, H.H.; Friedrich, S.A.; Handlbauer, G.; Stuhec, U. (1996): Die Unternehmung als kognitives System von Kernkompetenzen und strategischen Geschäftseinheiten. S. 88 ff. In: Wildemann, G. (Hrsg.) (1996): Produktions- und Zuliefernetzwerke. München.
- <sup>8</sup> Hinterhuber et al. (1996) a.a.O., S. 75 ff.
- <sup>9</sup> Thommen, J.-P. (2000): Managementorientierte Betriebswirtschaftslehre. Zürich. S. 87.
- <sup>10</sup> Metz-Göckel, S.; Roloff, Ch.; Schlüter, A. (1989): Frauenstudium nach 1945 - Ein Rückblick. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Das Parlament, B 28/89.
- <sup>11</sup> Jordanov, P. (2002): Erste Ergebnisse zum Qualitätsmanagement im Frauenstudiengang Wirtschaftsingenieurwesen an der FH Stralsund. (unveröffentlicht).
- <sup>12</sup> Krystek et al. a.a.O. S. 4.
- <sup>13</sup> ) Ebenda S. 196.

### **Literatur:**

- Gaßdorf, D. (2001):** Zickenlatein.F.A.Z.-Institut.
- Hinterhuber, H.H.; Friedrich, S.A.; Handlbauer, G.; Stuhec, U. (1996):** Die Unternehmung als kognitives System von Kernkompetenzen und strategischen Geschäftseinheiten. In: **Wildemann, G. (Hrsg.) (1996):** Produktions- und Zuliefernetzwerke. München.
- Jordanov, P. (2002):** Erste Ergebnisse zum Qualitätsmanagement im Frauenstudiengang Wirtschaftsingenieurwesen an der FH Stralsund. (unveröffentlicht)
- Krystek, U.; Redel, W.; Reppegather, S. (1997):** Grundzüge virtueller Organisationen. Wiesbaden.
- Metz-Göckel, S.; Roloff, Ch.; Schlüter, A. (1989):** Frauenstudium nach 1945 - Ein Rückblick. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Das Parlament, B 28/ 89.
- Thommen, J.-P. (2000):** Managementorientierte Betriebswirtschaftslehre. Zürich.

heavy point

33

Schwerpunkt

# VINGS - Virtuell International Gender Studies

*VINGS - Virtuell International Gender Studies bietet ein Modellstudium zur Geschlechterforschung, das weitgehend via Internet studiert wird.*

Das hochschulübergreifende Kooperationsprojekt der Frauen- und Geschlechterforschung an den Universitäten Bielefeld, Bochum, Hannover und an der FernUniversität Hagen wird mit einer Laufzeit von 33 Monaten durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung im Rahmen des Programms "Neue Medien in der Bildung" gefördert.

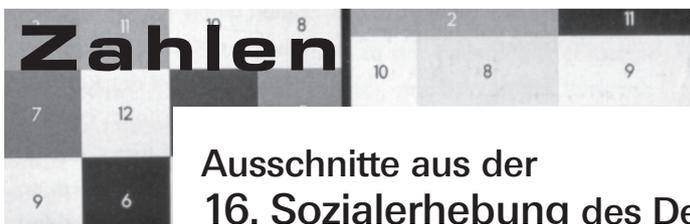
Das Studienprogramm entspricht dem Umfang nach einem Master- oder Magisternebenfach und wird als Modellprojekt erstmals vom Sommersemester 2002 bis zum Wintersemester 2003 angeboten. Es richtet sich an Studenten der Sozial-, Geistes-, Erziehungs- und Kulturwissenschaften. Aber auch Studierende anderer Fachrichtungen werden bei bestehender Nähe zu diesen Wissenschaften in begründeten Ausnahmefällen zugelassen.

Mittels ECTS-Zertifizierung (European Credit Transfer System) ist das Kursangebot von VINGS hochschulübergreifend anrechenbar.

Im Zentrum des Lehrangebots von VINGS stehen die Beschäftigung mit der gesellschaftlichen und kulturellen Bedeutung von Geschlecht und dem sozialen Wandel der Geschlechterverhältnisse. Die Kurse reflektieren sowohl die jüngsten Entwicklungen der Frauen- und Geschlechterforschung, die länderübergreifende Dynamik soziokultureller Veränderungen als auch die politische Geschichte der Frauenbewegungen.

Interessenten und Interessentinnen stellt es darüber hinaus ein Weiterbildungsprogramm zur Verfügung, das für Führungs- und Gleichstellungsaufgaben qualifiziert.

**Weitere Informationen und Anmeldung zum Studium: [www.vings.de](http://www.vings.de)**



## Ausschnitte aus der 16. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks

### Frauenanteil gestiegen

Bei der Entwicklung der Studienanfängerzahlen ist eine anhaltend überdurchschnittliche Zunahme der Zahl der Studienanfängerinnen zu beobachten. Während unter allen Studierenden der Frauenanteil im Zeitraum 1991-2000 von 39% auf 46% gestiegen ist, hat er sich unter Studienanfängern von 41% auf 49% erhöht.

sowie in den juristischen und wirtschaftswissenschaftlichen Studiengängen (von 36% auf 41%). Während sie in Medizin erstmals die Mehrzahl der Studierenden ausmachen (55% Frauen vs. 45% Männer), dominieren in der Fächergruppe Rechts- und Wirtschaftswissenschaften nach wie vor die Männer (41% Frauen vs. 59% Männer). Noch deutlich höhere Anteile besetzen Letztere allerdings in den Ingenieurwissenschaften (21% Frauen vs. 79% Männer) sowie in Mathematik/Naturwissenschaften (39% Frauen vs. 61% Männer). Frauen präferieren dagegen in starkem Maße Sozialwissenschaften, Psychologie und Pädagogik (70% Frauen vs. 30% Männer) sowie die Sprach- und Kulturwissenschaften (63% Frauen vs. 37% Männer).



## **Bildungsbeteiligung klassenspezifisch**

Der familiäre Bildungshintergrund ist für den Übergang in die Hochschule nach wie vor von entscheidender Bedeutung. Von den Kindern, deren Vater die Hochschulreife besitzt, beginnen drei Viertel eine Hochschulausbildung. Gleiches trifft nur noch auf ein Drittel der Kinder zu, deren Vater die mittlere Reife erwarb, und lediglich auf jeden sechsten, dessen Vater die Hauptschule abschloss. Der Zusammenhang zwischen Schulabschluss des Vaters und Aufnahme eines Studiums ist seit 1996 weiter gestiegen.

Hinter den versicherungsrechtlichen Kategorien Arbeiter, Angestellte, Selbständige, Beamte verbergen sich - gemessen z.B. an Bildungsniveau und Einkommen - z.T. sehr heterogene Gruppen. Dennoch besteht eine hohe Korrelation zwischen der beruflichen Stellung des Vaters und der Bildungsbeteiligung. Fast drei Viertel der Kinder, deren Vater Beamter ist, beginnen ein Studium. Kinder von Selbständigen oder Freiberuflern studieren zu 60%. Die Bildungsbeteiligung des

Nachwuchses aus Angestelltenhaushalten liegt mit 37% deutlich darunter und nur eine Minderheit der Arbeiterkinder gelangt an eine Hochschule (12%).

Die statusabhängigen Unterschiede in der Bildungsbeteiligung haben sich in den letzten Jahren verstärkt... Mehr als die Hälfte der Studierenden an Fachhochschulen entstammen den beiden unteren - bildungsferneren - Herkunftsgruppen während von den Studierenden der Universitäten ein gutes Drittel diesen Herkunftsgruppen zuzuordnen ist.

## **Studierende mit Kindern**

Der Anteil Studierender mit Kindern beträgt im Bundesdurchschnitt 6,7%. Er bewegt sich damit seit etwa 18 Jahren relativ konstant auf

annähernd gleichem Niveau, ist in der Tendenz jedoch leicht rückläufig.

Unter den Studentinnen ist der Anteil der Mütter etwas höher als der Anteil Väter unter den Studenten (7,1% vs. 6,3%). Aufgrund der größeren Anzahl männlicher Studierender an den Hochschulen übersteigt die absolute Zahl studierender Väter mit 51.000 die Anzahl studierender Mütter von 49.000.

Von den studierenden Müttern sind 27% alleinerziehend, von den studierenden Vätern 7%. Im Erststudium sind 70% der studierenden Mütter und Väter, 30% absolvieren eine weitere Hochschulausbildung.

Mehr als die Hälfte der studierenden Mütter und Väter (52%) hat ein Kind im Krippenalter (bis einschl. 3 Jahre alt) zu betreuen.

Der Betreuungsaufwand für Kinder im Krippenalter durch die studierenden Mütter liegt mit durchschnittlich 48 Stunden pro Woche deutlich höher als die Zeit, die studierende Väter investieren (29 Stunden pro Woche). Studierende Väter hingegen sind häufiger erwerbstätig.

## **Behinderung und Krankheit im Studium**

Der Anteil Studierender mit einer Behinderung beträgt 2%, der mit einer länger dauernden/chronischen Krankheit 13%. Unter den gesundheitlich beeinträchtigten Studierenden sind Allergien oder Atemwegserkrankungen (52%) und Schädigungen des Stütz- und Bewegungsapparates (17%) am weitesten verbreitet. Psychische Erkrankungen wurden von 8% der beeinträchtigten Studierenden bzw. 1% aller Studierenden angeführt.

## **BildungsinländerInnen**

Nach den verfügbaren Daten der amtlichen Statistik waren 34,5% aller ausländischen Studierenden an deutschen Hochschulen im Jahre 1998 so genannte Bildungsinländer (ausländische Studierende mit in Deutschland erworbener Hochschulreife). Die Mehrheit der Bildungsinländer stammt aus Anwerbeländern (58%). Die Übrigen kamen größtenteils entweder aus (deutschsprachigen) Nachbarländern (13%) oder aber aus politischen Konfliktgebieten (so haben z.B. 6% der Bildungsinländer die iranische Staatsbürgerschaft).

Der Frauenanteil ist nach den Ergebnissen der 16. Sozialerhebung bei Bildungsinländern um 2% niedriger als bei deutschen Studierenden (44% gegenüber 46%). Bildungsinländer aus Anwerbeländern kommen überproportional häufig aus Elternhäusern mit einfachem Schulbildungsniveau, während die Eltern Studierender aus übrigen Staaten

im Vergleich zu den deutschen Studierenden ein höheres Bildungsniveau aufweisen: Bei 74% dieser Bildungsinländer verfügt mindestens ein Elternteil über eine Hochschulreife, gegenüber 52% bei den deutschen Studierenden.

Z a h l e n

35

d r o w n i n g   b y   n u m b e r s

# Frauenanteil an ProfessorInnen und StudentInnen in deutschen Hochschulen

Einen zahlenmäßigen Überblick über die Besonderheiten im Studienangebot der Fachhochschulen geben die Daten des Statistischen Bundesamtes aus der Hochschulstatistik. Die hier referierten aktuellen Daten belegen zum einen die traditionellen Schwerpunkte in den Fachgebieten auf Technik und Wirtschaft, zum anderen die noch immer bestehenden geschlechtstypischen Unterschiede in der Wahl des Studienfachs.

schwächt und werden künftig noch weiter zurückgehen. Damit steigen nicht zuletzt die Berufungschancen von Frauen, die aus nicht-traditionellen Fachgebieten kommen. Zusätzlich ist zu berücksichtigen, daß auch in Studiengängen für Technik, und Wirtschaft eine ganze Reihe von Professorinnen und Professoren aus anderen Fachgebieten lehrt (vgl. die Unterschiede zwischen der Gliederung nach fachlicher und organisatorischer Zugehörigkeit).

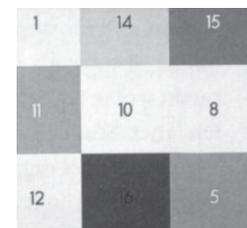
Beide Akzentuierungen haben sich im Zeitverlauf allerdings bereits deutlich abge-

## Studierende nach Fächergruppen an deutschen Hochschulen im WS 1998/99

Fächergruppe	Fachhochschulen(1)		Hochschulen insg.	
	Studierende insg	davon Frauen	Studierende insg	davon Frauen
Sprach-, Kulturwissenschaften	13 901	8 429	426 481	278 356
Sport	-	-	28 169	12 709
Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften	190 047	92 524	556 306	239 013
Mathematik, Naturwissenschaften	33 045	6 023	271 417	94 051
Human-, Veterinärmedizin	-	-	104 368	54 203
Agrar-, Forst-, Ernährungswissenschaften	14 706	7 361	37 453	19 663
Ingenieurwissenschaften	170 447	31 310	307 199	58 224
Kunst, Kunstwissenschaften	15 111	9 308	79 900	49 656
Sonst. Fächer u. ungeklärt	62	19	2 055	928
Zentrale Einrichtungen				
Insgesamt	437 319	154 974	1 813 348	806 803

(1) einschl. Verwaltungsfachhochschulen

Quelle: Statistisches Bundesamt, Fachserie 11 Bildung und Kultur, Reihe 4.1 Studierende an Hochschulen, Wintersemester 1998/99, Wiesbaden 1999; vorläufiges Ergebnis



## Professorinnen und Professoren nach Fächergruppen an Fachhochschulen (einschl. Verwaltungsfachhochschulen) 1997

Fächergruppe	nach fachlicher Zugehörigkeit		nach organisator. Zugehörigkeit	
	Professor/Innen insg	davon Frauen	Professor/Innen insg	davon Frauen
Sprach-, Kulturwissenschaften	351	101	250	73
Sport	1	-	-	-
Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften	3 997	605	4 085	635
Mathematik, Naturwissenschaften	1 273	86	1 211	79
Human-, Veterinärmedizin	4	1	-	-
Agrar-, Forst-, Ernährungswissenschaften	485	55	505	56
Ingenieurwissenschaften	6 401	251	6 456	254
Kunst, Kunstwissenschaften	519	113	514	113
Zentrale Einrichtungen	119	5	129	7
Insgesamt	13 150	1 217	13 150	1 217

Quelle: Statistisches Bundesamt, Fachserie 11 Bildung und Kultur, Reihe 4.4 Personal an Hochschulen, 1997, Wiesbaden 1998; sowie interne Tabelle des Statistischen Bundesamtes

Prof. Dr. Margot Körber-Weik (koerber-weik@fh-nuertingen.de) 4/99  
 © Landeskonferenz der Frauenbeauftragten an Fachhochschulen in Baden-Württemberg  
<http://www.gleichstellung-fh-bw.fh-nuertingen.de>

1	14
11	10

## Daten zur Pensionierungswelle bei ProfessorInnen an Fachhochschulen

Am 30.1.98 hat die Kultusministerkonferenz (KMK) einen Bericht "Personalgewinnung an Fachhochschulen" vorgelegt, der auf der Grundlage von Daten des Statistischen Bundesamtes (Personalerhebung 1993) den Erneuerungsbedarf bis zum Jahr 2020 abschätzt (ähnlich wie der Wissenschaftsrat im Jahr 1997 für alle Hochschulen).

Bei der Interpretation der folgenden Zahlen ist vor allem zu bedenken, daß Neuberufungen infolge des geplanten Ausbaus des Fächerspektrum nicht berücksichtigt sind. Dadurch könnten sich gerade auch die Chancen in nichttraditionellen Fächern erhöhen (deren Zahlenangaben ohnehin nach unten verzerrt sein dürften).

Besonders hoch werden die Pensionierungszahlen an Fachhochschulen - und damit die Chancen für Neuberufungen - zwischen 2000 und 2010 sein. Der Bedarf ist allerdings nach Fächern differenziert und reflektiert die traditionellen Schwerpunkte im Fächerspektrum.

Tabelle siehe nächste Seite!

1
15
2

**Zahlen** 37

The graphic features a large black circle on the right side. Inside and around it are various numbers in different shades of gray and white. The word 'Zahlen' is written in a large, bold, black font, with the number '37' in a white circle to its right. Other numbers visible include 14, 15, 1, 10, 8, 2, 10, 8, 2, 4, 7, and 13.

**Professorinnen und Professoren an Fachhochschulen  
(ohne Verwaltungsfachhochschulen)**

Fächergruppe	Bestand	Zahl der ausscheidenden Personen				
		1993	1996-2000	2001-2005	2006-2010	2011-2015
Sprach-, Kulturwissenschaften insg.	175	32	44	42	29	38
Rechts-, Wirtschafts- und Gesellschaftswissensch. darunter: Sozialwesen	2.551	425	654	663	462	449
Wirtschaftswissenschaften	986	159	280	295	169	157
	1.338	236	316	308	246	253
Mathematik, Naturwiss. darunter: Informatik	1.032	150	239	215	229	214
	419	46	92	92	103	78
Agrar-, Forst- und Ernährungswiss.	404	72	94	83	77	97
Ingenieurwissenschaften	5.393	1.141	1.427	663	1.039	1.129
Kunst, Kunstwissenschaften	404	62	117	109	78	83
Insgesamt	10.086	1.902	2.318	2.318	1.944	2.023

Quelle: Wissenschaftsrat 1997 - nach KMK: Personalgewinnung an Fachhochschulen, Bonn 1998, Seite 4

Im Bericht plädiert KMK u.a. auch für eine deutliche Erhöhung des Frauenanteils bei den Professuren und macht einschlägige Vorschläge (S. 13):

- Nutzen der Auslegungsspielräume bei den Berufungsvoraussetzungen - ohne
- Abstriche an der geforderten Qualifikation
- Abschluß fehlender Voraussetzungen im Rahmen eines Verwaltungsauftrags mit
- reduzierter Lehrverpflichtung
- Einsatz gezielter Werbemaßnahmen
- Ausbau spezieller Förderprogramme.

## Intelligentes Instrument zur Verwirklichung der Chancengleichheit - Gender Mainstreaming an der Fachhochschule für Verwaltung und Rechtspflege

*Gisa Hanusch*

"Gender Mainstreaming ist ein 'wichtiger europäischer Impuls' und ein 'intelligentes Instrument zur Verwirklichung der Chancengleichheit'".<sup>1</sup> Mit diesem Votum der Politikwissenschaftlerin Prof. Dr. Barbara Riedmüller von der FU Berlin beginnt die Einführung



38

update

des Gender-Mainstreaming-Prinzips an der FHVR Berlin. Frau Riedmüllers positive Bewertung resultiert sowohl aus ihrer fachlichwissenschaftlichen Kompetenz für Innenpolitik und Systemvergleich als auch aus ihren Erfahrungen als

Senatorin a.D. im Land Berlin, so dass theoretische wie praktische Komponenten darin enthalten sind. Zudem engagiert sie sich für Chancengleichheitspolitik, kurz: Ihr Votum hat in vielerlei Hinsicht Gewicht.

Formuliert wird dies Votum während der Europawoche 2000 bei der Diskussionsveranstaltung "Tendenzen der Verwaltungsreform in Europa" des Studiengangs Europäisches Verwaltungsmanagement. Auf Anregung der Frauenbeauftragten wird eine Referentin zum Thema Chancengleichheit gesucht, die die Gender-Mainstreaming-Verpflichtung des Amsterdamer Vertrages berücksichtigt: "Gender Mainstreaming besteht in der (Re-

) Organisation, Verbesserung, Entwicklung und Evaluierung der Entscheidungsprozesse, mit dem Ziel, dass die an politischer Gestaltung beteiligten Akteure und Akteurinnen den Blickwinkel der Gleichstellung zwischen Frauen und Männern in allen Bereichen und auf allen Ebenen einnehmen."<sup>2</sup> Der Leiter des Fernstudienganges, der Sozialpsychologe Prof. Dr. Erwin Seyfried, unterstützt als engagierter Akteur innerhalb europäischer Strukturen, dass über dieses neue verbindliche EU-Prinzip informiert wird, und gemeinsam mit der Frauenbeauftragten lädt er Prof. Dr. Riedmüller auf das Podium. Diese Verbindung mit Fachinhalten eines Studienganges ist neben der positiven Bewertung von Bedeutung für den Integrationsprozess von Gender Mainstreaming an der FHVR Berlin.

Im Frauenförderplan der FHVR Berlin gibt es das Instrument der verbindlichen halbjährlichen Koordinierungsgespräche (KoGe) zwischen Verwaltungsleiterin, Dekan bzw. Kanzler und der Hauptamtlichen Frauenbeauftragten in allen Fachbereichen und in der zentralen Hochschulverwaltung, was sich für Konsultationsprozesse sehr bewährt. Nachdem Gender Mainstreaming in der Frauenkommission thematisiert ist, wird in den KoGe 2000/II erstmals hochschulweit dazu informiert. Im KoGe Fachbereich Polizeivollzugsdienst verabreden Dekan und Frauenbeauftragte in dem Kontext, eine Soziologiestelle mit Gender-Kompetenz anzustreben, die tatsächlich ausgeschrieben wird und bald mit einer sehr qualifizierten Professorin besetzt werden kann.

In der Entwicklungs- und Planungskommission des Akademischen Senats folgt im gleichen Jahr ein Bericht der Frauenbeauftragten auf der Grundlage des "Tondorfpapiers"<sup>3</sup> mit anschließender Debatte über das Verhältnis von Gender Mainstreaming zur bekannten Frauenförderung an Hochschulen. Im Herbst 2000 sind somit die Verantwortlichen für Entwicklungsplanung und Gleichstellung auf allen Ebenen der FHVR Berlin mit den Grundzügen von Gender Mainstreaming vertraut.

Der nächste Schritt ist sehr entscheidend und entspricht dem top-down-Prinzip, das Gender Mainstreaming impliziert. Der Rektor der FHVR Berlin, ein organisationswissenschaftlich ausgewiesener Sozialpsychologe, erkennt die innovative Bedeutung von Gender Mainstreaming für die Verwaltungsausbildung und nimmt das Thema auf in eine überregionale Tagung aller Fachhochschulen für die öffentliche Verwaltung, das "Gliednicker Gespräch" 2001. Die verantwortliche

Fachreferentin des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Jugend und Frauen kann für den Vortrag gewonnen werden, und sowohl ihr Beitrag als auch das Ergebnis der anschließenden Arbeitsgruppe, die "Gliednicker These III", werden der Fachöffentlichkeit zugänglich.<sup>4</sup>

#### *"Gliednicker Thesen III. Frauenförderung als Beitrag zur Leistungsorientierung*

- 1. Gleichstellung braucht Frauenförderung und Gender Mainstreaming. Beides sind unterschiedliche Strategien, um Chancengleichheit von Frauen und Männern zu erreichen. Beide Strategien sind notwendig und ergänzen sich gegenseitig, sie können sich nicht ersetzen. Gender Mainstreaming bezeichnet den Prozess und die Vorgehensweise, die Geschlechterperspektive in die Gesamtpolitik einer Organisation aufzunehmen. Dies bedeutet, die Entwicklung, Organisation und Evaluierung von Entscheidungsprozessen und Maßnahmen so zu betreiben, dass in jedem Handlungsfeld und auf allen Ebenen die Ausgangsbedingungen und Auswirkungen auf die Geschlechter berücksichtigt werden, um auf das Ziel einer tatsächlichen Gleichstellung von Frauen und Männern hinwirken zu können. Dieser Prozess soll Bestandteil des normalen Handlungsmusters aller Ressorts und Organisationen werden und ist daher auch in Hochschulen als wichtige Entscheidungsmaxime zu betrachten.*
- 2. Gleichstellung bedarf geeigneter Voraussetzungen auf normativer, ordnungspolitischer Ebene, wie sie etwa mit folgenden Regelungen gegeben sind:*
  - *Amsterdamer Vertrag, Art. 2 und Art. 3 Abs. 2 EG-Vertrag*
  - *Grundgesetz Art. 3 Abs. 2 mit Ergänzung von 1994; Gleichstellungsgesetze der Länder*
  - *Hochschulrahmengesetz § 3 und § 5; Hochschulgesetze der Länder; Frauenförderrichtlinien der Hochschulen u.a.*
- 3. Die Verwaltungsfachhochschulen eignen sich als Organisationen im Sinne lebenslangen Lernens Gender Wissen an, das in Top-down-Verfahren und in Kooperationsverfahren umgesetzt wird. Im Personalmanagement der Hochschulen ist in allen Bereichen von den Professuren bis zu den Verwaltungsaufgaben Geschlecht als Kategorie zu berücksichtigen (Beispiele: Aufnahme von*

genderfragen

39

update

*Gender Kompetenz als Bestandteil in Stellenausschreibungen für Professuren, diskriminierungsfreie Personalbeurteilungen, Aufnahme von Gender Fragen in die Curricula etc.).*

4. Die Verwaltungsfachhochschulen wollen und sollen in den Prozess der Aus- und Weiterbildung zu Gender Mainstreaming einbezogen werden."

Diese Glienicker These III ist für den Prozess innerhalb der FHVR Berlin von zentraler Bedeutung. Organisationssoziologisch kann die These - über die inhaltliche Seite hinaus - Relevanz gewinnen sowohl durch die Mitwirkung des ehemaligen Rektors der FHVR Berlin, des Politikwissenschaftlers und Initiators der Glienicker Gespräche, Prof. Dr. Detlef Bischoff, als auch dadurch, dass der Rektor der FHVR Berlin dafür, wie für alle Thesen, verantwortlich zeichnet. Nachdem Gender Mainstreaming als hochschulpolitisches Ziel verwaltungswissenschaftlich und verwaltungsrechtlich dargestellt, mit bundesweiter Beteiligung diskutiert und hochschulspezifisch definiert worden ist, können die folgenden Partizipations- und Koordinierungsprozesse in der FHVR Berlin strukturiert begleitet werden.

Rektor und Frauenbeauftragte wollen Gender Mainstreaming in die Regelverfahren der FHVR Berlin integrieren, um ein positives Zeichen zu setzen. Der vereinbarte Titel lautet "Auswirkungen auf die Chancengleichheit". Ein länger wirkender Impuls kommt dabei zum Tragen, der ausgeht von der 10. Jahrestagung der Landeskongress der Frauenbeauftragten an Hochschulen in Berlin im Juli 2000 mit dem Thema "Gender Mainstreaming an Hochschulen"<sup>5</sup>. Der Präsident der gastgebenden Hochschule TU Berlin, der auch als Vorsitzender für die Landeskongress der Rektoren und Präsidenten der Hochschulen in Berlin spricht, Prof. Dr. Hans-Jürgen Ewers, votiert dort generell und auf der Folgetagung 2001 ganz explizit für die Einführung eines Prüfverfahrens gemäß Gender Mainstreaming an Hochschulen in Berlin, - analog der ihm vertrauten strategischen Umweltverträglichkeitsprüfung. Für Gender Mainstreaming ist in den Nieder-

landen die Methode GIA (Gender Impact Assessment) entwickelt worden, die etwa mit "Gleichstellungsverträglichkeitsprüfung" zu übersetzen wäre.<sup>6</sup>

In den nächsten KoGe bildet die Glienicker These III die Grundlage, um die

Erörterung des Gender-Mainstreaming-Prinzips in den Fachbereichsratsitzungen vorzubereiten<sup>7</sup>. Alle Fachbereichsräte folgen der Option, eine regelmäßige Prüfung der "Auswirkungen auf die Chancengleichheit" einzuführen. Auch die jährliche Frauenversammlung der FHVR Berlin widmet sich im September 2001 dem Thema Gender Mainstreaming, eine Akteurin der bezirklichen Ebene berichtet von ihren Erfahrungen<sup>8</sup>. Die Ausschreibung für die wieder zu besetzende Stelle der Frauenbeauftragten im Sommer 2001 enthält ebenfalls die neue Verpflichtung zu Gender Mainstreaming, so dass sich die Stelleninhaberin nach dem Auswahlverfahren ausdrücklich dafür engagieren soll.

Ein Schritt regionaler Interaktivität ist die Veranstaltung "Verwaltungsmodernisierung und Gleichstellung in Berlin" in der Reihe der Frauenpolitischen Foren der FHVR Berlin im Herbst 2001. Anlässlich dieser Präsentation der von der FHVR Berlin geförderten Veröffentlichung "Frauengleichstellung im Modernisierungsprozess der öffentlichen Verwaltung" von Christine Bucker-Gärtner<sup>9</sup> wird von den Verantwortlichen für Verwaltungsmodernisierung im Senat von Berlin das Thesenpapier "Wie kann Gender Mainstreaming in die Verwaltungsmodernisierung integriert werden?"<sup>10</sup> vorgestellt.

Um das Gender-Mainstreaming-Prinzip in der FHVR Berlin tatsächlich zu institutionalisieren, übernimmt die Kommission für Frauenfragen<sup>11</sup> die Initiative. Sie bringt im Akademischen Senat im Dezember den Antrag ein:

*"Der Akademische Senat der FHVR Berlin beschließt die Ergänzung der Vorlagen für Sitzungen der zentralen Gremien der FHVR Berlin um den Punkt: 'Auswirkungen auf die Chancengleichheit' und empfiehlt den Fachbereichen in ihren Gremien entsprechend zu verfahren."*

Grundlage der Antragsbegründung ist wiederum die Glienicker These III. Der Akademische Senat beschließt den Antrag einstimmig, und das Prüfverfahren wird seit Januar 2002 praktiziert. Gleichzeitig stimmt der AS einem Antrag der Kommission für Frauenfragen zu, das Gender-Mainstreaming-Prinzip ins Leitbild der FHVR Berlin aufzunehmen.

*"Der Akademische Senat der FHVR Berlin beschließt die Ergänzung des Leitbildes der FHVR um den neuen Punkt: 'Die geschlechtergerechte Gestaltung von Studium, Lehre und Forschung sowie Verwaltung ist eine Gemeinschaftsaufgabe der*

genderfragen

40

update

*Hochschule. Die FHVR verpflichtet sich gemäß dem Gender-Mainstreaming-Prinzip zur nachhaltigen Gleichstellung von Männern und Frauen."*

Ein Leitbild bildet den Orientierungsrahmen für das Handeln und Verhalten aller Beschäftigten einer Einrichtung. Es beschreibt die Zielvorstellungen, Aufgaben und Kompetenzen einer modernen Organisation und formuliert somit das geschlechterkulturelle Selbstverständnis der FHVR Berlin.

Begleitend zu Berufungsverfahren hat die Frauenbeauftragte den Dekanen und Fachbereichsverwaltungen in den KoGe 2002/I eine Tabellenvorlage vorgestellt, die sich in der Erprobungsphase befindet. Besonders positiv ist die Entwicklung im Fachbereich Allgemeine Verwaltung, wo Gender Mainstreaming in die Kriterien der curricularen Entwicklung bei der ersten internen Zielvereinbarung zwischen Fachbereich und Hochschulleitung integriert ist. Es gibt Gründe für diese deutlichen Formulierungen zur Erfüllung des Gleichstellungsauftrages - auch im Entwicklungsplan des Fachbereiches und in den neuen Studienordnungen -, und zwar das gleichstellungspolitische Engagement aller Professorinnen im allgemeinen und die Durchsetzungskraft eines Fachbereichsratsmitgliedes im besonderen, der Rechtswissenschaftlerin Prof. Dr. Kirstina Bautze. Der Fachbereichsrat und der aufgeschlossene Dekan profitieren von den Initiativen der Juristin, die auf wissenschaftlicher wie praktischer Auseinandersetzung mit Gleichstellungsfragen basieren. Im oben genannten Fernstudiengang Europäisches Verwaltungsmanagement wird aktuell Gender Mainstreaming mit dem Studienbrief "Chancengleichheit und Gender Mainstreaming in der EU" im Modul Öffentliches Recht in die Ausbildung aufgenommen.

Ein innovatives Instrument zur Verankerung gleichstellungsrelevanter Themen in Lehre und Forschung ist der POLITEIA-Preis der FHVR Berlin. Er wird jährlich für die besten Arbeiten von Studentinnen auf dem Gebiet der Frauen- und Geschlechterforschung aus- gelobt. Der POLITEIA-Preis ist mit 750 Euro dotiert, zusätzlich können drei POLITEIA-Medaillen zu je 250 DM vergeben werden. Es geht darum, Frauen- und Geschlechter- themen in der Ausbildungserfahrung aufzuspüren und im Rahmen einer Hausarbeit, Projektarbeit oder Diplomarbeit zu untersuchen. Mit der unabhängigen Jury aus Mitgliedern aller Fachbereiche - der Soziologin Prof. Dr. Irmela Gorges, der Diplom-Rechtspflegerin Brigitte Steder, dem Kriminologen Prof. Dr. Wolfgang Kühnel, der Familien-rechtlerin und Rechtswirkungsforscherin Prof. Susanne Sonnenfeld und der Frauenbeauftragten - hat sich an der FHVR Berlin neben der Kommission für Chancengleichheit ein kleines feines Kompetenzzentrum für "flexibles Differenzwissen"<sup>12</sup> etabliert, das anwendungsorientierte Gender-Forschung initiiert, fördert und öffentlich sichtbar macht.

Die FHVR Berlin hat gemäß ihrer Verwaltungskompetenz mit der regelmäßigen Prüfung der "Auswirkungen auf die Chancengleichheit" einen eher normativen Einstieg in Gender Mainstreaming gewählt. Das neue Konzept ermöglicht neue kommunikative Chancen, es braucht zugleich den kritischen Impetus der 'alten' Geschlechterforschung sowie Diskurse sowohl innerhalb wie außerhalb des Mainstream. "Um es einfach zu sagen: Es wird komplizierter".<sup>13</sup>

*Dr. Gisa Hanusch ist Frauenbeauftragte der Fachhochschule für Verwaltung und Rechtspflege in Berlin.*

#### **Fußnoten:**

- <sup>1</sup> Gisa Hanusch: "gender-mainstreaming" - Verwirklichung der Chancengleichheit, in: FHVR-Info-Zeitung, Hg. Der Rektor der FHVR Berlin, 02/2000, S. 12 f
- <sup>2</sup> S. die aktuelle Veröffentlichung: Karin Tondorf und Heidrun Merk: Gender Mainstreaming - Verbindliches Leit-ziel für Politik und Verwaltung, in: Verwaltung und Management, 8. Jahrgang, Heft 2/2002, Nomos Verlagsge-sellschaft Baden-Baden, S. 81-87, S. 82
- <sup>3</sup> Karin Tondorf: Förderung von Chancengleichheit durch Gender Mainstreaming an Hochschulen, in: Chancen-gleichheit an Hochschulen, Schriftenreihe der Landeskonferenz der Hochschulfrauenbeauftragten des Landes Schleswig -Holstein, Dokumentation der hochschulpolitischen Tagung der LaKoF Schleswig-Holstein, November 1999, S. 20-27
- <sup>4</sup> Rektor der FHVR Berlin, Peter Heinrich (Hg.): 13. Glienicker Gespräch 2001 "Leistungsorientierung in der Verwaltungsbildung". Redebeiträge und Glienicker Thesen, FHVR Berlin 2001; darin: Birgit Schweikert: "Gender Mainstreaming" - eine Aufgabe für die öffentliche Verwaltung? S. 43-58; Glienicker Thesen III, S. 73;

**genderfragen**

**41**

**update**

- Gisa Hanusch: AG 3 "Frauenförderung als Beitrag zur Leistungsorientierung - Materialien", S. 81-84
- <sup>5</sup> Dokumentation der 10 Jahrestagung der Landeskonferenz der Frauenbeauftragten an Hochschulen in Berlin "Gender Mainstreaming an Hochschulen" an der technischen Universität Berlin, 14. Juli 2000
- <sup>6</sup> Vgl. Tondorf/Merk S. 84
- <sup>7</sup> Zusätzlich wird die Broschüre des Ministeriums für Arbeit, Frauen, Gesundheit und Soziales des Landes Sachsen-Anhalt: Gender Mainstreaming in Sachsen-Anhalt, Magdeburg 2000, gezielt verteilt.
- <sup>8</sup> Landesarbeitsgemeinschaft der bezirklichen Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten Berlins: Leitfaden zum Gender Mainstreaming in der Berliner Bezirksverwaltung, Version 0, April 2002, - Referentin ist eine der Autorin-nen, Christine Rabe
- <sup>9</sup> Christine Bücken-Gärtner: Frauengleichstellung im Modernisierungsprozess der öffentlichen Verwaltung - Theoretische und empirische Untersuchung eines zentralen Problems der Verwaltungsreform, Hitit Verlag Berlin 2001
- <sup>10</sup> Wie kann Gender Mainstreaming in die Verwaltungsmodernisierung integriert werden? Vorschläge von Markus Graßmann, Senatsbeauftragter für Verwaltungsmodernisierung und Katrin Wolter, Senatsverwaltung für Inneres, Berlin Dezember 2001
- <sup>11</sup> Name geändert in: "Kommission für Chancengleichheit" AS-Sitzung 12.12.01
- <sup>12</sup> Sigrid Metz-Göckel: Etikettenschwindel oder neuer Schritt im Generationen- und Geschlechterverhältnis. Zur steilen Karriere des Begriffs Gender Mainstreaming, Abstract des Vortrages auf dem 17. DJI-Symposium "Neue Diskurse - Alte Praxis? Gleichstellungspolitik, Gender Mainstreaming, Geschlechterverhältnis", 22. April 2002, Kath. Akademie Berlin, S. 2
- <sup>13</sup> Ebd: Vortragsmitschrift der Verfasserin

## Frauenförderung, Gender-mainstreaming und Antidiskriminierung an der Alice-Salomon-Fachhochschule

Seit dem Wintersemester 2001/02 wird in der ASFH der Vorschlag einer vom Akademischen Senat eingesetzten Arbeitsgruppe zur Implementierung von Gender-mainstreaming diskutiert. Die Diskussionspapiere und -ergebnisse sind im Internet dokumentiert (<http://www.asfh-berlin.de/gender-mainstreaming/>). Beim Treffen der Arbeitsgruppe im Sommersemester 2002 wurden die Ergebnisse ausgewertet und ein neuer Umsetzungsvorschlag diskutiert. Dieser neue Vorschlag berücksichtigt die Ergebnisse der Diskussionen und zugleich orientiert er sich an den neuen Entwicklungen auf Europäischer Ebene.

kehrt: in der Rahmenstrategie Gender-mainstreaming 2001 - 2005

([http://europa.eu.int/comm/employment\\_social/equ\\_opp/strategy\\_de.html](http://europa.eu.int/comm/employment_social/equ_opp/strategy_de.html)) schlägt sich die neue Entwicklung ebenfalls nieder, indem jetzt nicht nur von der Diskriminierung aufgrund des Geschlechts bei Frauen gesprochen wird, sondern die Notwendigkeit der Beseitigung von Mehrfachdiskriminierung mitaufgenommen wurde. Diese neue Qualität des Programms korrespondiert mit den Diskussionen an der ASFH. Hier war ein zentraler Ansatzpunkt, dass andere Diskriminierungen als die aufgrund des Geschlechts in einer Umsetzungspraxis von Gender-mainstreaming Berücksichtigung finden müssten. Der neue Vorschlag der Arbeitsgruppe, der im folgenden dokumentiert wird, kann zunächst bis Anfang Juli 2002 diskutiert und noch ergänzt werden. Im Juli wird der Akademische Senat dann darüber verhandeln und entscheiden.

genderfragen

42

update

Hier wurde inzwischen ein Antidiskriminierungsgesetz verabschiedet. Zugleich wird im Aktionsprogramm zur Antidiskriminierung 2001 - 2006 die Gleichstellungspolitik berücksichtigt und umge-

# Zweiter Entwurf zur Implementierung von Gender-mainstreaming an der ASFH

Gender-mainstreaming und die Umsetzung der Frauenförderrichtlinien sind als **Doppelstrategie** Aufgabe **aller** Hochschulangehörigen und insbesondere der **Leitungen**. Mit Bezug auf die Gender-mainstreaming- und Antidiskriminierungsrichtlinien der Europäischen Union wird an der Alice-Salomon-Fachhochschule Gleichstellungspolitik als **Querschnittsaufgabe** umgesetzt mit dem Ziel der Herstellung der **Gleichheit von Frauen und Männern**. Gemäß dem zweiten Gender-mainstreaming-Aktionsprogramm der Europäischen Union und dem Antidiskriminierungsprogramm wird dabei dem besonderen Umstand der **Mehrfachdiskriminierung**, insbesondere von Frauen, entgegengewirkt.

## Die Umsetzung von Gender-mainstreaming erfolgt durch folgende Maßnahmen:

### 1. Installierung der Verfahren der Gleichstellungsprüfung (Gender-Statement) und der Gender-Berichte

#### 1.1. Gender-Statement

Alle Vorschlags- und Beschlüßpapiere auf Kommissions-, Kollegialorgan-, AS-, Arbeitsgruppen-, Personalversammlungsebene, die Vorlesungsverzeichnisse, die Angebote von Firmen, der Haushalt, die Ordnungen, Curricula werden von den jeweiligen, verantwortlichen zeichnenden BearbeiterInnen einer Gleichstellungsprüfung unterzogen. Dafür wird folgender Fragenkatalog ausgegeben: An welche Zielgruppen richtet sich die vorgeschlagene Maßnahme?

Welche Unterschiede gibt es zwischen Frauen und Männern in dem vorgeschlagenen Bereich bezüglich Rechte, Ressourcen, Werte, Arbeitsteilung?

Welche anderen Unterschiede (Alter, Familienstand etc.) stellen bezüglich Rechte, Ressourcen, Werte, Arbeitsteilung einen Faktor dar?

Welche Relevanz haben diese Unterschiede bezüglich der aktuellen und zukünftigen Situation?

Welche gleichstellungspolitischen Ziele lassen sich daraus ableiten?

Welche konkreten Maßnahmen ergeben sich daraus?

Welche Verantwortlichkeiten, Zeitpläne und Erfolgskontrollen sind festgelegt?

Falls keine Unterschiede, Ziele und Maßnahmen benannt werden, muss dies begründet werden.

#### 1.2. Gender-Bericht

Die Vorsitzenden der Kommissionen und die Leitungen der Verwaltungsabteilungen erstellen einmal im Jahr einen Bericht. Darin wird über die gleichstellungspolitischen Maßnahmen der Kommissionen und der Abteilungen berichtet:

Welche gleichstellungspolitischen Maßnahmen wurden in Ihrer Abteilung/Kommission umgesetzt? Mit welchem Ergebnis?

Welche Probleme sind in der Umsetzung aufgetreten?

Welche Vorschläge hat die Abteilung/Kommission für die weitere Umsetzung von Gender-mainstreaming an der ASFH?

### 2. Die Sicherung der Erstellung von regelmäßig fortzuschreibenden Statistiken der geschlechtsspezifischen Erfassung durch die zuständigen Dienststellen

Gleichstellungsstatistiken machen die reale Verteilung unter den Geschlechtern sichtbar und zeigen, wo Maßnahmen für wen ergriffen werden könnten. Statistiken allein ersetzen noch nicht die Diskussion um Konsequenzen und Schlußfolgerungen. Sie ermöglichen aber Prozesse zu beobachten und gegebenenfalls frühzeitig Maßnahmen zu ergreifen.

Die in der Anlage zu den Frauenförderrichtlinien aufgeführten Statistiken werden fortgesetzt erhoben. Alle bestehenden statistischen Erhebungen werden daraufhin geprüft, ob sie auch geschlechtsspezifisch erfassen, gegebenenfalls ist dies zu ergänzen. Bei neu einzurichtenden Statistiken wird die geschlechtsspezifische Erhebung von Anfang berücksichtigt. Weitergehende qualitative und quantitative Erhebungen werden

nach Bedarf und Notwendigkeit einer Maßnahme von den jeweils Verantwortlichen veranlaßt. Die Statistiken orientieren sich an den Standards der empirischen Sozialforschung und berücksichtigen

genderfragen

43

update

gen, soweit nötig, Langzeitaspekte sowie andere Querschnittsfaktoren, wie z.B. Alter etc. Bei allen Erhebungen ist auf die Einhaltung des Datenschutzes zu achten. Es sind die Rechte der Persönlichkeit zu wahren.

**3. Die Alice-Salomon-Fachhochschule bewirbt sich im Jahr 2002 um den Total-E-Quality Preis (Information: <http://www.total-e-quality-science.de/>)**

**4. Der Akademische Senat richtet eine Ständige Kommission Gender-mainstreaming ein. In ihr arbeiten die Hochschulleitung, die Frauenbeauftragte sowie je mindestens ein Vertreter und eine Vertreterin**

**jeder Statusgruppe mit. Die Kommission hat folgende Aufgaben:**

- Kontrolle des Implementierungsprozesses von Gender-mainstreaming
- Evaluation des Prozesses Ende 2003
- Öffentlichkeits- und Informationsarbeit zu Gender-mainstreaming
- Kontakt und Austausch mit anderen Institutionen, insbesondere den Berliner Hochschulen, dem Bezirk Marzahn-Hellersdorf, den europäischen Partnerschaftshochschulen

## village e.V.

### Altersgerechtes Leben für Lesben und Schwule, ihre Freundinnen und Freunde

Village e.V. hat sich im Frühjahr 2001 gegründet und ist ein Projekt für das Leben von Lesben, Schwulen und ihren Freundinnen im Alter.

Unsere Ziele:

- Verbesserung der Lebenssituation älterer Lesben und Schwuler.
- Integration in die lesbischschwule Gemeinschaft und in die Gesellschaft statt sozialer Isolation.
- Berücksichtigung der individuellen Lebensentwürfe lesbischer und schwuler Menschen im Alter.
- Entwicklung spezifischer Konzepte für die Versorgung im Alter und bei Pflegebedürftigkeit, die die Lebensrealität von Lesben und Schwulen berücksichtigen.
- Gewährleistung spezieller Sozial- und Pflegeleistungen für die individuellen Bedürfnisse älterer Lesben und Schwuler.
- Zusammenleben der verschiedenen Generationen in einem offenen Haus.

genderfragen

44

update

■ Integration von Einrichtungen, die die Kommunikation innerhalb der Szene, aber auch mit dem gesellschaftlichen Umfeld fördern.

Ziel unserer Initiative ist es, die Lebenssituation alter

Lesben und Schwulen zu verbessern und die Sensibilisierung sowohl der Öffentlichkeit, wie der Betroffenen für dieses Thema zu fördern. Tragender Gedanke ist dabei die Tatsache, daß viele Lesben und Schwule auf einen anderen persönlichen Lebensentwurf zurückblicken als weite Teile der heterosexuellen Bevölkerung. Die Mehrzahl hat ein anderes soziales Leben geführt, viele haben in der Regel keine Kinder und somit auch im Alter kaum Unterstützung durch die jüngere Generation. Die Vorstellung, irgendwann einmal auf einen Pflegeplatz in einem heterosexuell geprägten Pflege- oder Altersheim angewiesen zu sein, ist für viele Betroffene nur schwer erträglich. Denn Lesben und Schwule haben sich in den vergangenen Jahrzehnten zahlreiche Freiheiten und Selbstverständlichkeiten erkämpft, auf die Frau/Mann nicht mehr verzichten kann. Niemand sollte gezwungen sein, diese Freiräume im Alter oder im Falle von Pflegebedürftigkeit aufgrund des sozialen Drucks aufgeben zu müssen. Als Ersatz fungiert bei einigen bislang oft die sogenannte "Wahlfamilie".

Ein Projekt wie village e.V. kann solche Probleme abfedern und zu neuen, angstfreien Lebensperspektiven im Alter beitragen.

Village e.V. setzt sich insbesondere für die Schaffung von Wohnraum für alte und pflegebedürftige Lesben und Schwule ein. Zu

diesem Zweck wurde ein bislang für Berlin einmaliges Wohnprojekt konzipiert.

Die Vorstellung vieler Lesben und Schwuler von Alters- und Pflegeheimen sind in der Regel eher negativ besetzt. Deshalb unternehmen wir den Versuch, ein völlig neues Bild vom Wohnen und Leben im Alter oder in der Pflegebedürftigkeit zu entwickeln. Ein zentraler Aspekt des Wohnprojektes von village wird die veränderte Kommunikation, sowohl innerhalb des Hauses als auch im Kontakt nach außen sein. Das offene Haus soll Möglichkeiten zum Rückzug in die Privatsphäre jeder/s einzelnen Bewohnerin/ Bewohners ermöglichen, aber auch Raum für den Kontakt mit anderen BewohnerInnen und Menschen bieten, die das Haus für verschiedene Funktionen nutzen.

Ein angegliedertes Gesundheitszentrum mit TherapeutInnen, ÄrztInnen, HeilpraktikerInnen, MasseurInnen u.a. dient nicht ausschließlich der medizinischen Versorgung der Bewohner, sondern wird auch der Bevölkerung des umliegenden Kiezes und der gesamten lesbisch-schwulen Community zur Verfügung stehen.

Kneipe und/oder Café, wenn möglich von den BewohnerInnen selbst verwaltet und geführt, bildet einen weiteren Anlaufpunkt, mit dem sich das Haus nach außen öffnet und langfristig für den besseren Kontakt der verschiedenen Generationen in der lesbisch-schwulen Szene sorgt.

Als Standort für das Wohnprojekt "village" ist ein szenenaher Platz vorgesehen, der ältere Lesben und Schwule nicht isoliert, sondern in den lebendigen Alltag integriert. Der direkte Kontakt zur Szene soll zu einer neuen Form des Dialoges zwischen älteren und jüngeren Lesben und Schwulen beitragen und einer Isolation entgegenwirken.

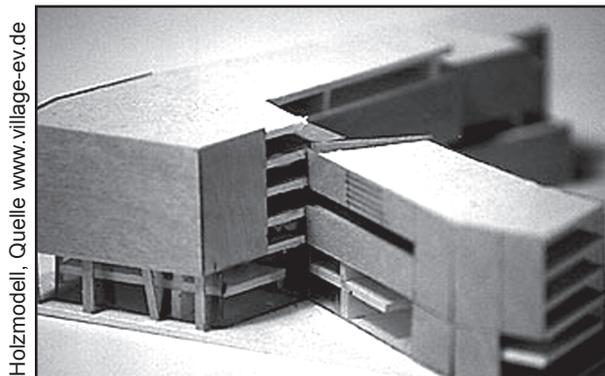
Das Wohnprojekt wird für ca. 55 Menschen Lebens- und Wohnraum bieten, wobei 16 Pflegeplätze in Wohngemeinschaften vorgesehen sind. Für ca. 40 Lesben und Schwule sollen alters- und pflegegerechte Wohnungen, jeweils mit Wohn- und Schlafzimmer zur Verfügung stehen. Das Prinzip "Lebenslaufwohnen" soll ein Leben in "village" über viele Jahre ermöglichen und die junge und ältere Generation zusammenführen. Ca. 10 Wohneinheiten stehen auch "Freundinnen und Freunden" der Bewohner und der lesbischschwulen Szene zur Verfügung, damit soll der sozialen Isolation Einhalt geboten werden.

Grundrisse der Wohnungen und die Struktur des Hauses werden so flexibel gestaltet

sein, daß neben Zweiraumwohnungen auch größere Wohneinheiten beispielsweise für Wohngemeinschaften zur Verfügung stehen. Damit kann individuell auf sich verändernde Lebensbedürfnisse eingegangen werden.

Der Verein village e.V. wird nicht selbst Bauherr oder Träger des Wohnprojektes sein, vielmehr versteht sich village e.V. als Förderer und Vermittler für ein solches Projekt. Wir stehen zur Zeit in Verhandlungen um ein Grundstück in der Winterfeldstraße, die bisher sehr erfolgsversprechend verlaufen.

Village e.V. ist ein gemeinnütziger Verein, der ohne öffentliche Fördermittel wirtschaften muß. Bislang wird die Notwendigkeit unseres Engagements von den in der Alten- und Pflegearbeit tätigen Institutionen noch wenig anerkannt. Deshalb brauchen wir die Solidarität der Lesben und Schwulen und aller FreundInnen für unsere Arbeit.



**Werden Sie Fördermitglied und unterstützen Sie uns.**

village e.V.  
Lehrterstraße 57, Haus 4  
10557 Berlin  
Tel 030/39 40 88 52 Fax. 030/39 40 89 93  
Email: [info@village-ev.de](mailto:info@village-ev.de) / [www.village-ev.de](http://www.village-ev.de)



## Gut beraten!

### "STECKBRIEF"

Cornelia Wind  
Jahrgang 1965

**Studienberaterin**  
an der ASFH seit 1.1.2002  
(25h/pro Woche)

#### **Background:**

Diplom Sozialarbeiterin/Sozialpädagogin  
(ehemalige ASFH-Absolventin)  
Systemischer Coach

#### **Erfahrung:**

- 7 Jahre Geschäftsführerin in einem soziokulturellen Zentrum
- Fundraiserin für unterschiedlichste soziale und künstlerische Organisationen
- Beratungskompetenz in den Bereichen psychosoziale Beratung, Konfliktberatung, Berufsberatung
- Seminartätigkeit im Bereich Berufsfindung/Berufswegplanung
- Coaching für Personen in beruflichen Veränderungs-Prozessen
- Vielfältige Methoden- und Didaktik-Kenntnisse

#### **Angebote der Studienberatung:**

Die Studienberatung richtet sich sowohl an Studienbewerber/innen wie auch an alle, die bereits an der ASFH studieren.  
- Zulassungsvoraussetzungen



- Aufbau und Inhalt des Studiums
- Fördermöglichkeiten
- Intensivierung der Internetberatung
- Individuelle Studiums-/Karriereplanung
- Aufbau eines alumni-Netzwerkes

#### **Öffnungszeiten/ Beratungszeiten:**

Di 13.30-17.00 Uhr  
Mi 9.00-12.00 Uhr  
und nach Vereinbarung

**Zimmer: 125; Telefon: 49 30/99 245-125**  
**e-Mail: wind@verwaltung.asfh-berlin.de**

#### **Interessen (neben dem Arbeiten):**

Reisen  
Kochen  
Kreatives Gestalten  
Ganzheitliche Lebenskonzepte/Philosophien

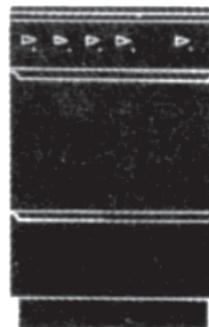
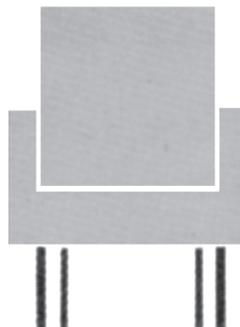
#### **Lebensmotto:**

Man muß ins Gelingen verliebt sein.  
Nicht ins Scheitern.

ASFH-Alltag

46

big sister is watching you



# In Gang gesetzt ...

## Über die Vermittlung wissenschaftlicher Schreibkompetenz an Studierende - ein Bericht aus Österreich

Gudrun Perko

Ödes Zitieren, mühsame Regeln, fadensie-rendes Lesen und nutzloses Denken. Einsame Gehirnwindungen, die das berühmt-berühmte leere Blatt nicht so recht und schon gar nicht inhaltlich zufriedenstellend und melodisch füllen wollen, stehen der lebendig-lustvollen und nützlich-sinnvollen Praxis zuweilen gegenüber. Die "trockene" Wissenschaft tut das Ihre, damit Wohnungen fein säuberlich und zum zehnten Mal geputzt, Sweets genüsslich und allzu viele verputzt werden - in Zeiten, wo sich eben jenes Blatt in Windeseile gestalten sollte. Und wer nicht alle Kenntnisse immer schon in sich trägt, fragt sich zu Beginn und bis zum Schluss der Arbeit: ab wann ist m/eine Frage eine Forschungsfrage und m/ein Interesse ein Erkenntnisinteresse; ab wann ein Stil ein wissenschaftlicher... . Der Überlegungen gibt es viele: inhaltliche, methodische und stilistische. Die zahlreichen Publikationen über wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben vermitteln unterstützend Vieles, doch verraten sie oftmals wenig über die konkrete Umsetzung und noch weniger darüber, wie diese zu einem lustvollen Unterfangen werden kann.

Auch in Österreich gilt *wissenschaftliches Schreiben* als Schlüsselkompetenz für alle akademischen und wissenschaftlichen bzw. diesen nahestehenden Berufe. Doch wird wissenschaftliches Schreiben nicht als eigener Ausbildungsgegenstand an Universitäten, Akademien bzw. Fachhochschulen wahrgenommen. Kaum gibt es "Übungsfelder" für das Formulieren wissenschaftlicher Texte zur schrittweisen Verbesserung der studentischen Schreibkompetenz. Nur in seltensten Fällen genehmigt ein Institut ein Seminar zum Thema, in dem nicht bloß Methodisches gelehrt, sondern die praktische Anwendung vermittelt werden kann.<sup>1</sup> Aus den Sprechstunden der Lehrenden gehen Studierende halbwissend nach Hause: so erfahren sie etwa, dass sie ein Konzept/Exposé, ein Inhaltsverzeichnis<sup>2</sup> oder eine paraphrasierende Darstellung der Interviews ihrer empirischen Arbeit zu verfassen haben - aber *wie*? Über wissenschaftliches Schreiben wird kaum gesprochen, vielmehr wird die Fähigkeit des Verfassens wissenschaftlicher Texte als Schulkenntnis vorausgesetzt.

Für Studierende resultieren daraus oftmals Uninformiertheit und falsche Vorstellungen der Erfordernisse gleichzeitiger Realisierung von Teilprozessen wissenschaftlichen Arbeitens; insbesondere über die Phase des eigentlichen Schreibens herrscht Unklarheit. Verbunden mit mangelnden Fachkenntnissen u.a. sind eklatante Zweifel hinsichtlich der Wissenschaftlichkeit ihrer Arbeiten keine Seltenheit, die zudem zur Individualisierung der Problematik führen: das Gefühl der Dummheit, Faulheit, intellektueller Unzulänglichkeit, Hilflosigkeit ..., Stress und Panik führen oftmals zu Vermeidungsverhalten, einem Mit-Sich-Schleppen und schließlich zum Studienabbruch. Kaum verwundert es, dass Frauen weit mehr davon betroffen sind als ihre Kollegen.

Der Mangel wissenschaftlicher Schreibkompetenz von Studierenden ist jedoch weder nur deren je individuelle Schwierigkeit, noch ist die adäquate Vermittlung dieser nur ein individuelles Problem der Lehrenden (z.B. Zeitproblem der Betreuenden). Vielmehr spielt Strukturelles im Rahmen der Ausbildung und Wissenschafts-Politisches eine wesentliche Rolle.

Eine Bestandsaufnahme in Österreich zeigt bis heute den Mangel an institutionellen Angeboten für Studierende.<sup>3</sup> Doch trugen außeruniversitär durchgeführte *Wissenschaftliche Schreibwerkstätten*<sup>4</sup> für DiplomandInnen und DissertantInnen zur Sensibilisierung und Öffentlichmachung des Themas bei und führten schließlich zu ersten, minimalen universitären Verankerungen: So etwa finanziert die StudentInnenvertretung der Universität Wien seit 1999 regelmäßig drei *Wissenschaftliche Schreibwerkstätten* pro Semester für Diplomandinnen.<sup>5</sup> Die Universität Klagenfurt bekundete ihr Interesse daran. 2001 wurde ferner eine *Wissenschaftliche Schreibwerkstatt* für Habilitierende an der Universität Graz im Rahmen

women international

47

Frauen im Ausland

wissenschaftlicher Schreibkompetenz an Studierende" zum regelmäßigen Angebot der Personalentwicklung der Universität Wien,<sup>7</sup> die umso wichtiger sind als Lehrende selbst Instrumentarien für eine de facto Vermittlung benötigen. In ministerieller Bearbeitung ist ein zweijähriges Pilotprojekt "Prozessbegleitendes Coaching und Wissenschaftliche Schreibwerkstätten für Diplomandinnen und Dissertantinnen sowie Trainings für Universitätslehrende".<sup>8</sup>

Für die Durchführung all dieser *Wissenschaftlicher Schreibwerkstätten* bzw. *Trainings* entwickelte ich im Rahmen von **gp\_profundus.think\_process** je eigene Module, die grundsätzlich von folgenden Prämissen ausgehen: u.a.

· Das Verfassen wissenschaftlicher Texte ist nicht nur ein Niederschreiben von fertigen Gedanken, sondern besteht aus verschiedenen, miteinander verbundenen Teilprozessen, die durch das Konzipieren und Schreiben vor Ort und die Förderung des selbständigen Arbeitens sowohl in Einzelcoachings als auch in *Wissenschaftlichen Schreibwerkstätten* vermittelt werden können und lernbar sind.

- Wissenschaftliches Schreiben ist eine konstituierende Handlung und bedeutet, die Fähigkeit zu haben, jenes Wissen, das an Ausbildungsorten gelehrt wird, handhaben, erinnern und im Sinne der wissenschaftlichen Kohärenz miteinander verknüpfen zu können.
- Es ist Teil eines Verstehensprozesses und meint, einem Gedanken mit sprachkritischen und -analytischen Kompetenzen wissenschaftliche Form zu geben.
- Dabei sind wissenschaftliche Texte mit ihrem spezifischen Stil, ihrer fachspezifischen Sprache und Rhetorik eine Kommunikation verschiedener Inhalte und Aussagen, durch die ein fachlicher Dis-

kurs geführt und (mit)gestaltet wird; und sie betreffen das eigene Forschungs- und Erkenntnisinteresse.

Wissenschaftliche Regeln und Methoden ... sind rasch erlernt; diese adäquat handhaben zu können, garantiert einen eigenständigen, fachlich qualifizierten und zeitgerechten Abschluss der Arbeiten.

Durch die Kompetenz wissenschaftlichen Schreibens wird die fachliche und persönlichkeitsorientierte Qualifikation erhöht, die von Vorteil für spätere Berufe ist: nicht nur im inner- und außeruniversitären Wissenschaftsbetrieb bzw. in einer Fachhochschule.

Doch kann das Verfassen wissenschaftlicher Arbeiten so lange ein "Leidensweg" bleiben, solange kritisches Denken, Infragestellung und Beurteilung nicht mit einer *lustvollen* Komponente verbunden wird, die Wissenschaft auch sein kann, die sich vermitteln lässt und von der bereits die antiken griechischen Philosophen berichteten: im Hinblick auf Theorie und in bezug auf das Verhältnis von Theorie und Praxis.

**gp\_profundus.think\_process**  
Institut für Wissenschaftscoaching & Wissenschaftslektorate,

Dr. Gudrun Perko  
Stöbergasse 14/6/1  
A- 1050 Wien  
Mobil: 0676-7487003  
e-mail: gudrun.perko@univie.ac.at

Karl-Marx-Strasse 43  
D-12043 Berlin  
Telefon: 0049-30-61307311  
e-mail: gudrun\_perko@yahoo.de

#### Fußnoten:

<sup>1</sup> Wenige Ausnahmen bilden engagierte Lehrende, die den Studierenden unentgeltlich, auf Kosten ihrer Freizeit oder ihres Seminarinhaltes, unterstützend zur Seite stehen.

<sup>2</sup> Eine Studie zeigt, dass sich 60% der Schreibschwierigkeiten von Studierenden auf Probleme der Konzeptbildung zurückführen lassen, 20% auf Probleme mit der Formulierung. Gisbert Keseling, "Schreibstörungen" in: Jakobs, Eva-Maria/Knorr, Dagmar (Hg.): Schreiben in den Wissenschaften, Frankfurt/Main, 1997

<sup>3</sup> Ein Sammelband zum Thema Wissenschaftliches Schreiben - Vermittlung wissenschaftlicher Schreibkompetenz (Arbeitstitel) ist gerade in Arbeit, der sowohl eine Bestandsaufnahme als auch Forderungen hinsichtlich der institutionellen Verankerungen in Österreich beinhalten wird (Hg. Walter Kissling/Gudrun Perko).

<sup>4</sup> Seit 1996 werden in Österreich erstmalig sowohl wissenschaftliches Einzelcoaching als auch wissenschaftliche Schreibwerkstätten von gp\_profundus.think\_process (Institut für Wissenschaftscoaching & Wissenschaftslektorate, Gudrun Perko) durchgeführt.

<sup>5</sup> Finanziert sind diese von der StudentInnenvertretung der H.u.S.,

ehemals GRUWI (organisiert wurden die Schreibwerkstätten von Sieglinde Steiner, Maria Pohn-Weidinger, jetzt von Nina Abrahamczik) und der GEWI-Fakultätsvertretung.

<sup>6</sup> In Klagenfurt interessierte sich Dr. Susanne Dermutz unter dem Thema "Frauen an der Universität. Potentiale, Barrieren, Chancen" organisierte die interuniversitäre Koordinationsstelle für Frauen- und Geschlechterforschung. (organisiert von Mag. Ilse Wieser) diese Schreibwerkstatt in Kooperation mit der Technischen Universität Graz.

<sup>7</sup> Verantwortlich dafür sind Vizerektorin Dr. Gabriele Moser und Mag. Gerda Mraczansky, Leiterin der Personalentwicklung.

<sup>8</sup> Trägerorganisation ist die Universität Wien, Projektzentrum Frauenförderung. Konzeption und Durchführung: Gudrun Perko, Katharina Pewny, Regina Trotz.

# Sexuelle Belästigung und Verachtungsstrukturen

Ingrid Neunhöffer

Am 06.05.02 fand an der ASFH eine Veranstaltung mit Ulrike Lembke statt, einer Studentin der Ernst-Moritz-Arndt Universität Greifswald (EMAU), die dort als Gleichstellungsbeauftragte der Studierendenschaft eine Umfrage zum Thema "Sexuelle Belästigung" durchgeführt hat.

Die Universität Greifswald ist mit 7500 Studierenden eine relativ kleine, überschaubare Institution; der größte Fachbereich ist die Philosophie, aber auch Naturwissenschaften und Medizin sind vertreten.

Die Idee der Umfrage entstand, nachdem zwei Studentinnen von Fällen sexueller Belästigung berichtet hatten, von denen sie im Freundeskreis gehört hatten. Das StudentInnenparlament schuf eine Stelle für eine Gleichstellungsbeauftragte mit dem Arbeitsauftrag für die Umfrage, die in Zusammenarbeit mit der Frauenbeauftragten der Universität durchgeführt wurde. Interessant war für uns, dass die Frauenbeauftragte keine Stelle, kein Büro und keine Freistellung von ihrer eigentlichen Arbeit hat. Deswegen ist auch die amtierende Frauenbeauftragte vor kurzem zurückgetreten.

Als Vorbild für die Umfrage diente eine ähnliche Befragung der UdK (Universität der Künste) Berlin, deren Fragebogen mit Hilfe von Kriminologen und Psychologen der Greifswalder Uni überarbeitet wurde. Ein lebhafter Informationsaustausch mit Frauenbeauftragten anderer Universitäten begann.

Die Umfrage fand im November 2001 statt; vorbereitet und begleitet wurde sie durch Artikel in der Zeitung der Studierenden. Von 6400 ausgegebenen Fragebögen kamen 1077 gültig sowie 21 ungültig zurück. Die Umfrage richtete sich an Männer und Frauen;

ca. 70% der Antworten kamen von Frauen, 30% von Männern. Betrachtet nach Statusgruppen waren 70% der Antworten von Studierenden, 12,6% von wissenschaftlichen MitarbeiterInnen, 3% von ProfessorInnen und 7,4% von nicht wissenschaftlichen MitarbeiterInnen.

Wichtig war den AutorInnen neben der Frage nach der Häufigkeit sexueller Belästigungen auch die Frage nach der Definition des Begriffs im allgemeinen Bewusstsein der Universitätsangehörigen. In Frage 1 des Fragebogens wurden 20 Verhaltensweisen aufgezählt mit der Frage, welche als sexuelle Belästigung angesehen werden. Dabei ergaben sich keine signifikanten Unterschiede - weder zwischen befragten Männern und Frauen noch zwischen Betroffenen und Nicht-Betroffenen von Belästigungen. Dem Argument, die Belästigten seien zu empfindlich ("die versteht einfach keinen Spaß") wurde so der Wind aus den Segeln genommen.

105, also fast 10% der Befragten gaben an, schon einmal an der Uni sexuell belästigt worden zu sein. 8,4% kennen eine Person, 5,3 sogar mehrere Personen, die innerhalb der EMAU belästigt wurden, 4,6% geben an, Zeugin einer Belästigung gewesen zu sein.

Durch die Ausdehnung der Befragung auf beide Geschlechter brachte die Umfrage auch heraus, dass zwar zum überwiegenden Teil Männer Frauen belästigen (65 Fälle), aber jede

ASFH - Geflüster

49

whispery gallery

andere Möglichkeit ebenfalls vorkommt: Frauen belästigen Frauen (4 Fälle), Frauen belästigen Männer (17 Fälle) und Männer belästigen Männer (6 Fälle).

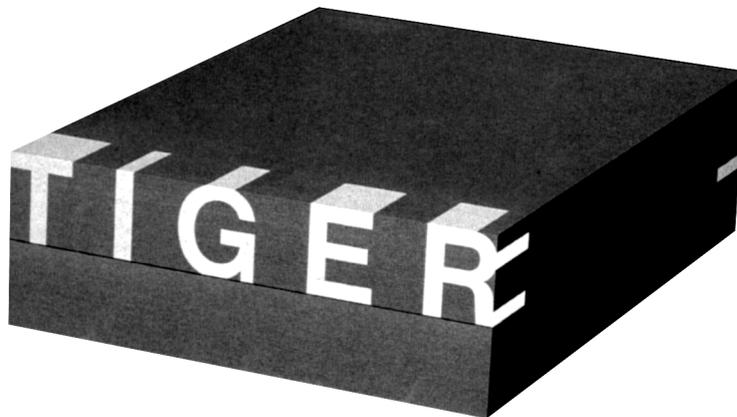
Weitere Fragen beschäftigten sich mit den Reaktionen der Betroffenen und mit den Erwartungen an die Uni. (Die vollständigen Ergebnisse der Umfrage können per mail oder persönlich bei der Frauenbeauftragten der ASFH angefordert werden: [frauenbeauftragte@asfh-berlin.de](mailto:frauenbeauftragte@asfh-berlin.de), Zi. 320 oder 322)

Ulrike Lembke beschrieb als mindestens ebenso wichtig wie die erhaltenen Daten die Diskussionen an der Uni, die die Umfrage auslöste. Häufig waren es Frauen unter 30, die sehr ablehnend und abwertend reagierten - um dann im nächsten Augenblick von eigenen Belästigungserfahrungen zu berichten. Viel Abwehr erfuhr sie auch von Professoren, die sich angegriffen fühlten.

Sie bekam aber auch sehr viel Unterstützung, ohne die die Umfrage gar nicht möglich gewesen wäre.

Im Anschluß berichtete Heike Weinbach, die Frauenbeauftragte an der ASFH, von ihren Erfahrungen: An der ASFH scheinen sexuelle Belästigungen nur sehr selten vorzukommen (oder sie kommen nicht bei der Frauenbeauftragten an). Es gab zwei Fälle in den bisher zwei Jahren ihrer Amtszeit, in einem Fall wurde eine Studentin von einem Studenten belästigt, in einem anderen Fall ein Dozent von einer Studentin. Häufiger sind Fälle von Verachtungsstrukturen, abwertenden, diskriminierenden und sexistischen Bemerkungen.

*Ingrid Neunhöffer ist Studentin der Sozialpädagogik im fünften Semester und verantwortliche Quer-Redakteurin.*



# Belästigung durch SEXMAILS

Die Belästigung durch e-mails mit pornografischem Inhalt lässt nicht nach. Weiterhin werden FHW-Angehörigen ungefragt e-mails zugeleitet, die einen pornografischen Inhalt haben oder websites zugeschickt, bei denen Angebote oder Bilder von Personen bei sexueller Handlungen zu sehen sind. Hier besteht also der dringliche Wunsch, sich dieser unerwünschten Angebote zu erwehren.

Bei den Experten der I+K-Abteilung gibt es Informationen über Zugangssperren, wie bestimmte Wörter im Absender bzw. in der Betreffzeile identifiziert werden können und durch Filter verhindert werden kann, dass solch e-mails Einlass finden. Informationen zur Filtererstellung gibt es über unsere FHW-Hotline bzw. die Zedat. Mittlerweile sind diese Art e-mails verstärkt auch mit neutralen Betreffzeilen betitelt.

Ich habe bei der Polizei recherchiert und möchte mit den folgenden Hinweisen, Mut machen, diese unerwünschten Belästigungen zurückzuweisen und die e-mails der zuständigen Spezialdienststelle der Polizei zukommen zu lassen.

**Es besteht die Möglichkeit, pornografische e-mails direkt an die Polizei weiterzuleiten:**

**Dazu die adresse: pprbln\_  
lka4134@yahoo.de**

Wichtig ist es, e-mails mit website schnell weiterzuleiten, weil der Inhalt von solchen Seiten nach einer gewissen Zeit gelöscht wird. Wenn eine e-mail weitergeleitet wird, bittet die Polizei um Informationen, wann es eingegangen ist und ob Jugendliche/Kinder

betroffen sind. Laut Auskunft der Polizei wird sich dann innerhalb von wenigen Tagen eine zuständige Person melden. Die Polizei bittet darum, die Belästigung zu melden. Nur so kann nach den Urhebern dieser Belästigungen geforscht werden.

**Eine weitere Ansprechstelle ist es, direkt das Landeskriminalamt (LKA 41/ Tel.: 699 32- 73 40 /41) anzurufen.** Dort sitzt die Einheit, die sich speziell mit diesem Thema befasst. Insbesondere bei der Zusendung von Material, bei dem das Jugendschutzgesetz zuständig ist, sollte eine Anzeige erfolgen. Auch der Kanzler der FHW empfiehlt, eine Anzeige zu schalten.

**Zur Rechtslage:** Der zuständige Kriminalpolizist hat mich folgendermaßen aufgeklärt: Darstellungen von sexuellen Handlungen dürfen nur Personen über 18 Jahren zugänglich gemacht werden. Da die Absender bzw. Provider sich nicht vergewissern, dass die Adressaten über 18 Jahre sind (z.B. mit Einlassschranken), verletzen sie diese Gesetzeslage.

Ich habe es über den beschriebenen Weg probiert und in diesem Fall dauerte es 4 Wochen, bis sich die Polizei meldete. Sie hatte bereits die Recherche durchgeführt und Ergebnisse lagen vor.

An weiteren Erfahrungen mit der Polizei bin ich interessiert, auch zur Beratung anderer Personen.

Für Rückfragen stehe ich gerne zur Verfügung.

**Viola Philipp,  
Frauenbeauftragte der FHW  
( 030/ 857 89 231)  
e-mail: frauenbeauftragte@fhw-berlin.de**

## Situation an der ASFH

Auch an der ASFH werden häufig Personen beider Geschlechts und aller Bereiche mit unerwünschten E-mails belästigt. Wir bitten, solche Fälle auch dem Computerzentrum und/oder der Frauenbeauftragten zu melden.

ASFH - Geflüster

51

whispery gallery

# Berliner Aktionsplan zur Bekämpfung von Häuslicher Gewalt (Zusammenfassung)

Sabine Höppner

Der Aktionsplan wurde am 5.3.02 vom Berliner Senat für einen Zeitraum von fünf Jahren (2002-2006) beschlossen. In einem Zwischen- und Abschlussbericht (2004 und 2006) der Senatsverwaltung für Wirtschaft, Arbeit und Frauen werden die Ergebnisse aus folgenden zum Aktionsplan gehörenden Bereichen zusammengetragen: Gesetzliche Rahmenbedingungen, Datenerhebung und Statistiken, Maßnahmen der Aus- und Fortbildung sämtlicher Einrichtungen, Informations- und Öffentlichkeitsarbeit, Täterarbeit, Präventive Ansätze auf bezirklicher Ebene, Maßnahmen der gesundheitlichen Versorgung, Kinder- und Jugendarbeit, Ausbau der Angebote für Migrantinnen, Weiterentwicklung von Hilfeangeboten. Zweimal jährlich soll ein politisch besetzter Runder Tisch die Weiterentwicklung begleiten und erforderliche Beschlüsse fassen.

Seit dem 01.01.2002 kann die Polizei auf der Grundlage des § 29 Abs.1 des Allgemeinen Sicherheits- und Ordnungsgesetzes Berlin (ASOG) (Gewaltschutzgesetz) den gewalttätigen Partner nach Einzelfallprüfung und Erstellung einer Gefahrendiagnose für mehrere Tage aus der gemeinsamen Wohnung verweisen.

In den Bezirken: Prenzlauer Berg, Hohen Schönhausen, Weißensee, Marzahn/Hellersdorf sind Polizeibeamtinnen und - beamte unter Begleitung der Universität Osnabrück im Probelauf für diese Arbeit speziell fortgebildet worden. Die Täter werden von der Polizei über Unterbringungs- und Beratungsmöglichkeiten informiert. Frauen haben einen gerichtlichen Rechtsschutz und können Eilentscheidungen erwirken. Der Polizeipräsident hat flächendeckend seit Januar 2001 ein Datenerfassungssystem mit einem Merker "häusliche Gewalt" eingerichtet, damit Statistiken aufgeführt werden können, in denen Häufigkeit und Effizienz zivilrechtlicher Schutzmöglichkeiten sichtbar werden könnten.

Vom März 2002 bis Oktober 2003 ist ein Forschungsvorhaben vom Bundesministerium für Justiz und dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

geplant, durch welches Daten erhalten werden sollen über: Anzahl, Dauer und Ausgang der Verfahren, Anzahl der Anträge auf Wohnungsüberlassung, Mitbetroffenheit der Kinder, dies unter Beteiligung der FamilienrichterInnen, GerichtsvollzieherInnen, AnwältInnen, ProjektmitarbeiterInnen, JugendamtsmitarbeiterInnen und Täter.

Kenntnisse über die soziale Lage der Hilfesuchenden in den Frauenhäusern sollen Daten geben, die bei den Berliner Frauenhäusern, Zufluchtwohnungen und Beratungsstellen gesammelt werden: Nationalität, Vermittlung, Alter, Kinderzahl, Aufenthaltsdauer der Frauen. Das Jugendamt erhebt Daten über Hilfeplanstatistikbögen. Hier soll ab Januar 2003 auch nach Gewalterfahrungen der BeziehungspartnerInnen/Eltern und der Betroffenheit des Kindes gefragt werden können.

An der Landespolizeischule und der FHVR werden Fortbildungen für die Polizei und andere Bereiche stattfinden. In den Seminaren wird sensibilisiert, insbesondere für AusländerInnen, Kinder sowie Jugendliche als Opfer von Gewalt.

Eine zweitägige Fortbildung soll für die Anwaltschaft stattfinden, um die Einbindung des Themas in die Juraausbildung zu erstreben hier an der Humboldt- und der Freien Universität Berlin. In Jugendämtern von Neukölln und Mitte soll ein zweitägiges Intensivseminar für MitarbeiterInnen des Allgemeinen Sozialen Dienstes angeboten werden. Es soll eine Fachtagung in der Fortbildungsstätte Kosestr. stattfinden zur Situation von Kindern als Opfer häuslicher Gewalt. Für LehrerInnen an Grundschulen soll ein Curriculum in den Bereich "Schule ohne Gewalt" am Landesinstitut für Schule und Medien (LISUM) integriert werden, eventuell im Bereich der Suchtprävention.

Ziel sämtlicher geplanter Fortbildungen ist die Information über die geänderte Rechtslage.

Der Aktionsplan sieht vor, eine Veranstaltung bei Auslaufen der Modellphase des Berliner Interventionsprojektes und der Billanzierung der Ergebnisse zu machen. Es soll ein Fernsehspot für das Vorabendprogramm erstellt werden, um die breite Öffentlichkeit

HellerZahn

52

messages from the suburbs

zu informieren und um zu enttabuisieren. In der Kampagne "Gemeinsam gegen Männergewalt" sollen sich Männer privat und öffentlich gegen Gewalt einsetzen. In Sportvereinen soll ein Gewaltpräventionsgesetzprojekt greifen. BIG soll bekannter gemacht werden durch die Hotline, unter der Infos gegeben werden, hierzu sollen Einkaufschips dienen. Die Landeskommission Berlin gegen Gewalt und die Senatsverwaltung für Wirtschaft, Arbeit und Frauen soll in Kooperation mit BIG, mit den Gleichstellungs- und Frauenbeauftragten und VertreterInnen der bezirklichen Präventions- und Sicherheitsbeiräte das Thema erörtern, über Angebote und Aktionen informieren. Des weiteren sollen alle bezirklichen Angebote, die Erfolg hatten, in einem Handbuch für alle Bezirke zusammengefasst werden.

Als Interventionsmaßnahmen sollen Täterkurse stattfinden, in denen Lern- und Veränderungsprozesse zur Übernahme von Verantwortung für das eigene Handeln angeregt werden. Das Berliner Zentrum für Gewaltprävention, welches diese Kurse anbietet, ist nicht fest finanziert. Die Kurse von "Beratung für Männer - gegen Gewalt" werden bis Juli 2004 mit Geldern unterstützt. Die Sozialen Dienste der Justiz, Gerichts- und Bewährungshilfe erteilen diese Kurse als Auflagen bei Möglichkeit der Einstellung des Verfahrens und kontrollieren die Teilnahme.

Die Ambulanten Dienste der Strafrechtspflege, Gerichtshilfe, Bewährungshilfe und Führungsaufsicht bieten einzelfallbezogene Basisleistungen, die als Beratung, Betreuung und Kontrolle der Täter dienen und ihnen Hilfestellung geben sowie Stellungnahmen bei den Strafverfolgungsbehörden und den Gerichten. Die Polizei informiert verstärkt über Anti-Gewalt-Beratung.

Für Kinder und Jugendliche die direkter (auch sexueller) Gewalt ausgesetzt sind und die Zeuginnen oder Zeugen sind, wurden die Kindernotdienste und deren Telefonnummern in die Hotline aufgenommen und Flyer und Plakate konnten übernommen werden. Die Krisendienste und die Allgemeinen Sozialpädagogischen Dienste der Jugendämter sind von 8.00-18.00Uhr telefonisch erreichbar und die Kinder-, Jugend- und Mädchennotdienste sind ausserhalb dieser Zeit zu erreichen. Diese Einrichtungen sollen in das System der mobilen Intervention eingebunden werden.

Eine interdisziplinär besetzte Arbeitsgruppe des Berliner Interventionsprojektes erarbeitet zur Zeit in Abstimmung mit der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport

einen Leitfaden für Jugendämter, Gerichte und Träger der freien Jugendhilfe zur Regelung des Umgangs bei häuslicher Gewalt unter Beachtung der von der Kostenersatzkommission für den Jugendhilfebereich zu verabschiedenen Leistungsbeschreibung "Begleitender Umgang" (§18 Abs.3 SGB-VIII).

Ärztinnen und Ärzte und das Pflegepersonal in ÄrztInnenpraxen, Krankenhäusern und Krisenambulanzen sind die ersten und teilweise auch einzigen, bei denen die Frauen verdeckt oder offen direkte Hilfe suchen. Die Diagnostik, dass häusliche Gewalt Grund für gesundheitliche Störungen ist, soll in Fortbildungsmaßnahmen im Gesundheitsbereich implementiert werden. Hierzu bietet S.I.G.N.A.L. seit drei Jahren ein Schulungsangebot, das auf Krankenhäuser, Kliniken und Einrichtungen des öffentlichen Gesundheitsdienstes übertragen werden kann. Auch hier soll ein Leitfaden entwickelt werden. Ein weitestgehendes Ziel soll die Intergration des Themas in die MedizinerInnen-Ausbildung sein.

Auch die Konferenz der Gleichstellungs- und Frauenministerinnen, -minister, -senatorinnen und -senatoren der Länder (GFMK) soll das Thema in die Weiterbildungsordnung, die im Jahre 2003 von der BundesärztInnenkammer verabschiedet werden soll, einbringen.

Auf Landesebene sollen im Gesundheitsdienstgesetz präventive Maßnahmen gegen häusliche Gewalt aufgenommen werden. MitarbeiterInnen der Gesundheitsämter sollen Fortbildungen angeboten bekommen und sich mit Anti-Gewalt-Projekten vernetzen. Stationäre Angebote sollen in Krankenhäusern eingerichtet werden, in den Abteilungen Psychiatrie und Psychotherapie. Der für Berlin wirksame Leitfaden soll mit der ÄrztInnenkammer, den Krankenkassen und Verbänden abgestimmt werden.

In dem begleiteten und beschützten Wohnprojekt BORA e.V. wird bis zu 12 Frauen mit Kindern die Aufarbeitung der Gewalterfahrung ermöglicht.

Für MigrantInnen, deren Anteil in Frauenhäuser um 50% Anstieg hatte, soll Unterstützung gegeben werden in Beratungsstellen (wegen häuslicher Gewalt, Zwangsverheiratung, sexueller Gewalt, Ächtung und Verfolgung), durch die Arbeit der Ausländerbeauftragten des Senats. Zudem hat die Senatsverwaltung ein Projekt mit Beratungsstelle, Über-

HellerZahn

53

messages from the suburbs

gangswohnungen und einem Frauenhaus mit 50 Plätzen für Frauen und Kinder mit speziellem interkulturellen Hilfe- und Beratungsangebot eingerichtet.

Die Senatsverwaltung Arbeit, Soziales, Frauen veranstaltete eine Tagung zur aktuellen Lage der MigrantInnen. Es soll dann eine Fortbildungsreihe an den Berliner Fachhochschule für Sozialarbeit stattfinden.

Es soll eine Interventionszentrale eingerichtet werden, um dauerhaft das Thema häusliche Gewalt in den Interventionsbereichen zu etablieren. Neben der Aufrechterhaltung des vorhandenen Angebotes (Frauenhäuser, Beratungsstellen und Zufluchtswohnungen) in Berlin und dem Aufbau des neuen interkulturellen Frauenhauses werden Koordination und Clearing angestrebt. Die Koordinierungsstelle soll dauerhafte Aufgaben haben:

1. Koordination des weiteren Aufbaus von Kooperationsbeziehungen zwischen Berufsgruppen, die mit häuslicher Gewalt befaßt sind, Unterstützung und Koordination der Arbeit von ExpertInnengremien

2. Monitoring, d.h. Analyse der Wirksamkeit der bisher entwickelten Maßnahmen und deren Überprüfung
3. Clearing , d.h. Konflikte im Einzelfall klären und zwischen den Beteiligten vermitteln, Koordinierung von Einzelfällen, Analyse und Problemlösungen
4. Einleitung der aus diesem Prozess sich ergebenden erforderlichen strukturellen Änderungen
5. Entwicklung geeigneter Monitoringinstrumente, Initiierung von Datenerhebungen
6. Entwicklung gezielter Fortbildungsveranstaltungen.

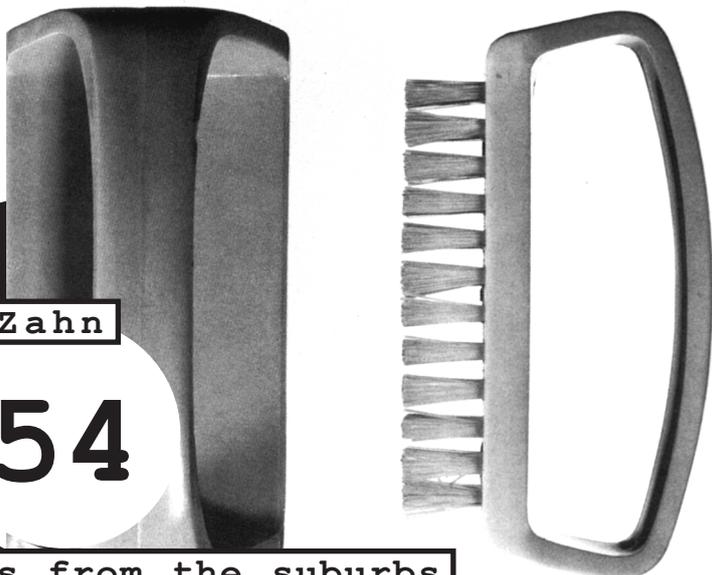
Seit Januar 2002 ist der Interventionszentralaufbau für die Behörde Polizei und für die Unterstützungsangebote für Frauen im Gange. Die Ergebnisse der über sechsjährigen Arbeit sollen auf einer Fachtagung gemeinsam mit anderen Interventionsstellen bilanziert werden.

*Sabine Höppner ist Studentin der Sozialarbeit an der ASFH.*

HellerZahn

54

messages from the suburbs



# Gender im WWW

## Gender-Theorien finden:

gender forum: Online-Zeitschrift mit Artikeln zu Gender und umfangreichen Links zu Gender-Seiten international

<http://www.genderforum.uni-koeln.de/>

Voice of the shuttle: Gender Studies Page  
<http://vos.ucsb.edu/shuttle/gender.html>

Gender Inn, the Women's and Gender Studies Database on the Internet

[http://www.uni-koeln.de/philmak/englisch/datenbank/e\\_index.htm](http://www.uni-koeln.de/philmak/englisch/datenbank/e_index.htm)

About Gender - Gender Roles - Gender Variance - Gender Identity

<http://www.gendys.mcmail.com/about.htm>

Gender and Transgender Theory

<http://www.bcholmes.org/tg/index.html>

Queer Theory

<http://www.queertheory.com/theories/gender/Default.htm>

Feminist Theory/Gender/Politic Links

<http://www.uiowa.edu/~ddrhet/fem.htm>

Anne Serene's Trans Reference Site

[http://www.humboldt.edu/~mpw1/gender\\_theory/](http://www.humboldt.edu/~mpw1/gender_theory/)

Border Crossings

<http://www.uiowa.edu/~commstud/resources/bordercrossings/index.html>

Genders OnLine-Journal

<http://www.genders.org/>

The Gender Public Advocacy Coalition (GenderPAC)

<http://www.gpac.org/>

Gender and Sexuality

<http://eserver.org/gender/>

Gender Education and Advocacy

<http://www.gender.org/>

The International Foundation for Gender Education

<http://www.ifge.org/>

African Gender Institute, University of Cape Town

<http://www.uct.ac.za/org/agi/>

Gender Talk - Speaking the language of gender

<http://www.gendertalk.com/>

The Language and Gender Page

<http://www.english.tamu.edu/pers/fac/bucholtz/Ing/>

The Gender Web Project

<http://www.genderweb.org/>

WSSLINKS - Women and Gender Studies

<http://libraries.mit.edu/humanities/WomensStudies/wscd.html>

Gender Test

<http://test3.thespark.com/gendertest/>

Feminismus:

Documentes from the Women's Liberation Movement

<http://scriptorium.lib.duke.edu/wlm/>

The 3rd WWWave - feminism for the new millenium

<http://www.io.com/~wwwave/>

Global Sisterhood Network

<http://home.vicnet.net.au/~globalsn/>

Feminist Activist Resources on the Net

<http://www.igc.org/women/feminist.html>

Feminist Theory Website

<http://www.cddc.vt.edu/feminism/>

Feminism and Women Studies Katalog

<http://www.uky.edu/Subject/women.html>

Feminism (!)

<http://eserver.org/feminism/>

Anarchist Feminism

<http://www.geocities.com/Paris/2159/anrfem.html>

websister

55

Internetseiten

Jean-Michel Chaumont  
**Die Konkurrenz der Opfer.  
 Genozid, Identität und  
 Anerkennung**

Zu Klampen 2001

Aus dem Französischen und  
 Amerikanischen von Thomas Laugstein

"Entweder ist die These der historischen Einzigartigkeit eine wissenschaftliche These. Dann ist es offenbar nichts Schlimmes, sie in Frage zu stellen: es nicht zu tun würde heißen, sie dogmatisch anzunehmen und damit das Wissenschaftsethos zu verletzen. Oder es ist gar keine historische These. Droht sie aber durch ein wissenschaftliches Vorgehen als Glaubensartikel demontiert zu werden, dann geht es uns wie Galilei vor dem Kirchentribunal" (Jean-Michel Chaumont)

Chaumont geht in seinem Buch der Überlegung nach, welche Folgen die These der Einzigartigkeit des Holocaust hat. Er untersucht die moralischen und historiographischen Implikationen, die diese Singularitätsthese birgt. Der Autor verknüpft seine Überlegungen mit der Frage nach dem unterschiedlichen Grad der Verteilung der Ressource Anerkennung unter den unzähligen Opfern von Verfolgung, Vertreibung und Vernichtung. In diesem Zusammenhang untersucht er die Verteilungsmechanismen des kostbaren Gutes der Anerkennung unter den Opfern des Nationalsozialismus: den Juden und Jüdinnen,

den Sinti und Roma, den antifaschistischen Widerstandskämpfern und -kämpferinnen, den Homosexuellen. Chaumont erweitert den Blick auf Armenier und Armenierinnen, auf schwarze Amerikaner und Amerikanerinnen, indianische Ureinwohnerinnen und Ureinwohner, auf Aborigines und andere verfolgte Opfergruppen. Er konstatiert eine Konkurrenz der Opfer aufgrund der Singularitätsthese und der damit verbundenen unterschiedlich verteilten Anerkennung. Die Hervorhebung des Genozides in seiner Singularität am europäischen Judentum diskreditiert die anderen Opfer stellt er fest und sagt, dass "deren Nebenwirkungen nicht mehr zu kontrollieren sind".

Es ist ein Buch, das scheinbar feststehende Gültigkeiten und Beurteilungen über Gewesenes in Frage stellt und uns auffordert, unser Denken selbst immer wieder neu zu bestimmen. Unsere Vorstellungen erzeugen ungewollte Effekte. Worin diese Effekte bestehen, beschreibt und diskutiert Chaumont eindringlich.

Gerade auch für Menschen in sozialen Berufsfeldern im multikulturellen Europa kann dieses nicht durchgängig leicht lesbare Buch wertvolle Anregung sein.

*Leah Carola Czollek*

Kirsten Bruhns/Svendy Wittmann  
**"Ich meine, mit Gewalt kannst du  
 dir Respekt verschaffen".  
 Mädchen und junge Frauen in  
 gewaltbereiten Jugendgruppen**

DJI Reihe, Leske und Budrich,  
 Opladen 2002

"Die dargestellten Befunde belegen, dass Geschlechterbeziehungen - und sei die Stellung von Mädchen noch so marginal und untergeordnet - Einfluss auf das Handeln der männlichen Jugendlichen in gewaltorientierten Cliques nehmen. Dies spricht dafür, weiblichen Jugendlichen und Geschlechterbeziehungen in Cliques in der Forschung mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden - selbst wenn davon ausgegangen wird, dass auch in gemischtgeschlechtlichen Gruppen Gewaltakte vor allem durch

Jungen und junge Männer ausgeübt werden" (Bruhns/Wittmann)

Mit dem Buch liegt uns nun eine fundierte Untersuchung zu Fragen jugendgruppentypischen Umganges mit Gewalt von Mädchen und jungen Frauen vor.

Die Autorinnen geben einen Überblick über den Stand der Forschung zu Mädchen und jungen Frauen in gewaltbereiten Jugendgruppen. Sie gehen Fragen nach, welche Rolle Gewalt für die befragten Mädchen und jungen Frauen spielt, welche Einstellungs-, Handlungs- und Weiblichkeitsmuster hierbei eine Rolle spielen. Sie untersuchen Konstruktionen einer selbstbewussten Weiblichkeit und wie Stauseinflüsse hierbei zum Tragen kommen.

In ihrer Studie setzen sich die Autorinnen mit der Vorstellung auseinander, dass Mädchen und junge Frauen entweder "Anhängsel" von gewaltbereiten dominierenden Jungen und jungen Männern sind oder aber "verirrte Rebellen". Sie machen deutlich, wel-

che Rolle die weiblichen Jugendlichen in den gewaltbereiten Jugendgruppen haben und wie sie in den Kontext von Gewalt eingebunden sind. Oft herrscht Ratlosigkeit gegenüber dem weiblich konnotierten Gewalthabitus. Mit der vorliegenden Studie wird den PraktikerInnen und den Lehrenden eine Hilfe zur Analyse dieser Phänomene an die Hand gegeben. Besonders aufschlussreich ist der Vergleich zwischen Mädchen und jungen Frauen in gewaltbereiten und in nicht gewaltauffälligen Jugendgruppen. Weiter

diskutieren die Autorinnen Fragen gewaltpräventiver und geschlechtsdifferenzierter Jugendarbeit sowie Aspekte von Problemen und Grenzen in der praktischen Sozialarbeit im Umgang mit gewaltauffälligen weiblichen Jugendlichen und präventiver Arbeit.

Das Buch ist für alle in sozialen Feldern Tätigen sehr zu empfehlen.

*Leah Carola Czollek*

Petra Frerichs/Heike Wiemert

**"Ich gebe, damit du gibst".  
Frauennetzwerke - strategisch,  
reziprok, exklusiv**

Leske & Budrich, Opladen 2002

Um die 5000 Frauennetzwerke sind auf einer CD-Datenbank festgehalten. Ende der neunziger Jahre existierten in der Bundesrepublik mindestens 270 berufsbezogene Frauennetzwerke. Die Autorinnen begreifen Frauennetzwerke als eine rationale Organisationsform und sehen vier Schwerpunktbereiche: Netzwerke beruflich erfolgreicher Frauen (z.B. Unternehmerinnen, Selbständige, Managerinnen, Wissenschaftlerinnen); Netzwerke politisch aktiver Frauen (z.B. Antigewaltnetzwerke, Migrantinnennetzwerke); Netzwerke frauenpolitischer Institutionen (Gleichstellungsbeauftragte); Netzwerke von Frauen in politischen Parteien, Verbänden, Gewerkschaften, Kirchen.

Sie untersuchen in ihrem Buch die Typologie von zehn unterschiedlichen berufsbezogenen Frauennetzwerken im Kölner Raum, rekonstruieren die Gründungs- und Organisationszusammenhänge und fragen nach Motiven, Interessen, Reziprozitäts- und Solidaritätsverhältnissen. Mit den Methoden der standardisierten Befragung und leitfadengestützter Interviews wurden zwecks kontrastierendem Vergleich unterschiedliche Netzwerke ausgewählt: Expertinnen-Beratungsnetz; Beginnen Frauenunternehmen; Amigas Netzwerk lesbischer Unternehmerinnen; Frauen gegen Erwerbslosigkeit; Kommunalstelle Frau und Wirtschaft; Verband deutscher Unternehmerinnen; Frauenamt; Arbeitskreis Kölner Frauenvereinigungen; Buntes Frauennetzwerk; Gleichstellungsbeauftragte des WDR.

In einem vorangestellten Theorieteil werden wissenschaftliche Ansätze zu Netzwerkarbeit, Vertrauenskonzepten, sozialem Tausch

und Solidarität erläutert sowie das Strukturmerkmal Geschlecht in der Netzwerkarbeit erklärt. Die Autorinnen unterscheiden zwischen Männer-, Frauen- und geschlechtsneutralen Netzwerken. Frauennetzwerke sehen sie strukturiert durch die Zugangsvoraussetzung Geschlecht, die Verbindung der Frauen durch strukturelle Ungleichheitserfahrungen und geschlechterpolitische Anliegen. Sie unterscheiden zwischen feministischen und nicht-feministischen Frauennetzwerken, das heißt solchen, die mehr ökonomische Interessen von Frauen transportieren. Letzere haben dennoch häufig auch Bezugspunkte zu Frauenpolitik.

Die Ziele der Netzwerke sind übergreifend ähnliche: Zusammenschluss gegen Vereinzelung, Erfahrungsaustausch, Kontakte, gegenseitige Unterstützung. Serviceleistungen der Netzwerke: Öffentlichkeitsarbeit, Beratung, Weiterbildung, Seminare, feste Arbeitskreise, Vorträge können allerdings nur von sehr wenigen Netzwerken angeboten werden. In der Organisiertheit von Frauen in Netzwerken spiegeln sich auch die gesellschaftlichen Ungleichheitsmechanismen wider: "Auffällig ist jedoch, dass Frauen aus den unteren Berufsstatusgruppen (wie Arbeiterinnen, einfache Angestellte) sowie Erwerbslose, Hausfrauen und mithelfende Familienangehörige weitaus seltener in solchen Netzwerken organisiert sind als die Gruppen der Akademikerinnen, der qualifizierten Angestellten, der leitenden Angestellten, der Selbständigen/Freiberuflerinnen sowie Unternehmerinnen." (71). Diese organisieren sich, wenn überhaupt, eher in berufsübergreifenden Netzwerken mit häufig sozialem Schwerpunkt. Gemeinsam ist den berufsbezogenen Netzwerken ein "strategisches networking...um den eigenen Status aufzubessern und machtvolle Posi-

booklook

57

Bücherschau

tionen zu erringen", es wird "strategisch mit Informationen gehandelt" (93). Frauennetzwerke bedeuten eine Akkumulation von Ressourcen und Macht. "Vertrauensbeziehungen kommen eher seltener unter Personen vor, die sich in Bezug auf Ethnie, Klasse, Weltanschauung etc. unterscheiden" (119). Institutionalisierte Frauenpolitik ist ein begehrter Netzwerkpartner.

In Unternehmerinnennetzwerken herrscht das Prinzip des Gebens und Nehmens im Sinne eines Kosten-Nutzen-Kalküls. Im sozialen Projektbereich wird der Nutzen des Netzwerks in Beziehung zum Nutzen der KlientInnen gesetzt. Diese Netzwerke sind erfolgsabhängig, um Gelder und Existenz zu sichern.

Vertrauen und Reziprozität sind nach dieser Untersuchung zentrale Faktoren in allen Netzwerken, während Solidarität als "nicht netzwerkkonstitutiv"(190) verstanden wird. Für dieses Ergebnis werden, wie auch zu anderen Resultaten, keine Interpretationen angeboten. Denkansätze zu den Aspekten Individualisierung und Kollektivität sind an die fundierten und interessanten Ergebnisse anschlussfähig und bleiben der kreativen Leistung der LeserInnen überlassen.

*Heike Weinbach*

## Bücher zum Schwerpunkt

Bauer, Ingrid /Neissl, Julia (Hrsg.)

### **Gender Studies**

#### **Denkachsen und Perspektiven der Geschlechterforschung**

2002 Studien Verlag ca. 300 S.

ISBN: 3-7065-1622-5

Braun, Christina /Stephan, Inge (Hrsg.)

### **Gender Studies**

#### **Eine Einführung**

2000 Metzler 395 S.

ISBN: 3-476-01636-6

Burbach, Christiane /Schlottau, Heike (Hrsg.)

### **Abenteuer Fairness**

#### **Ein Arbeitsbuch zum Gender-Training**

2001 Vandenhoeck & Ruprecht 279 S.

ISBN: 3-525-60405-X

Butler, Judith

### **Psyche der Macht**

#### **Das Subjekt der Unterwerfung.**

### **Gender Studies**

2001 Suhrkamp 260 S.

ISBN: 3-518-11744-0

Cottmann, Angelika /Kortendiek, Beate /Schildmann, Ulrike

### **Das undisziplinierte Geschlecht**

#### **Frauen- und Geschlechterforschung -**

#### **Einblick und Ausblick**

2000 Leske + Budrich 269 S.

ISBN: 3-8100-2845-2

Enggruber, Ruth

### **Gender Mainstreaming und**

### **Jugendsozialarbeit**

#### **Eine Expertise im Auftr. d. BMFSFJ**

2001 Votum ca. 150 S.

ISBN: 3-935984-10-3

Gruber, Christine /Fröschl, Elfriede

### **Genderaspekte in der sozialen Arbeit**

2000 Czernin 352 S.

ISBN: 3-7076-0107-2

Hahlbohm, Paul M /Hurlin, Till

### **Querschnitt - Gender studies**

#### **Ein interdisziplinärer Blick nicht nur auf Homosexualität**

2001 Ludwig 312 S.

ISBN: 3-933598-32-X

Heintz, Bettina (Hrsg.)

### **Geschlechtersoziologie**

2002 Westdeutscher Vlg 551 S.

ISBN: 3-531-13753-0

Hoppe, Hella

### **Feministische Ökonomik**

#### **Gender in Wirtschaftstheorien und ihren Methoden**

2002 edition sigma 261 S.

ISBN: 3-89404-492-6

Rauw, Regina /Jantz, Olaf /Reinert, Ilka / Ottemeier-Glücks/ Franz Gerd (Hrsg.)

### **Geschlechtsbezogene Pädagogik**

booklook

58

Bücherschau

**Geschlechterpolitische Reflexionen  
und pädagogische Perspektiven**

2001 Leske + Budrich ca. 150 S.

ISBN: 3-8100-3108-9

Wachter, Nicole

**Interferenzen**

**Zur Relevanz dekonstruktiver Reflexionsansätze für die Gender-Forschung, anhand von Texten Judith Butlers**

2001 Passagen 224 S.

ISBN: 3-85165-506-0

Wesely, Sabine (Hrsg.)

**Gender Studies in den Sozial- und  
Kulturwissenschaften**

**Einführung und neuere Erkenntnisse  
aus Forschung und Praxis**

2000 Kleine Vlg 438 S

ISBN: 3-89370-346-2

## Im Dialog:

# Ambivalenz und Eindeutigkeit

**Sabine Höppner:** Dann fang ich an. Wir reden über Gender und mein Interesse gerade hier an der Fachhochschule kommt daher, dass ich ein Referat über Gender-mainstreaming an der Hochschule geschrieben habe, darüber, wie die Hochschule ein Prädikat dafür bekommen könnte, wie sie Frauen fördert oder dass sie nach außen hin durch so ein Prädikat zeigen kann, dass sie viele Frauen hat, sowohl in der Verwaltung als auch unter den HochschullehrerInnen. Da gibt es ein Prädikat von einem Institut, das Total-E-Quality-Prädikat. Die haben bestimmte Richtlinien vorgegeben, was die Hochschule alles dafür machen müsste und da bin ich dann erst drauf gekommen, dass vieles nicht so ist, wie ich mir das wünsche und deswegen habe ich dann diese Hausarbeit geschrieben. Als ich hier an die Hochschule gekommen bin, dachte ich, das ist die feministische Hochschule - weil der Ruf nach außen so ist, und dann war das, was ich hier in der FH erlebt habe, eben nicht so. Dann habe ich als Frauenreferentin angefangen in Stupa und Asta und habe gesehen, dass keine Frau kommt. So, das war jetzt erst mal mein Interesse.

**Heiko Kleve:** Mein Interesse ist natürlich ein bisschen anders; es besteht darin, erst mal zwischen Gender Studies als Wissenschaft und Gender-mainstreaming als Politik zu unterscheiden. Gender Studies ist eine wissenschaftliche Disziplin der Kulturwissenschaft, der Sozialwissenschaft, wird z.B. an der Humboldt-Uni gelehrt. Dort beschäftigt man sich zum Beispiel mit Fragen der geschlechtlichen Sozialisation - wie

kommt es, dass Männer so werden, wie sie werden, dass Frauen so werden, wie sie werden? Ist das biologisch bestimmt, dass die Geschlechter sich verhaltensphänomenologisch ausdifferenzieren oder ist das eine soziale Konstruktion? Die Geschlechterdifferenzierung hat ganz starke soziale Anteile, und als Sozialwissenschaftler oder als Konstruktivist würde ich sagen, das interessiert mich: Wie entsteht geschlechtliche Konstruktion? Wie werden Geschlechter von der Gesellschaft konstruiert, wie konstruieren sie sich selbst? Das finde ich eine ganz wichtige Frage, auch im Zusammenhang mit dem Erfurter Amoklauf. Wie kommt es, dass Jungs eher so reagieren, wie dieser Robert Steinhäuser in Erfurt? Wie kommt es, dass Mädchen andere Bewältigungsstrategien entwickeln, wenn es z.B. um die Nichtanerkennung geht oder um die Frustration. Was hat das für gesellschaftliche, familiäre und institutionelle Ursachen, dass Menschen mit dem einen Geschlecht sich eher so verhalten und Menschen mit dem anderen Geschlecht sich eher so verhalten. Das ist die wissenschaftliche Dimension des Diskurses. Und dann natürlich auch: Ich bin als Sozialarbeiter / Sozialwissenschaftler in einer Profession, die von Frauen entwickelt wurde. Sozialarbeit ist eine Frauenprofession. Da muss ich mich natürlich auch mit meiner eigenen Männlichkeit auseinandersetzen. Wie kommt es, dass ich in diese Profession hineingehe, dass ich Sozialarbeiter geworden bin? Wie lässt sich das genderspezifisch erklären? Wel-

Dialog

59

mahloquet

che Männer machen Sozialarbeit? Sind das eher Männer, wenn man das klassisch sagt, mit vielen weiblichen Anteilen? Das wäre eine Frage von mir, wenn man sozusagen zwischen weiblichen und männlichen Anteilen, nach dieser traditionellen Kategorie unterscheidet. Und ich finde es sehr spannend, die Thesen von Forscherinnen - das sind ja meistens Frauen, die sich mit dem Thema beschäftigen - zu betrachten. Es gibt die These, dass Geschlechtlichkeit eine biologische Angelegenheit sei, die andere These sagt, Geschlechtlichkeit sei eine soziale Kategorie. Das heisst, Geschlecht wird immer sozial konstruiert. Dann gibt es Forscherinnen, die sagen, es gibt eigentlich so viele Geschlechter, wie es Menschen gibt. Also diese Zweigeschlechtlichkeit, die wir hier gesellschaftlich beobachten können, die uns ja eingeschrieben ist in unserer Denkart, hat eine soziale Tradition, ist eine soziale Konstruktion. Das finde ich sehr interessant, weil ich mich u.a. mit Ambivalenz beschäftige. Ich finde es sehr spannend, wie beispielsweise mit Menschen umgegangen wird, die bei der Geburt keine geschlechtliche Eindeutigkeit zeigen. Es gibt ja Menschen, bei denen die sekundären Geschlechtsmerkmale nicht eindeutig zugeordnet werden können, wo also nicht gesagt werden kann: das ist eindeutig eine Frau, das ist eindeutig ein Mann. Diese Menschen wurden und werden zwangsweise eindeutig gemacht. Sie werden dann sozusagen vermännlicht oder verweiblicht. Die Ambivalenz der Doppelgeschlechtlichkeit wird nicht ausgehalten. Diese Menschen werden in eine Kategorie hineingepresst. Da ist mein Interesse wissenschaftlicher Art. Davon würde ich das politische Interesse oder die politische Dimension von Gender unterscheiden. Ich glaube, diese Dimension hast du angesprochen, dich interessiert eher das politische Konzept von Gender, das würde heissen, wie ist die Aufteilung von Männern und Frauen beispielsweise an so einer Institution wie der Fachhochschule? Wie viele Männer - wie viele Frauen gibt es? Wie kommt es, dass in der Sozialarbeit in der Lehre mehr Männer sind als Frauen und in der Praxis mehr Frauen als Männer? Wird sich das durch eine Gender-mainstreaming-orientierte Politik verändern? Das ist aber eine politische Frage, Und ich

als Mann habe da natürlich Schwierigkeiten, wenn die Gender - Kategorie benutzt wird, um eine feministische Forderung zu stellen. Man sollte ehrlich sein und sagen, das ist eine feministische Position, hier geht es um Frauenförderung, hier geht es ganz klar um radikale Frauenpositionen, und nicht um Gender. Weil ich denke, wenn man die Gender-Kategorie ernst nimmt, dann muss man sich fragen: Welche Verhaltensweisen leben Menschen.

**Sabine Höppner:** Ich finde das schwierig hier an der Hochschule - was ich beobachte, ist einmal diese unterschiedliche Sozialisation, ich sehe viele Frauen, die Referate halten, die dann hinterher der Überzeugung sind, dass sie gar nicht so gut waren. Dann sehe ich viele Männer, die Referate halten, die hinterher sagen, sie waren supergut und das auch so ausstrahlen. Wir haben über Rhetorik - Seminare die Möglichkeit, dass Frauen sich selbst fordern, Ängste abbauen können, beim Referat vorne zu stehen und oder sich zu Wort zu melden. Ich habe beobachtet, dass HochschulprofessorInnen oder DozentInnen, egal ob Mann oder Frau, Studentinnen, wenn die im Unterricht mal mehr als zwei Sätze gesagt haben, abgeschnitten haben. Ja, das beobachte ich seit eineinhalb Jahren, und wenn ein Mann etwas sagt, egal, was er sagt, dann redet er sehr lange. Und dann in der Verwaltung, was ich an Gender-mainstreaming interessant finde, ist die Möglichkeit, dass auch Männer in bestimmte Frauenanstellungen reingehen. Ich bin auch dafür, dass Studenten vermehrt hier an die FH kommen, dass es ein Gleichgewicht wird. Da gibt es aber unterschiedliche Gründe, glaube ich, warum Männer das Fach studieren.

Aber es ist genauso wichtig, dass wieder mehr Hochschulprofessorinnen eingestellt werden, dass es mehr Frauen in der Lehre, dass es überhaupt ein Gleichgewicht gibt.

**Heiko Kleve:** Das ist wieder die Verkoppelung der politischen Dimension von Gender-mainstreaming, was eine politische Konzeption ist und der Genderfrage aus der wissenschaftlichen Sicht. Du hast beschrieben, was du wahrnimmst, in Seminaren beispielsweise. Dann könnte man empirisch prüfen, in unterschiedliche Seminare reingehen und sich das anschauen: Ist es so, wie du das beschrieben hast?

Dialog

60

mahloquet

**Sabine Höppner:** Das haben die Studentinnen auch schon gemacht!

**Heiko Kleve:** Dann ist natürlich jetzt die Frage aus wissenschaftlicher Sicht, wie lässt sich das erklären? Sozialisations-theoretisch? Wie kommt es, dass die Selbstwahrnehmung der Frauen offenbar negativer ist als die Fremdwahrnehmung? Und wie kommt es, dass die Selbstwahrnehmung von Männern offenbar besser ist als die Fremdwahrnehmung?

**Sabine Höppner:** Aber wir wissen das...

**Heiko Kleve:** Wir wissen, dass es so ist. Die Beschreibung ist klar, wir wissen, dass der Tatbestand besteht, wir müssen uns fragen, warum das so ist.

**Sabine Höppner:** Aber das meinte ich ja jetzt, wir wissen ja auch, warum es so ist...

Heiko Kleve: Warum ist es so? Was ist deine These?

**Sabine Höppner:** Das sind Sozialisationsfaktoren, wo eben Männer, Jungen, schon frühzeitig für bestimmte Dinge erzogen werden, zum Beispiel laut zu sprechen.

**Heiko Kleve:** Wir beobachten das an unserem eigenen Gespräch jetzt hier. Wenn wir unser eigenes Gespräch anschauen, dann war ich auch sehr lang.

**Sabine Höppner:** Aber das Gender - mainstreaming soll auch bedeuten, dass diese sehr dominante oder mächtige Seite eingeschränkt wird, dass da ein Raum für Frauen geschaffen wird.

**Heiko Kleve:** Frau Staub-Bernasconi hat eine Machttheorie entwickelt, sie spricht von Begrenzungsmacht. Es müsste also eine Begrenzungsmacht geben, damit die Männer in ihrer Dominanz begrenzt werden. Mit der Idee, dass man den Frauen damit mehr Entfaltungsmöglichkeiten eröffnet.

**Sabine Höppner:** Das hört sich aber ganz schön negativ an...nach Frauenförderung...?

**Heiko Kleve:** Naja...

**Sabine Höppner:** Von wegen Nachhilfe...also nur dadurch, dass wir den Männern Bescheid sagen oder sie einschränken.

Heiko Kleve: Ich finde noch eine ganz andere Sache spannend. Es gibt wissenschaftliche Beschreibungen, es gibt wissenschaftliche Erklärungen und die Frage ist dann immer: wie lässt sich das, was man wissenschaftlich ermittelt hat, was man theoretisiert hat in Handlungen umsetzen? Wie lässt sich das Politisieren? Das heisst, was macht man denn, wenn man festgestellt hat, dass das so ist, wie du es beschreibst? Was macht man, wie schafft man es dann die Frauen zu fördern, die Frauen zu stützen, die Frauen zu fordern? Ich denke, da läuft ja hier ganz viel in der Fachhochschule, Frauenseminare etc.

**Sabine Höppner:** Das finde ich überhaupt nicht

**Heiko Kleve:** Das ist unsere Diskrepanz in der Wahrnehmung.

**Sabine Höppner:** Heike Weinbach sagt ja auch, dass viel gemacht wird und alle anderen sagen das auch, aber ich persönlich beobachte das nicht..

**Heiko Kleve:** Meine Aufmerksamkeit ist vielleicht auch nochmal anders als deine. Man fokussiert die Aufmerksamkeit auf bestimmte Dinge, und ich sehe dann im Fahrstuhl, da gibt es ein Frauenseminar, hier gibt es ein Frauenseminar... Führungsstile für Frauen erlernen, sowas wird gemacht...Also vielleicht ist unsere Wahrnehmung eine andere. Das ist dein Thema, du bist eine Frau, ich bin ein Mann, das ist nicht unbedingt mein primäres Thema, sondern ich beobachte das eher am Rande.

**Sabine Höppner:** Das ist total interessant, was hier im kleinen in der Hochschule passiert, geschieht in der Gesellschaft draussen. Alle denken, weil wir hier irgendwelche Sachen veröffentlichen, sind wir hier so feministisch an dieser Hochschule. Und das stimmt ja überhaupt nicht...

**Heiko Kleve:** Wobei man Feminismus und Gender auch noch trennen muss.

Dialog

61

mahloquet

**Sabine Höppner:** Aber wenn jetzt gesagt wird, Männer werden eingegrenzt, nach Staub-Bernasconi...

**Heiko Kleve:** Nein, Staub-Bernasconi redet generell von Begrenzungsmacht, nicht auf dieses Thema konkret bezogen. Begrenzt soll überall dort werden, wo etwas dominant und etwas anderes unterdrückt wird.

**Sabine Höppner:** Dann heißt das nach Gender - mainstreaming, dass bestimmte Ebenen, die männlich dominiert sind an unserer Hochschule, bei jeder Massnahme, die sie machen, überprüfen müssen, ob Frauen genauso viel Aufmerksamkeit und Macht wie die Männer bekommen. So ist ja das Prinzipkonzept, wie ich das verstanden habe. Und nach aussen hin gibt die Hochschule sich ja auch so, als würden die Frauen sehr viel Aufmerksamkeit bekommen, sehr viel Raum haben und ich bin der Meinung, dass es überhaupt nicht so ist. Das hat auch den Grund darin, dass Frauen sich nicht den Raum nehmen und auf der anderen Seite gibt es dann eben die Männer, die sich den Raum nehmen. Aber einige StudentInnen sagen, hier gibt es jetzt überall Angebote für Frauen, wann gibt es mal was für Männer?

**Heiko Kleve:** Interessant. Ich nehme wahr, es gibt viel für Frauen, es wird einiges gemacht für Frauen, das ist meine Wahrnehmung, und ich vermisse auch Angebote, die sich mit der männlichen Sozialisation beschäftigen. Das Interessante ist ja in der Sozialarbeit, in der Praxis, dass Männer gesucht werden. Als Mann hat man heutzutage in der Praxis nicht unbedingt Schwierigkeiten, einen Arbeitsplatz zu finden, weil in der Arbeit mit Jungen beispielsweise auch die männliche Seite wichtig ist für die Selbstreflexion, für die Identifikation dieser Jungen. Wenn man sich noch mal diesen Fall in Erfurt anschaut: Wie kommt es, dass Männer zu dieser Aggression neigen? Das könnte ein Selbsterfahrungsthema sein, die männliche Aggression. Das kann jeder Mann sich selbst fragen, wie kommt es, dass diese Neigung sozusagen durch die Sozialisation der Männer eher verstärkt gefördert wird? Solche Themen müsste man

mehr untersuchen, auch in der Sozialarbeit.

**Sabine Höppner:** Aber das Problem ist ja, dass Frauen jetzt auch nachziehen, also Frauen brauchen diese Aufmerksamkeit. Dadurch werden sie ja auch entweder dominant in Gesprächen oder fallen sich in Gesprächen ins Wort, das machen Frauen bei Frauen sehr oft. Und das ist dann so, dass was übernommen wird, was eigentlich nicht sein muss, da wird was nachgemacht, und da sprechen dann viele von Geschlechterdekonstruktion? Ist es das? Dass auch damit gemeint ist, dass die Gefahr besteht, dass Frauen immer mehr auch männliche Rhetorik übernehmen?

**Heiko Kleve:** Dekonstruktion würde ich nicht sagen, das ist dann eher Assimilation, also die Frauen passen sich an klassisch männliche Verhaltensweisen an. Was ich spannend finde: Wie kann man verhindern, dass Geschlechter zementiert werden, wie kann man verhindern, dass man diese Eindeutigkeit immer draufstülpt: das ist typisch Frau, das ist typisch Mann? Womöglich führt diese ganze Debatte um die Frauenförderung auch - als ein Nebeneffekt, der nicht gewollt ist - dazu, dass diese Kategorien der Geschlechtlichkeit verfestigt werden, auch wenn man sie auflösen will. Meine Frage wäre, kann man diese Grenzen zwischen den Geschlechtern verflüssigen? Wenn man sich die Männer heutzutage anschaut, die sind anders als noch vor 30, 40 Jahren, da hat sich schon etwas verändert, die Frauenbewegung der 70er Jahre hat die Männer sehr verändert. Männlichkeit ist heutzutage eine fragwürdige Kategorie. Männer sind unsicher, das kann man beispielsweise beim Sexualverhalten oder beim Partner-, Bindungsverhalten beobachten, wie verunsichert die Geschlechter in ihrer, Paarbildung sind. Das ist natürlich einerseits ein individuelles Problem, aber es bietet andererseits auch Chancen. Die Chance besteht darin, dass man diese Begrenzung, die Eindeutigkeit, entweder Mann oder Frau, auflöst und mehr Ambivalenz zwischen den Geschlechtern ermöglicht.

**Sabine Höppner:** Aber Ambivalenz heißt doch....

**Heiko Kleve:** Das heißt Zweideutigkeit...

**Sabine Höppner:** Das heißt dann aber auch, dass das gleichwertig wird. Ich mag dieses Wort Gleichberechtigung nicht so sehr, weil es nicht so deutlich ist für mich, mir geht es um gleiche Aufmerksamkeit, das gleiche Können, die gleiche Fähigkeit.

**Heiko Kleve:** Für mich geht es darum, dass man die identische Frage, ob einer Mann oder Frau ist, nicht unbedingt als erste stellt. Sondern die erste Frage sollte sein: Was ist hier in der Situation gefordert, um was geht es hier überhaupt? Die erste Frage sollte vielmehr eine sachbezogene Frage sein: Muss immer alles in der Gesellschaft sofort auf das Geschlecht fokussiert werden? Muss die gesamte Aufmerksamkeit sofort darauf gerichtet werden oder geht es nicht vielmehr um eine Auflösung dieser Geschlechtsdifferenz? Das ist für mich Dekonstruktion, also die Erkenntnis, dass jeder Mann ganz viele weibliche Anteile und jede Frau ganz viele männliche Anteile hat. Das geht so weit, dass Androgynität zum Beispiel, also die Unklarheit, ob einer Mann oder Frau ist, gesellschaftlich akzeptiert wird. Menschen, die nicht klar eingeordnet werden, rufen heutzutage immer noch Irritation aus: Was ist er denn nun, Mann oder Frau? Solange das so ist, bedeutet es, man hält die Ambivalenz nicht aus, die Gleichzeitigkeit von Weiblichkeit und Männlichkeit innerhalb eines Menschen. Und ich glaube, da muss es hingehen, dass man sozusagen diese Gleichzeitigkeit von Geschlechtlichkeit, die jeder Mensch haben kann, aushält. Man sieht das ja in der Popkultur oder in den Subkulturen, wo man manchmal nicht weiss, ist es nun Mann oder Frau? So was finde ich nun hochinteressant. Und nicht unbedingt immer die Zementierung Mann/Frau, Mann/Frau.

Sabine Höppner: Eine Frau wird nach ihren Fähigkeiten eingeteilt, eine Frau hat die und die Fähigkeiten - ist ja auch nicht richtig, aber so wird immer zugeteilt, Studentin oder Hochschullehrerin haben die und die Fähigkeiten. Ich will, dass die Frau genauso viel Fähigkeiten hat wie der Mann oder die gleichen Fähigkeiten entwickelt. Wir haben die Förderrichtlinien, die werden aber teilweise nicht eingehalten.

**Heiko Kleve:** Schwierig ist es, die politischen Forderungen umzusetzen, da stellt sich immer die Frage der Macht. Wer hat die Macht, bestimmte Sachen durch-

zusetzen? Das ist die ganz entscheidende Frage und die Frage ist weiterhin, wie nutzt man die Macht oder wie strategisch geht man vor, gewinnt man die Männer für derartige Schritte aus der Frauensicht? Wenn man das Ziel hat Männer zu gewinnen, dann muss man sich fragen, wie gewinnt man die Männer, das heisst, man muss Strategien entwickeln, um Männer sozusagen ins Boot zu holen. Oder vertritt man die Position, man setzt auf Teufel komm raus irgendwelche Interessen durch, egal was die Männer sagen, dann schafft man sich natürlich Feinde, die Männer als Feinde, und dann muss man kämpfen.

**Sabine Höppner:** Genau, und das passiert die ganzen Jahre, und deswegen ist das jetzt ein Ding, dass Gender-mainstreaming kommt. Es geht auch darum, dass den Führungsebenen Leistungsanreize geboten werden; sie bekommen extra Schulungen, sie bekommen Freistellungen von der Arbeit und, und... Gender-Schulungen gibt es, da wird von einem Mann und einer Frau unterrichtet und vermittelt, den Blick auf bestimmte Ungleichheiten und Unterschiede zu richten. Es werden auch finanzielle Anreize gegeben. Da passiert jetzt total viel auf dem Gebiet. Die Männer dürfen und sollen und müssen von allein mitmachen, damit diese Gleichwertigkeit kommt, aber sie kriegen eben Anreize dafür, und das fand ich eigentlich erstmal gar nicht so gut. Aber auf der anderen Seite, wenn es dann ein bisschen was bewirkt und wenn es zumindest auch bewirkt, dass eben in die Stellen, wo sonst nur oder fast nur Frauen sind, zum Beispiel Sozialarbeit/ Sozialpädagogik, wenn da auch Männer reinkommen, dann ist das doch gut. Und andersrum: Ich wünsche mir viel mehr weibliche Vorbilder in der Lehre.

*Sabine Höppner ist Studentin der Sozialarbeit an der ASFH.*

*Dr. Heiko Kleve ist Gastprofessor an der ASFH.*

Dialog

63

mahloquet